Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage, in acht Theilen.

Dritter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.“

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zweiten Buches zweite Hauptabtheilung.

Zweiter Theil (1125—1273).

Höhepunkt des deutschen Mittelalters durch Bürger- und Ritterthum und Künste während der Kreuzzüge.

Achtes Hauptstück.

Deutschland unter Lothar und den zwei ersten Hohenstaufen bis zur Vernichtung der Welfischen Uebermacht durch Heinrichs des Löwen Fall 1125—1180.

Mit Heinrich V. war ein merkwürdiges Geschlecht zur Gruft gestiegen. Kein Sohn und Erbe war vorhanden, und kein Nachfolger vorgeschlagen. Da trat das alte volle Wahlrecht wieder ein. Am 24. August 1125 versammelten sich bei Mainz dies- und jenseits des Rheins die deutschen Fürsten und Großen mit ihren Mannen, gegen 160,000 an der Zahl. Erzbischof Adalbert von Mainz, der alte Feind der Salier und damit auch der durch jene gehobenen Hohenstaufen, und zwei päpstliche Legaten leiteten das Wahlgeschäft. Die meiste Rechnung machte sich der Schwabenherzog Friedrich der Hohenstaufe, als einer der beiden Schwestersöhne des letzten Kaisers. Sein Schwiegervater war Heinrich der Schwarze von Baiern, Welfs Bruder und Nachfolger, sein Stiefvater war Leopold Markgraf von Oesterreich. Er selbst so kriegerich und tapfer, daß das Sprüchwort sagte: er habe immer eine Burg an seines

Pferdes Schweif! Den geistlichen Fürsten schien aber ein minder gewaltiger und ihrem Stand ergebener viel passender, und als solcher erschien ihnen Herzog Lothar von Sachsen. Außer seinem Stammgute der suplinburgischen Grafschaft und dem Querfurthischen hatte er Richenza, Otto's von Nordheim Enkelin, das Braunschweigische und manches Eigengut an der Weser erheirathet; er hatte tapfer gegen Heinrich V. gestritten, ob er wohl in seiner Jugend weichlicher war, als einem Deutschen und Fürsten ziemte (daher ihm auch seine Mutter an Heinrichs IV. Hof, wo er sich aufhielt, ein von außen prächtig Schwert zuschickte, in welchem aber die Klinge hölzern war).

Um nicht jeden Vasallen und jeden Pfarrer besonders stimmen zu lassen (und sie wären damals nur das Echo ihrer weltlichen und geistlichen Vorgesetzten gewesen nach dem alten Sprüchwort: Wessen Brod man ißt, dessen Lied man singt), wurde beschlossen, aus jedem der vier anwesenden Hauptvölker, der Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben zehn Männern die Wahl zu überlassen. Diese brachten Friedrich, Lothar und Leopold in Vorschlag. Die beiden Letzten verbaten sich jedoch die Ehre. Als sie aber der schlaue Mainzer fragte, ob sie den aus ihnen Gewählten auch als König anerkennen würden, erklärte, während die Andern einwilligten, Friedrich ausweichend, daß er deßhalb erst mit den Seinen Rücksprache nehmen müsse. Das mißfiel. Während der tagelangen Verhandlungen mochte es Manchem zu lange dauern; eine Menge Laien bemächtigten sich in Friedrichs und seines Schwiegervaters Abwesenheit Lothars, riefen ihn zum König aus und hoben ihn auf den Schild, ob er gleich mit Händen und Füßen dagegen stritt und über Gewalt schrie. Endlich gewann Adalbert auch Heinrich von Baiern und stimmte ihn (vielleicht durch Aussichten

auf die Krone nach des Sachsen Tode für Lothar. Das Ungesetzliche jenes Auftrittes wurde ausgeglichen, Lothar endlich gewonnen und am 30. Aug. 1125 förmlich gewählt. Aber er mußte sich vorschreiben lassen, daß eröffnete Reichslehen nicht ihm sondern dem Reiche anfallen und in Jahresfrist wieder vergeben sein müßten; daß er bei keiner Bischofswahl auch nur gegenwärtig sein und den Gewählten erst nach der Weihe mit dem Scepter belehnen wolle. So ging die Frucht des Wormser Concordats durch einen allzupfäffischen Fürsten verloren, und später suchte er umsonst es ungeschehen zu machen (doch hätten auch die weltlichen Fürsten nicht zugeben sollen, daß so das Königsrecht und die Reichsehre geschmälert worden!). Auch nahm er keine Huldigungen von den geistlichen Fürsten an und schickte eine Obedienzgesandtschaft an den Papst. Endlich fügte sich auch der Schwabe Friedrich der Nothwendigkeit und erkannte, nicht ohne Grimm im Herzen, den König an.

Als aber Lothar vieles nach Heinrichs Tod oder sonst von den Hohenstaufen gewonnene Reichsgut als solches wieder in Anspruch nahm, und Friedrich es verweigerte, weil es vom Hausgut kaum mehr auszusondern sei, so wurde Friedrich ohne Vorladung und Gehör nach Weihnacht 1125 zum Reichsfeind erklärt. Ehe aber der Zug gegen ihn begann, verwickelte sich der König in einen Krieg mit Böhmen, wurde geschlagen und war froh, als Sobieslaw endlich noch sein Vasall zu sein versprach. Gegen die Hohenstaufen — Konrad von Franken war eben aus Palästina heimgekehrt, und Friedrich hatte Nürnberg und Speier, welches seine zweite Gemahlin Agnes von Saarbrück heldenmäßig vertheidigte, stark besetzt — suchte sich Lothar auf alle Weise zu verstärken; theils gewann er den Herzog von Zähringen mit einem Stücke von Burgund, ehe

es sich ganz von Deutschland lossagte, theils schuf er sich an dem neuen Herzog Heinrich dem Großmüthigen (oder Stolzen) von Baiern, des Schwarzen Heinrich († 1126) Sohn, eine mächtige Stütze, indem er diesem, schon in Schwaben und Baiern reichbegüterten, dann durch seine Mutter Wulfhild (Magnus von Sachsen Tochter) auch mit den Lüneburgischen Landen bereicherten Fürsten die Hand seiner Erbtochter Gertrud und bald nachher, wahrscheinlich im Lager vor Nürnberg, auch ein großes Herzogthum über Sachsen gab. Er schuf damit den Welfen eine Macht, die den Kaisern befreundet, auch höchst nützlich, in feindseliger Hand aber sehr gefährlich werden konnte. Konrad von Franken war sogar nach Italien gegangen, und hatte sich in Monza und Mailand die Königskrone geben lassen (am 29 Juni 1128). Er entwich aber von dort und fiel sogar in den Kirchenbann, als Lothar selbst seinen Römerzug nach Italien antrat (1132).

In Rom hatte eine zwiespaltige Papstwahl nach Honorius (des Nachfolgers von Calixtus) Tode theils Innocenz II. (den Enkel eines getauften Juden), theils Anaklet auf den päpstlichen Stuhl gebracht, Honorius aber hatte gleich nach Heinrichs V. Tod die Mathildischen Güter wieder in Besitz genommen. Der Zug Lothars ging schnell und glücklich; er wurde am 4. Juni 1133 von seinem Papst gekrönt (als Kaiser eigentlich Lothar III.). Aber über jene Güter kam es zu einem heftigen Streite mit dem Papste, der schmachvoll damit endete, daß der Kaiser sie für sich und dann für seinen Schwiegersohn um jährliche 100 Mark Silbers vom Papst als Lehen annahm, also sich zum Vasall desselben erniedrigte. Man hätte ihm seinen geschändeten ersten Heerschild brechen sollen! Erst nach des Kaisers Rückkehr nach Deutschland erfolgte zu Bamberg und Mühlhausen (März und Septbr. 1135) die Unterwerfung der

Hohenstaufen, Verzichtung auf die Krone, Aufhebung von Acht und Bann. Aber der Handschuh zu fast hundertjährigem Streite zwischen Welfen und Hohenstaufen war damit doch hingeworfen!

Vor jenem Zuge über die Alpen hatte Lothar nach des Obotriten- und Luitizen-Königs Heinrich Tode (1126) dies Slavenreich dem Sohne des dänischen König Erich, dem Kanut, gegeben. Um diesem Kanut aber seine Ansprüche auf den dänischen Thron zu nehmen, ermordete ihn Prinz Magnus von Dänemark. Nun wollte Lothar seinen Lehensmann an den Dänen rächen, zog gegen sie, ließ sich aber von Magnus und dessen Vater Nicolaus den Frieden und seinen Amtszorn gegen 6000 Mark und Anerkennung deutscher Oberhoheit abkaufen. Die neuen obotritischen Fürsten Niklot und Pribislaw, welche schon vor Kanut Heinrichs Thron angefochten hatten, mußten gleichfalls 1131 seine Hoheit anerkennen. Die bald nachher erledigte Nordmark (Soltwedel ihr Sitz) verlieh Lothar an Albrecht den Bär von Ballenstädt oder Anhalt, der sie dann bis nach Brandenburg selbst erweiterte. Boleslaw der Pole huldigte dem Kaiser wegen Pommerns und Rügens.

Auf dem Reichstage zu Magdeburg war es, wo unter andern sogar griechische Gesandte den Kaiser baten, daß er den Normannen Roger II. von Sicilien bekriegen möge. Auch Innocenz bat um so mehr darum, da sein Gegner Anaklet Rogern diese Würde verliehen hatte. Nachdem er auf zehn Jahre einen Landfrieden hatte beschwören lassen, brach Lothar 1136 mit einem großen Heere nach Italien auf. Es gelang auch, Rogern aus Italien nach Sicilien zu vertreiben. Aber nun erhob der Papst Anspruch auf die Lehensherrlichkeit über Neapel, und man verständigte sich endlich gemeinschaftlich, indem Papst und Kaiser die Lehensfahne hielten, den Fürsten

Rainulf mit dem Lande diesseits des Pharus zu belehnen. Kaum aber zog Lothar den Alpen wieder zu, als er erfuhr, daß Roger sich alles des Verlornen von Neuem bemächtigt habe. Das mag ihm seine letzte Stunde verbittert haben, als er in den Alpen tödtlich erkrankte und in einer Bauernhütte des Dorfes Bredowan, 62 Jahr alt, starb. Zu Königslutter in seinem Stifte liegt er begraben. Vielleicht bei längerem Leben hätte er für seinen Ruhm noch besser gesorgt; so aber erinnerte er an den steinernen Jäger an seiner Stiftskirche, der von den Hasen gefressen wird.

Mit der Wahl eines neuen Königs war man in Verlegenheit, und Adalbert von Mainz eben gestorben, der vor 12 Jahren Rath wußte. Der Fürst, welcher die Reichsinsignien in den Händen hatte und eine Macht, von der er rühmte, daß sie von einem Meere bis zum andern reiche, Heinrich, der Baiern- und Sachsen-Herzog, war zu fürchten, wenn er König, und nicht minder, wenn er es nicht würde. Er war außerdem Herr der halben billungischen, der ganzen suplinburgischen, nordheimischen und braunschweigischen Länder. Er hatte Manchen durch seinen Stolz, Manchen durch sein Schwert verletzt. Besonders die Hohenstaufen hatten nichts vergessen, und Konrad hatte, jetzt durch Leiden geschmeidiger, den Weg zu den Herzen der Geistlichen und damit zur öffentlichen Meinung gefunden. Die Wahl war auf Pfingsten 1138 nach Mainz ausgeschrieben. Schon zu Lichtmeß suchte Kaiserin Richenza auf einer Versammlung zu Quedlinburg die Fürsten für ihren Schwiegersohn zu stimmen, als auf Einmal Markgraf Albrecht der Bär, der Sohn von Magnus älterer Tochter Eilike, selbst Ansprüche auf Sachsen erhob und die Versammlung

vereitelte, während die hohenstaufische Partei mit einem päpstlichen Legaten schon am 22. Febr. zu Coblenz zusammentrat und sehr ungesetzlich — sogleich zur Königswahl schritt und Konrad von Franken wählte, den der päpstliche Legat zu Aachen krönte. So sah dies Geschlecht schon in dritter Generation die Krone! Wie es zur Krone kam, hat man später über seinem Glanze vergessen, hat es selbst durch Großartigkeit verwischt und durch einen schweren Untergang gebüßt. — Ehe der getäuschte und erzürnte Herzog von Sachsen und seine Freunde mit den Waffen einschreiten konnten, hielt Konrad einen großen Reichstag zu Bamberg, wo zwar Heinrich nicht erschien, aber sich durch Versprechungen die Reichskleinodien ablocken ließ. Erst in Augsburg erschien er, aber von vielen Gewaffneten umgeben; aber hier wurde ihm sehr unerwartet vom König die Foderung gestellt, eines seiner beiden großen Herzogthümer abzugeben, weil solcher doppelter Besitz gegen das Reichsherkommen sei! (Und doch war der Fall wenigstens viermal, und selbst im Hohenstaufenhause, da gewesen!) Natürlich weigerte sich der Welfe; Konrad entwich, Gefahr fürchtend, nach Würzburg, sprach hier die Acht über Heinrich den Stolzen aus und gab auf einem Tag zu Goslar, zu Weihnacht 1138, Sachsen an Albrecht den Bär, der es auch zu erobern begann. Als Konrad von Zähringen vergeblich für der Welfen Recht gegen Friedrich von Schwaben kämpfte, wurde auch Baiern dem Welfen abgesprochen und an Leopold V., Markgraf von Oesterreich (den Stief- oder Halbbruder Konrads, seiner Mutter Agnes Sohn zweiter Ehe mit Leopold IV.) gegeben. Vor diesem und dem Schwaben wich Heinrich in sein Sachsen, seinem Bruder Welf VI. den Kampf in Süden überlassend, und entriß dem Ascanier Albrecht Sachsen wieder. Diesem kam Konrad selbst zu Hülfe; ehe jedoch die

Heere, die an der Werre sich fast gegenüber standen, sich maßen, vermittelte Adalbert von Trier einen Stillstand zu einer friedlichen Entscheidung in Worms. Aber plötzlich starb Heinrich zu Quedlinburg am 20. Oct. 1139, wenn auch nicht an Gift, doch gewiß zur rechten Stunde für Albrecht und den König. Er hinterließ einen zehnjährigen Sohn, den nachmals so berühmten Heinrich den Löwen. —

Während nun die Sachsen von diesem Knaben nicht lassen wollten, so foderte jetzt auch Welf Baiern für sich, als angeerbt, verband sich mit König Geysa von Ungarn, mit Roger von Sicilien, schlug Leopold und zog siegreich durch Schwaben, um sein von den Hohenstaufen belagertes Städtchen Weinsberg zu entsetzen. Hier aber scheiterte sein Glück. In der Schlacht mit den Schwaben rief man: Hie Welf! hie Waiblingen! (ein Hohenstaufenschloß, wahrscheinlich das auf dem Hertfeld unweit Neresheim). So entstand der Parteiname Waiblinger oder in italienischer Verhunzung Ghibellinen, wie Welf in Guelf und Veit in Guido überging. Weinsberg ergab sich, als Welf geflohen, und der König gewährt hatte, daß die Weiber mit dem, was sie als das Beste mit forttragen könnten, abziehen dürften. Da trugen die treuen Weiber ihre Männer auf dem Rücken aus dem Thor, und der König hielt sein Versprechen, da man ein Königswort nicht drehen und brechen dürfe! Noch jetzt heißt der benachbarte Berg, der sonst eine Burg trug, die W e i b e r t r e u e.

Als Leopold um diese Zeit verstarb, gab Konrad Baiern an dessen Bruder Heinrich, nach seiner gewöhnlichen Betheurungsformel Jasomir-Gott genannt. Dieser bot der Wittwe Heinrichs des Stolzen, Gertrud, seine Hand, und die kluge Frau beendete so vorerst den Streit, indem auf ihr Zureden ihr junger Sohn einstweilen mit Sachsen sich begnügte, Albrecht dagegen seine fast verlorne eigene Mark

und wahrscheinlich unabhängig vom Herzogthume Sachsen zurückerhielt. Das blutige Drama schien also, wie manches auf der Bühne, mit einer Hochzeit 1142 geschlossen. Doch es sollte nur ein Act gewesen sein! Zwar war Welf VI. noch nicht ganz ruhig, doch jetzt seinen Feinden nicht gewachsen. Die größere Ruhe benutzte Konrad zur Herstellung der inneren Verhältnisse und zu einem Zuge nach Böhmen. Gern wäre er auch nach Italien gegangen, wo Innocenz zwar jetzt alleiniger Papst geworden, aber das Papstthum selbst und die Kirche durch Arnold von Brescia, des großen Abälard's Schüler, angefochten war. Denn das Verderbniß der Kirche, lehrte dieser, rühre von ihrem vielen weltlichen Besitze her und könne nur durch Zurückführung derselben auf ihre ursprüngliche Armuth und Reinheit beseitigt werden. Die Römer sagten sogar ihrem Oberbischofe, dem Papste, den Gehorsam auf, wählten einen eigenen Senat und Jordan zum Patricius und zogen alle Regalien an sich; sie luden Konrad ein, von ihnen die Kaiserkrone zu empfangen, in Rom zu residiren und die alte Weltherrschaft Roms wieder herzustellen! Unter mehreren Päpsten dauerten diese Unruhen fort, auch unter Eugen III., dem erst, wie man sagte, mit dem Amte der Verstand gekommen war.

In solches Gewirre schlug wie ein Blitz aus heiterer Höhe die Nachricht ein, daß Emadeddin Zenghi, Sultan von Aleppo, 1144 Edessa, als Vormauer von Jerusalem betrachtet, genommen habe, die heilige Stadt selbst bedrohe. Da trat, wie in Frankreich, so auch in Deutschland, der große Abt von Clairvaux, Bernhard, der gelehrteste Geistliche und größte Staatsmann seiner Zeit, der heftige Eiferer gegen Arnold von Brescia und Lehrer Eugens, als Seele eines neuen Kreuzzuges auf. Er schrieb den Deutschen, nachdem er seinem König

Ludwig VII. das Kreuz gereicht: „Lasset den Wahnsinn des Bürgerkrieges fahren, denn darin liegt ewiges Verderben; hier aber bietet der Tod euch das wahre Leben.“ Das Volk glaubte an Bernhards Wunder, Konrad an seinen Geist. Auch die heilige Seherin Hildegard auf dem Ruprechtsberg bei Bingen bearbeitete den König. Da nahm Konrad 1147 das Kreuz, mit ihm, zum tödtlichen Grame seines Vaters, sein junger Bruderssohn, der blonde Friedrich von Schwaben. Auch Welf VI. steckte das Schwert des Bürgerkrieges ein, um es für heiligern Kampf in Asien zu ziehen; es zogen die Herzoge von Böhmen, Lothringen und Baiern, die Markgrafen von Steiermark und andere geistliche und weltliche Große, 70,000 gepanzerte, ohne den Fußtroß von 100,000 Menschen. Die Franzosen kamen später hinterdrein. Wäre nur Erbaulicheres vom Zuge zu berichten! Aber durch den Feind, durch Mangel an Lebensmitteln, griechische Eifersucht und schlechte Wegweiser ging den Deutschen Alles schief; sie schmolzen von 70,000 auf 7000, und die spätere Vereinigung mit den Franzosen that auch nicht gut. Nur ein Häuflein, nicht ein Heer, zog in die heilige Stadt. Die beschlossene Eroberung von Damaskus, wo Konrad mit einem Hiebe einem Türken Kopf und Arm vom Rumpfe hieb, mißlang; Welf eilte zweideutig zurück und sprach bei Roger, dem Reichsfeind, in Sicilien ein, und Abt Bernhard, vielfach angeklagt, schob die Schuld auf die Sündhaftigkeit der Menschen; doch werde Gott den Willen für die That erkennen. Dagegen war freilich nichts einzuwenden!

Unterdeß waren auf englischen und flandrischen Schiffen Flanderer, Westfalen, Cölner und andere Rheinländer, auch nach Palästina steuernd, am Tajo so glücklich gewesen, Lissabon den Arabern entreißen zu helfen und so dem jungen König von Portugal

seine neue Hauptstadt zu geben (am 21. Oct. 1147). — Aber auch Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, die Konrade von Zähringen und Meißen, die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann, der edle Graf Adolf von Holstein und viele geistliche Fürsten hatten (nur ein der Form nach etwas anderes) Kreuz genommen und in Vereinigung mit Dänen einen Zug gegen die nordöstlichen Slaven in Mecklenburg und Pommern gemacht. Man eroberte zwar viel Land, begnügte sich aber endlich, weil Heinrich und Albrecht, eifersüchtig, das Land schon als ihr eigenes ansahen, bloß die Slaven zu taufen. Doch bezwang Heinrich damals noch die freiheitsliebenden Ditmarsen, einen deutschen Stamm an der Niederelbe.

Kaum war Konrad auf dem Rückwege, als Welf wieder die Fahne des Bürgerkrieges hob, aber von Konrad's Sohn, dem jungen König Heinrich 1150 geschlagen wurde. Endlich vermittelte der junge Herzog Friedrich III. von Schwaben, dessen Mutter Judith Welfs Schwester war, Frieden und Versöhnung. Aber nun erneuerte auch Heinrich der Löwe seine Ansprüche auf Baiern; auch langten neue Einladungen aus Italien ein. Wirklich rüstete Konrad, aber er erkrankte, und, die Nähe seines Todes ahnend, empfahl er seinen Neffen Friedrich III. zu seinem Nachfolger, da Heinrich, sein älterer Sohn, gestorben, und der jüngere, Friedrich (genannt von Rothenburg), erst sieben Jahr alt war. Konrad erstand nicht wieder, sondern starb am 15. Febr. 1152 zu Bamberg, 58 Jahre alt und ohne Kaiserkrone. —

Jetzt endlich ging eine Hoffnung auf, den alten Welfen- und Hohenstaufenstreit dauernd geschlichtet zu sehen, theils in der tüchtigen und großartigen Gesinnung des neuen Königs Friedrich I., der sich auf dem Kreuzzuge, wie in Deutschland, als

Krieger, wie als Friedensstifter schon ausgezeichnet hatte, theils in dem Umstand, daß er, vom Vater her ein Hohenstaufe, von der Mutter Judith her ein Welfe, beiden mächtigen Geschlechtern angehörte. In seinem Aeußeren (wegen des rothblonden Haares und Bartes nannten ihn die Römer Barbarossa) angenehm und edel und in seinem Inneren voll Muth und Milde, voll tüchtiger Gesinnung für sein Reich, zu dem er freilich nur zu sehr Italien rechnete, hatte er sich Karl den Großen zum Muster genommen, den er auch durch ein prächtigeres Grab und veranstaltete Heiligsprechung zu ehren suchte. Am 5. März 1152 wurde er, nach kurzer Vorberathung der vornehmsten Fürsten, einstimmig zu Frankfurt gewählt und nach 5 Tagen zu Aachen gekrönt, worauf eine Gesandtschaft mit dieser Nachricht an den Papst abging.

Zu Pfingsten 1152 hielt König Friedrich I. zu Merseburg einen großen Reichstag und entschied hier einen Thronstreit zwischen Kanut und Suen von Dänemark zu Gunsten Suens, der Seeland an seinen Nebenbuhler abtrat und die Lehnsabhängigkeit von Deutschland anerkannte. Aber schwerer war der Streit zwischen den Vettern, den beiden Heinrichen von Oesterreich (Baiern) und Sachsen, zumal der erstere, vorgeladen, weder zu Würzburg, Worms, Speier (1154), noch zu Goslar erschien. So wurde ihm zwar das Herzogthum abgesprochen, aber der Spruch nicht vollzogen, denn Frierich brauchte beider Vettern guten Willen, wenn er nach Italien zog.

Von dort erschienen Apulier und klagten gegen die Tyrannei Rogers; Lodenser, die Mailand des unerträglichsten Gewaltmißbrauches und Stolzes bezüchtigten (wirklich zerriß man dort bald auch Schreiben des Kaisers selbst und trat sie mit Füßen), und so begann Friedrich noch 1154 seinen Römerzug.

Auf der roncalischen Ebene wurde wieder das königliche Schild auf hoher Lanze aufgestellt, und Mannenschau und Lehnswache gehalten. Mehrere ohne Grund ausgebliebene Laien- und geistliche Fürsten verloren ihre Lehen, letztere versteht sich nur auf Lebenszeit. Dort erschienen nun zahllose Klagen gegen Mailand, welches, im Vertrauen auf streitfertige Volkszahl, feste Mauern, sich nicht nur zu einem völligen Freistaate, sondern auch zur Herrin vieler benachbarten Städte und Gebiete gemacht hatte; dagegen war Pavia das Haupt der dem König treuergebenen Städte und gab ihm auch die lombardische Krone. Tortona, welches Pavia befeindete, wurde erobert und zerstört. Dann gegen Rom, wo Adrian IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen und Arnold den Ketzer gebannt und vertrieben hatte. Des guten Vernehmens wegen ließ Friedrich diesen ausliefern, Adrian ihn aber verbrennen uud selbst seine Asche ins Wasser werfen. Auch den Steigbügel hielt er dem Papst (dem Mönchssohn aus England) bei der ersten Zusammenkunft mit dem mißtrauischen Manne, wiewohl nach einigem Widerstreben; er fertigte die anmaßenden Römer, die ihm lächerliche, stolze Bedingungen für seinen freien Einzug in Rom vorschreiben und die Kaiserkrone gleichsam verkaufen wollten, mit gebührender Verachtung ab und zog am 18. Juni 1155 in der Leonischen Stadt diesseits der Tiber ein, wo er als Kaiser Friedrich I. von Adrian gekrönt wurde. Unterdessen hatten die Römer, durch die gesperrte Tiberbrücke von der St. Peters-Kirche abgehalten, sich noch berathen, wie die Krönung zu hindern sei, und stürmten nun auf die Nachricht, Friedrich sei Kaiser, in gewaltigen Haufen herüber, mordeten, wen sie von Deutschen noch vorfanden, und drangen dann in das Lager derselben vor der Stadt wuthschnaubend ein; hier trafen sie zuerst auf Heinrich den Löwen und

seine Schaaren, und dieser, schnell gerüstet, warf sich ihnen muthig entgegen, bis sein dadurch geretteter Kaiser ihm zu Hülfe eilen konnte, und würgte so gewaltig in die Römer hinein, daß er sie in die Vorstadt warf, daß bald 1000 die Wahlstatt deckten, und die Uebrigen in der Flucht ihr Heil suchten. Viele Gefangene wurden hingerichtet. So zahlte der Deutsche den Römer mit Eisen statt mit dem gefoderten Golde.* Auf dem Rückzuge nach den Alpen wurde Spolet zerstört, und eine Veroneser Schaar gezüchtigt, als sie heimtückisch den Kaiser durch eine schlecht gebaute Schiffbrücke vernichten, dann ihn aber in einem Engpasse zwischen der reißenden Etsch und steilen Felsen nur gegen Gold und Ablieferung der Pferde und Waffen ziehen lassen wollte. Solchen Schimpf rächte der edle Reichspannerträger Otto von Wittelsbach, erklimmte mit Lebensgefahr mit einigen hundert Braven die rückwärts gelegene, für unersteiglich gehaltene Felsenspitze, stürzte 500 dieser Buben in die Tiefen und brachte den Anführer Alberich und 10 Spießgesellen mit zurück, die sich einander selbst den Henkersdienst thun mußten. So langte Friedrich als Kaiser in Deutschland an.

In Worms ließ Friedrich hierauf den Pfalzgraf Hermann vom Rhein, der vor Scham darüber ins Kloster ging, und 10 des Landfriedensbruches mitschuldige Grafen Hunde tragen (nur dem Erzbischof Arnold von Cöln ersparten Stand und Alter gleiche

* Ein schönes Bild der Gebrüder Riepenhausen, in Rom gemalt und diese Scene darstellend, ist in lithographischer Verkleinerung dem Verfasser dieses Buches als Biographen Heinrichs zugekommen und von ihm in den baierischen Annalen, München 1834, Nro. 18 und 21 nebst der ausführlichen Geschichte dieses Tages geschildert worden. Die gleich folgende Heldenthat des Wittelsbacher, al Fresco in den Arkaden des Münchener Hofgarten vom Maler Förster gemalt, ist vom Freihr. v. Hormayr in der geschichtlichen Schilderung dieser Fresken (München 1830) S. 39—58 erörtert.

Strafe) und entschied endlich (am 8. Septbr. 1156) den langen Streit zwischen beiden Heinrichen dahin: daß der ältere (von Oesterreich) das Herzogthum Baiern mit 7 Fahnen dem Kaiser, und dieser es dem jüngeren Heinrich (dem Sachsen) übergab. Darauf stellte aber der Letztere die Mark Oesterreich und die Mark ob der Ens (bis gegen Passau) mit zwei Fahnen seinem älteren Vetter wieder zu. Aus diesen wurde dann ein von Baiern unabhängiges, sogar auf Weiber vererbliches Herzogthum Oesterreich gebildet und mit anderen großen Vorrechten ausgestattet. So war dem Oesterreicher der dritte Heerschild gerettet, und der lange Streit geschlichtet. Damit war nicht nur ein achtes großes Herzogthum erschaffen, sondern auch die Macht des jungen Löwen zu einer gefährlichen Höhe gebracht, die einen hochstrebenden Mann leicht zum Trotz gegen den Kaiser verleiten konnte. Dafür mehrte aber auch der Kaiser seine eigene Hausmacht durch eine Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainold von Hochburgund, und erwarb dadurch das schöne Land zwischen Basel und der Isere, die sogenannte Freigrafschaft Burgund (Franche Comté), weil sie keinem Herzog unterworfen war. Das eigentliche Königreich Burgund zersplitterte sich immer mehr theils unter dem Regenten Berthold von Zähringen, theils unter Großen, die sich allmählig im Lande unabhängig machten. Doch suchte Friedrich die erloschenen Reichsrechte wieder herzustellen und nahm 1157 zu Besançon die feierliche Huldigung an. In demselben Jahre setzte er den von seinem Bruder Boleslaw vertriebenen Wladislav von Polen durch einen Heereszug wieder ein, ließ aber auch Boleslaw, der baarfuß, das Schwert am Halse, knieend die Lehnspflicht leistete, einen Theil, verlieh dem treuen Herzog Wladislaw von Böhmen die Königskrone, und sah sich von Geysa in Ungarn, in dessen Streit

mit seinem Bruder Stephan, als Schiedsrichter anerkannt. Auch Waldemar von Dänemark nahm von ihm die Bestätigung der Krone und bekannte sich zu seinem und des Reiches Vasallen. Im ganzen Reiche wurde Friede und Gesetz streng gehandhabt. Das war ein lange nicht gesehenes und großes, ein kaiserliches Walten!

Anders in Italien. Der mächtige Roger von Neapel und Sicilien starb 1154. Sein letzter und unfähiger Sohn Wilhelm führte die Krone, Majo, der wollüstige Emporkömmling, die Regierung. Die stolzen Mailänder erbaueten Tortona wieder und zwangen Pavia und Lodi zur Unterwerfung. Adrian IV., der Sohn eines Priesters, ertheilte einseitig dem Normann Wilhelm die Belehnung über sein Königreich, auch über Capua, Salerno und Amalfi. Darüber zürnte Friedrich, während Adrian wegen des Königs eigenmächtiger Trennung von seiner ersten Gemahlin Adelheid von Vohburg, deren Heirathsgut Eger er behielt, und über versagte Genugthuung wegen der Mißhandlung eines schwedischen Erzbischofs in Burgund mit Friedrich haderte. Auf jenem Tage zu Besançon erschienen die Cardinäle Roland und Bernardo mit päpstlichen Briefen, welche unter Anderem die Kaiserkrone ein beneficium nannten. Als dies auffiel, fragte Roland trotzig: von wem denn sonst der Kaiser die Krone habe, als vom Papst? Da sprang der Wittelsbacher Otto in gerechtem Grimm mit bloßem Schwerte auf den Frechen los und würde ihn erschlagen haben, wenn Friedrich nicht gewehret hätte. Die Herren mußten sogleich auf vorgeschriebenem Wege nach Italien zurück. Aber bei der Einigkeit der Deutschen zog der Papst gelindere Saiten auf und erklärte, durch beneficium nicht ein Lehen, sondern eine gute Handlung verstanden zu haben.

Mailands Trotz veranlaßte den Kaiser endlich

zu einem neuen Zuge 1158. Ihn begleiteten wieder viele Fürsten, selbst der Böhmen-Herzog oder König und Friedrichs Bruder Konrad, jetzt Pfalzgraf bei Rhein. Heinrich und Welf mit den Herzogen von Oesterreich und Kärnthen zogen mit oder nach. Die Acht über Mailand — welches Markgraf Malaspina in Beziehung auf Italien mit dem Deckel der vor ihm stehenden Torte verglich, die man nicht verspeisen konnte, so lange er auf ihr liege — wurde ausgesprochen, und der Zug gegen die Stadt angetreten. Nach vier Wochen Aushungerung ergab sich die stolze Stadt. Die Bürgermeister, der Rath, die Edeln, baarfuß mit Schwertern an dem Halse, (das gemeine Volk trug bloß Stricke), fielen dem Kaiser zu Füßen und erhielten gegen den Eid der Treue und Geiseln, gegen die Pflicht, einen kaiserlichen Palast in ihren Mauern zu bauen und ihren Magistrat vom Kaiser bestätigen zu lassen, Begnadigung (am 8. Septbr. 1158). Dann hielt Friedrich einen großen Reichstag auf der roncalischen Ebene, saß zu Gericht und berief zur Untersuchung der kaiserlichen Rechte in Italien die vier großen Rechtslehrer Martinus, Jacobus, Hugo und Bulgarus und 28 rechtskundige Bürger aus 14 Städten. Mit Hülfe des lombardischen und des vom Kaiser sehr begünstigten und ihm vortheilhaften römischen Rechts, welches damals in Bologna seine berühmteste Schule hatte, sprachen sie ihm das Recht, die Podestas, die Consuln und Obrigkeiten der Stadt mit Beistimmung des Volkes zu ernennen, so wie die Regalien zu, die aus den Städten allein 30,000 Pfd. Silber betrugen; kleine Lehen sollten ohne Beistimmung der Lehensherren nicht veräußert, große nicht getheilet werden. Die Fehden seien abgethan; statt der Selbsthülfe sei der Richter anzugehen. Herzog Welf bekam die Belehnung mit Toscana,

Spolet, Sardinien und der übrigen Mathildinischen Verlassenschaft.

Ueber letzteres besonders zürnte Adrian, nannte den Kaiser in seinem Schreiben „Du" und reizte die lombardischen Städte wieder auf. Friedrich sah sich daher genöthigt, über Mailand nochmals die Acht zu sprechen. Erst zog er aber gegen Crema, eroberte und zerstörte (1160) es. (Er hatte 40 Gefangene an die Belagerungsmaschinen anbinden und so durch ihre Mitbürger, die auf die Maschinen ihre Wurfgeschütze richteten, selbst tödten lassen!) Dann gegen Mailand, die Anhängerin des neuen Gegenpapstes Alexander III., jenes Roland, der zu Besançon den Kaiser so beleidigt hatte und nach Adrians Tod von der streng kirchlichen, wie Victor III. von der kaiserlich gesinnten Partei gewählt worden war. Da Friedrich aber erklärte, daß, wie ein Gott und ein Kaiser, auch nur ein Papst sein könne, und die Entscheidung über den wahren Papst einer Kirchenversammlung übergab, vor welcher sich Victor stellte, Alexander aber nicht, so erkannte der Kaiser auch Victorn an. Das wurde die Quelle unsäglicher Verwirrung. Die Belagerung von Mailand dauerte zwei Jahre; endlich zerfielen die Bürger unter sich, und am 6. März 1162 kam die Bürgerschaft mit Stricken um den Hals, mit Asche auf dem Haupt und Kreuzen in den Händen in des Kaisers Lager und flehten seine Gnade an. Ihr schon früher eroberter, berühmter Fahnenwagen (carroccio) wurde vor ihren Augen zertrümmert. Eine Reichsversammlung zu Pavia entschied, daß die Mailänder ihre Stadt verlassen und sich in vier getrennten Flecken anbauen sollten. Durch eine niedergerissene Mauer zog Friedrich ein, ließ dann Mauern, Thürme, Thore und Paläste zerstören, die Gräben ausfüllen und die Einwohner auswandern. Jetzt setzte er nach drei Jahren wieder die Kaiserkrone auf, wie er

erst nach Mailands Falle zu thun gelobt. Die Lombardei gehorchte, der Kaiser zog nach Deutschland; da aber Alexander nach Frankreich ging, begab sich Friedrich nach Launes in Burgund, um von dort aus Ludwig zur Anerkennung Victors zu bewegen. Dieß mißlang zwar, doch erkannte dort Waldemar von Dänemark die deutsche Oberhoheit an.

Unterdessen war der mächtige Sachsen- und Baiernherzog Heinrich der Löwe (von der Auszeichnung seines Schildes so genannt) bedacht gewesen, seine große Macht auch über die Slavenländer auszudehnen, und hatte wahrscheinlich den Plan, sich dort ein freieigenes Slavenreich zu gründen. Dabei rechnete er auf die Stadt Lübeck, welche sein Vasall, Graf Adolf von Holstein, angelegt hatte. Für die Wiederaufnahme des Christenthums in jenen Gegenden hatte Niemand thätiger und ehrwürdiger gewirkt, als der fromme und unermüdete Priester Vicelin, ein Mann, der des großen apostolischen Jahrhunderts würdig gewesen wäre. Geschmäht, verfolgt, vergab er, wie sein Heiland, seinen Feinden und war immer wieder bei seinem Bekehrungswerk. Als nun Erzbischof Hartwich von Bremen die drei Bisthümer zu Altenburg, Ratzeburg und Mecklenburg (später Schwerin), die eingegangen waren, wieder aufrichten wollte und Vicelin zum Bischof von Altenburg ernannte, versagte ihm der Herzog Heinrich die Bestätigung, weil er nicht von ihm die Belehnung genommen habe, und Graf Adolf mußte ihm die sparsamen Einkünfte entziehen. Da that es endlich Vicelin, trotz Hartwichs Zorn, um der guten Sache willen. Der Obotrite Niklot, Adolfs Freund, brachte damals auch die Kissiner und Circipaner in Pommern zur Unterwürfigkeit. Als Lübeck durch seinen Handel immer bedeutender wurde, sah Hein-

rich dieß mit Neid und zwang durch wenig edle Mittel endlich seinen Grafen, ihm diese ihm eigene Stadt abzutreten. Zwar hatten die Slaven sie eben zerstört, aber er baute sie schöner wieder auf, verlieh ihr Markt-, Münz- und Zollrecht und ein nach dem Soester gebildetes Stadtrecht. (So erhob er auch damals München, das Dorf, zur Stadt. Wie würde er aber staunen, wenn er es heute wieder sähe!) Nach Lübeck verlegte er auch den Sitz des Altenburger Bisthums. Von seinem Kaiser bekam Heinrich, zum großen Aerger der Geistlichkeit, in der er streng nur Diener der Kirche, nicht Priesterfürsten, achten wollte, das königliche Vorrecht, in des Königs Namen jenseits der Elbe Bisthümer und Kirchen anzulegen und die Bischöfe zu belehnen, was zu seinem freien Slavenreiche freilich unentbehrlich war. So stellte er auch das Bisthum zu Ratzeburg wieder her im Lande der Polaben (Labia = Elbe) (1154), in demselben Jahre, wo der Kirchenheld Vicelinus starb. Während Heinrichs Abwesenheit in Italien hatten die Slaven, allerdings durch schweren Druck fast zur Verzweiflung gebracht, den Landfrieden gebrochen; er ächtete sie und eroberte nun das ganze Obotritenland und vertheilte es an seine Krieger oder slavischen Adel. Auch flandrische und friesische Colonisten wurden unter freierem Rechte dort wegen theilweiser Verödung angesiedelt. Den Slaven wurde slavisch gepredigt; Klöster und Kirchen entstanden bis an die Peene und bis Demmin; aber auch mächtige Steuern wurden aufgelegt, denn der Herzog liebte das Geld. Nach der Scheidung von seiner zähringischen Clementia, deren Heirathsgut er aber behielt, vermählte er sich mit Mathilde, der Tochter Königs Heinrich II. von England. Auch dieß erhöhte seine Macht.

Er stand gewaltig da, dieser Heinrich der Löwe, gefürchtet ob seiner Strenge, beneidet ob seiner

Schätze und Macht. Aber Neid gebiert Haß, und vor Allen haßten ihn die Priesterfürsten, da er in seinen Bischöfen nichts als seine Capellane sehen wollte, den Anmaßungen vieler mit Kraft entgegentrat. Während 1166 der Kaiser nach Italien zog, traten die Erzbischöfe von Bremen, Magdeburg und mehrere Bischöfe, dann die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, Albrecht und Otto, der Thüringer Landgraf Ludwig II. der Eiserne (an den die Sagen vom Acker, den er durch Widerspänstige vom Adel habe pflügen lassen, von der Mauer von Vasallen, die er um seine Neuenburg, dem Kaiser seine Macht zu zeigen, aufgestellt, von seiner Leiche, die 10 Meilen durch Vasallen getragen, von seinem Brennen im Schwefelpfuhle sich knüpfen) und Andere zu einem Bunde gegen ihn zusammen, dessen Urheber und Seele eigentlich Erzbischof Rainald von Cöln, obgleich jetzt beim Kaiser in Italien, war. Aber Heinrich errichtete zum Spott einen großen, ehernen Löwen zu Braunschweig mit gähnendem Rachen, sinnbildlich andeutend, daß der Löwe in seiner Höhle sei, und schlug nun hier und dort auf seine theils vereinigten, theils vereinzelten Feinde so los, daß sie sich gern dem Frieden fügten, welchen der Kaiser zu Würzburg 1168 stiftete. Sie sparten aber ihren Haß für günstigere Zeiten auf.

In andern Theilen des deutschen Reiches war es unterdeß auch nicht viel ruhiger gewesen. Die Mainzer erschlugen 1160 ihren Bischof Arnold, der den Bürgergeist zu wenig kannte, wenn er sagte: „Die Mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beißen.“ Die Mainzer verloren ihre Freiheiten und erhielten Konrad, den Bruder Otto's von Wittelsbach, zum Erzbischof. Alexander III. fand offen oder heimlich immer größern Anhang. Zu Toucy führten ihm der König von Frankreich auf der einen, der von England auf der andern Seite das Pferd. Nach

Victors Tode hätte Friedrich das Schisma beenden können, wollte es vielleicht auch; aber auf Betrieb seines Kanzlers Rainald von Cöln und Anderer, die keine Verzeihung von Alexander erwarten konnten, wurde eilig Paschal III. gewählt, den dann Friedrich nicht fallen lassen wollte, und auf einem Reichstage zu Würzburg 1165 mußten alle deutsche Fürsten zu Paschal schwören. Nur die von Mainz und Salzburg verweigerten den Eid und wurden geächtet, und am 5. April 1167 verkündigten die Flammen des ehrwürdigen Domes von St. Ruprecht zu Salzburg die am Stift vollzogene Acht. Außerdem waren schwere Fehden zwischen Welf und Friedrich von Schwaben; Pfalzgraf Konrad verwüstete mit Ludwig von Thüringen des abwesenden Cölners Stift. Der Kaiser, der 1164 wieder nach Deutschland gekommmen war, um die Fürsten zur Rüstung nach Italien zu bringen, vermittelte so gut als möglich, um nur recht stark den neuen Zug nach Italien beginnen zu können.

Aber er konnte erst 1166 und mit wenig Mannschaft ziehen und wollte so den Kampf erheben gegen die freiheitliebenden Lombarden und die öffentliche Meinung, die sich mehr und mehr für Alexander aussprach. Doch die Städte kannten ihren Vortheil. Am 7. April 1167 hatten sich bereits Cremona, Brescia, Mantua, Ferrara und Bergamo auf Tod und Leben verbunden, wenn der Kaiser ihnen Unrecht thue, „Alles der dem Kaiser geschworenen Treue unbeschadet.“ So war ein Mittelpunct, ein Rückhalt für viele andere Gleichgesinnte da, und die erste Frucht des Bundes war die Zurückführung der Mailänder in ihre Stadt und Herstellung derselben zur Selbstvertheidigung. Die Weiber gaben ihr Geschmeide zur neuen Ausschmückung der Kirchen her. Auch Lodi trat endlich dem Bunde bei. In der Burg Trezzo wurde des Kaisers italienischer Schatz

erbeutet. Der Kaiser aber sendete den wilden Christian von Mainz, der im Harnisch sein Roß, trotz einem Ritter, zu tummeln und seinen dreieckigen Streitkolben oder Morgenstern zu schwingen wußte, und Rainald von Cöln mit Mannschaft nach Rom voraus und belagerte selbst Ancona, welches endlich Geld und Geiseln gab. Jene beiden Erzbischöfe hatten inzwischen (30. Mai 1167) 30,000 Römer geschlagen und so dem Kaiser den Weg nach Rom gebahnt. — Aber Friedrich brauchte allein acht Tage, um die Peterskirche außerhalb der eigentlichen Stadt einzunehmen, und gewann auch diese nur, als man Feuer an eine benachbarte Kirche legte, und dieß die Vorhalle von St. Peter ergriff. Da zog sich Alexander in die innere Stadt. Umsonst bot Friedrich ihm an, wenn er niederlege, solle auch Paschal dieß thun, und eine freie Wahl einen ganz neuen Papst aufstellen. Umsonst bestürmten die Römer Alexandern, darauf einzugehen. „Nur Gott könne über den Papst richten, über menschliches Gericht sei er erhaben," war seine Antwort. Endlich entwich er nach Benevent, und Paschal feierlich eingeholt, krönte Friedrich und seine Gemahlin 1. Aug. 1167 mit der Kaiserkrone. — Jetzt brach aber eine so gewaltige Ruhr im kaiserlichen Heere aus, daß in Kurzem Welf der Jüngere, Herzog Friedrich von Schwaben, Rainald von Cöln (der sich als Schulknabe schon ruina mundi genannt hatte), 8 Bischöfe und viele tausend Andere starben. Ein Bruder sott eben den Leichnam seines Bruders aus, da bat zu gleichem Dienst ein Anderer um den Kessel. „Wenn ich mit meinen Bruder fertig bin, muß erst das Gleiche an mir selbst geschehen," sprach der Unglückliche und sank todt nieder. Natürlich schrie man dieß als eine Strafe Gottes für das an Kirchen gelegte Feuer aus. Friedrich eilte nach Oberitalien, sprach zu Pavia die Acht über alle lombardische Städte, 21.

Septbr., und entkam mit Mühe seinen Feinden. In Susa legte sich sogar, um ihn zu retten, ein treuer Ritter Hermann von Siebeneichen statt seiner ins kaiserliche Bett, während der Kaiser verkleidet mit fünf Menschen entfloh. In den lombardischen Städtebund traten nun auch Venedig, Vicenza, Padua, Treviso, Piacenza, Parma, Modena u. a. mehr, „Alles der dem Kaiser beschworenen Treue unbeschadet!“ Italien war abermals verloren.

In Deutschland stillte Friedrich zu Würzburg jenen Fürstenkampf mit Heinrich dem Löwen 1168, ließ im folgenden Jahre seinen Sohn Heinrich zu Bamberg zum römischen König wählen und 16. Aug. 1169 zu Aachen von Philipp von Cöln krönen. Friedrich, sein zweiter Sohn, erhielt das Herzogthum Schwaben und für die Zukunft die Länder Welfs, welche dieser lebenslustige, nun kinderlose Mann anfangs seinem Bruderssohne Heinrich dem Löwen hatte vererben wollen, aber, über dessen karge Geldsendungen aufgebracht, dem Kaiser, seiner Schwester Sohne, vermacht hatte, der ihm für seine munteren Bedürfnisse, Jagd, Turnier, Gelag (und jeder Biedermann war eingeladen, wenn auf den Zinnen seines Memmingens oder Ravensburgs der Helm ausgesteckt war), Geld in Fülle gab und die Güter auf Lebenszeit ihm ließ. Ein dritter Sohn erhielt die hohenstaufischen Güter in Franken, besonders die Verlassenschaft Friedrichs (des Rothenburgers), und der vierte, Otto, die Statthalterschaft über Burgund und Arles. — Nach Paschals Tode 1168 bestätigte Friedrich die Wahl Calixts III., während der griechische Kaiser Emanuel mit Alexander um die römische Kaiserwürde unterhandelte, und Mailand, dem Kaiser zum Trotz, Alexandria erbaute, das schon nach zwei Jahren 1500 Streiter zählte. Der lombardische Städtebund wuchs immer mehr, obgleich der kriegerische Erzbischof Christian vermitteln sollte.

Da zog Friedrich 1174 zum vierten Male nach Italien. Er brannte Susa nieder. Dann belagerte er das durch Ursprung wie durch Namen gleich verhaßte Alexandria, das sich aufs Tapferste vertheidigte. Sogar als mitten auf dem Markte die Kaiserlichen aus den dahin geführten Minen stiegen, und man von außen die Mauern stürmte, schlugen die Bürger die doppelte Gefahr glücklich zurück. Da steckte der Kaiser sein Lager in Brand, und zog dem zum Entsatz herbeieilenden Lombardenheere entgegen. Da man jedoch eine Versöhnung zwischen Alexander, dem Bunde und dem Kaiser vermitteln wollte, kam es statt zur Schlacht zum Waffenstillstand, und der Kaiser entließ den größten Theil des Heeres. Aber die Unterhandlungen führten zu nichts, und der Kaiser wartete nun sehnlich auf neue Mannschaft aus Deutschland. Vor Allen rechnete er auf den von den Italienern am meisten gefürchteten Welfen-Heinrich; aber auch diese Hoffnung sollte ihm fehlschlagen.

Heinrich der Löwe, der nach jenem vereitelten Angriffe so vieler Fürsten doppelt mächtig und gefürchtet war, hatte unterdeß sein Slavenreich erweitert und seine Herrschaft darin befestigt; er hatte Kirchen, Klöster und Städte gegründet, Bischofssitze geschaffen und verlegt, sein Braunschweig vergrößert und verschönert und wie ein unabhängiger Herr und König geschaltet und gewaltet. Dann hatte er 1172 seinem frommritterlichen Eifer auch in einer großen Pilgerfahrt nach Jerusalem Genüge gethan, vom Fürsten Pribislaw dem Obotriten, mehreren Bischöfen, Aebten und Grafen und vielen Mannen begleitet. Er hatte nach vielerlei Fährlichkeiten zu Wasser (auf der Donau) und zu Lande, selbst nach blutigen Kämpfen Jerusalem erreicht, die

Heilstätten besucht, reiche Schenkungen gemacht, Reliquien (Blut des Heilandes, einen Zahn Johannes des Täufers, Kreuzparcellen, die zum Theil noch in Hannover verwahrt werden) gesammelt und kam nach Jahresfrist nach Hause. Da fand er den alten Jammer der durch Friedrichs Hartnäckigkeit noch immer zerrissenen Kirche, der in und außer Deutschland so viele Opfer fielen, wieder; da hörte er auch, wie Friedrich auf den Fall, daß er nicht wiederkehre, schon Schritte in seinen Herzogthümern gethan haben solle. Auch die durch eigene Schuld verlorene Erbschaft Welfs und die andern Vergrößerungen hohenstaufischer Macht, die trostlose Opposition des gebannten Kaisers, wahrscheinlich auch seine eigene geheime Anerkennung Alexanders als des rechtmäßig Gewählten, die nicht abzusehenden Hydrakämpfe in und über Italien — Alles dieß konnte Heinrich wenig geneigt machen, das eigene, von schlauen und mächtigen Feinden umgebene Land und seine jungen, der Pflege bedürftigen Schöpfungen im Slavenlande schon wieder zu verlassen, um im glücklichsten Falle nur der Hohenstaufen Macht vergrößern zu helfen.

In dieser Stimmung mag ihn in Baiern im Anfang 1176 die dringende Einladung des Kaisers zu einer Zusammenkunft mit ihm in Partenkirch am Fuße der Tiroler Alpen (nach Andern in Chiavenna) getroffen haben. Dort bat, dort beschwor ihn Friedrich bei seinen Verwandtschafts-, Freundes- und Vasallenpflichten, ihm zuzuziehen. Heinrich schlug es ab. Neue Bitten, neue Weigerung; doch wolle er Geldbeiträge (wie Loskaufungen durch Geld wohl bräuchlich waren), auch allenfalls Mannschaft stellen. Endlich foderte er für die so sehr gewünschte persönliche Hülfe Goslar, die reiche kaiserliche Bergstadt, welche wegen Abrundung seines Besitzes und wegen des Bergbaues ihm doppelt wichtig war. Der Kaiser versagte die Vergebung seines letzten Reichsgutes

in Sachsen; aber er bezwang den Unmuth über die unedle Foderung und erneuerte immer dringender seine Bitte und ging endlich so weit, er, der Kaiser und Oberlehensherr, vor Heinrich, seinem Vasallen, selbst auf die Kniee zu fallen und seine Bitte zu wiederholen! Das war ein großer, aber ein schwerer Augenblick. Höher stand noch kein Welfe, aber auch noch keiner weniger beneidenswerth; Heinrich mag es gefühlt haben, was der Kaiser sich vergeben, was er selbst, auch wenn er jetzt nachgab, beim Kaiser sich verscherzt habe. „Lieber Herr," rief die Kaiserin dem Kaiser zu, „Gott wird dir Hülfe leisten, wenn du einst dieses Tages und dieses Hochmuthes gedenkst!" Erschrocken hatte der Herzog den Kaiser aufgehoben, aber sich auch aufs Pferd geschwungen und war davon geritten. Ihre Wege konnten sich so bald nicht wieder begegnen. — Solche verhängnißvolle Stunden schlagen zum Glück nicht viele in einem Leben. Der Charakter war gerettet, aber welcher und um welchen Preis?

Der Kaiser bekam bald andere Hülfe und trachtete nun vor Allem, sich mit den Pavesanern und seinem Christian von Mainz und dessen Schaaren in Italien zu vereinigen. Dieser hatte sich glücklich mit einigen Städten und selbst mit den Apuliern geschlagen. Aber die Lombarden warfen sich dazwischen, und es kam, fast wider des Kaisers Willen, am 29. Mai 1176 zwischen Legnano und dem Ticinus zu einer mörderischen Schlacht, in welcher er anfangs den Feind schlug, bis die beiden Schaaren des Hauptpanners und des Todes unwiderstehlich auf den Kaiser eindrangen und seine Fahnenträger tödteten. Der Kaiser selbst stürzte im tapfern Kampfe mit dem Pferde und war verschwunden. Der Ruf: der Kaiser sei gefallen, verbreitete Todesschrecken im kaiserlichen Heere, Alles löste sich auf und floh. Heer und Tag waren verloren und das Werk von

20 vollen Jahren! — Schon legte die Kaiserin den Wittwenschleier an, als Friedrich wie durch ein Wunder auf Einmal in Pavia erschien. Aber jetzt sah er auch die Nothwendigkeit, nachzugeben und die Parteien trennend zu verhandeln. Nach langen Tractaten kam, 24. Juni 1177, zu Venedig der Friede mit dem Papst Alexander zu Stande, der ihn zuvor, um Frieden mit ihm machen zu können, aus dem Bann gethan: „Der Kaiser erkennt Alexandern als den einzigen und rechtmäßigen Papst (Calixt wurde mit einer Abtei abgefunden); er gibt der Kirche und der Geistlichkeit alles Vorenthaltene zurück und genießt die Einkünfte des Mathildinischen Gutes noch 15 Jahre (der eigentliche Besitz fiel an die Kirche). Mit den Lombarden tritt sechsjähriger, mit Wilhelm II. von Sicilien tritt fünfzehnjähriger Waffenstillstand ein."

So war der Kirche und Italien vorerst der Friede zurückgegeben. Der Kaiser aber ging schweren Herzens nach Burgund und erhielt, 30. Juli 1178, zu Arles die Krone von Burgund. So schien wenigstens dieß Königreich gerettet. — Niemand war erschrockener über diesen Frieden in Italien, als Heinrich der Löwe. Schon war sein Todfeind, Bischof Ulrich von Halberstadt, zurückgekehrt und schliff im Vertrauen auf die sehr veränderte Stimmung des Kaisers gegen Heinrich sein Schwert. Heinrich focht eben gegen die Slaven bei Demmin; jetzt rüstete er zum Kriege, den er voraussah. Er schloß mit Waldemar von Dänemark einen Bund, verachtete aber dessen Rath, erst die Bischöfe sich zu gewinnen und wieder zu befreunden. „Was kümmert mich der Zorn dieser Glatzköpfe!" war die Antwort. Jetzt traten zwei derselben, der Halberstädter Bischof und der Cölner Erzfürst, in Waffen gegen Heinrich auf. Es wurde hier und dort geschlagen. Andere verklagten ihn beim Kaiser wegen angethaner Gewalt, und der

Kaiser, dem Heinrich nach Speier entgegen eilte, beschied ihn kurz und trocken nach Worms zur Verantwortung vor den Fürsten. Da Heinrich ausblieb, (Richter und Schöppen des Fürstenrechts waren schwerlich unparteiisch), erhielt er eine zweite Ladung nach Magdeburg (Juni 1179). Heinrich blieb aus, aber er hielt eine besondere Unterredung mit dem Kaiser, der für erlittenen Schaden und verweigerten Reichsdienst 5000 Mark Silber foderte und ihn dann mit seinen Feinden vergleichen wollte. Aber der Geiz, die Wurzel alles Uebels, hinderte den Herzog, darauf einzugehen. Er erhielt den dritten Tag nach Goslar (oder Cuine?), während die Kämpfe gegen Heinrich von allen Seiten fortgingen, und er seinen Feinden wieder die Pommern und Luitizen auf den Hals hetzte. Da aber sprach der Bischof Ulrich Bann und Interdict über Heinrich, sein Land und seine Anhänger. Vor diesem demüthigte er sich zwar durch einen Fußfall; aber der versäumte Tag zu Goslar reifte nun auch, Septbr. 1179, die schon angedrohte Acht zum Spruche. „Er habe nicht aufgehört, der Kirche Freiheiten und die Reichsfürsten gewaltthätig zu bedrängen, die Majestät des Kaisers und die drei gesetzlichen Vorladungen verachtet: er werde also öffentlich in die Reichsacht gethan und seiner Lehen verlustig erklärt.“ Er aber behauptete, als Schwabe von Geburt könne er nur nach Schwaben vorgeladen werden: „wo das Eigen liege, solle man richten.“ Unterdeß eroberte und zerstörte er Halberstadt und nahm Ulrich gefangen. Er erschien nicht zu Ulm und Würzburg, um sich zu rechtfertigen, weder persönlich noch durch Stellvertreter, und ließ also die gesetzliche Frist verstreichen, in welcher er sich von der Acht noch befreien konnte. Darum wurde nun zu Würzburg, Jan. 1180, wie es scheint, die volle Reichsacht auch auf den Verlust des Erb- und Hausgutes ausgedehnt, und zu Gelnhausen der

Spruch bestätigt, und sein Lehen vertheilt. Die sächsische Herzogswürde wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt, Albrechts des Bären Sohn, verliehen, aber, was im Cölner und Paderborner Sprengel lag, mit allen Graffschaften und Herzogsrechten dem Erzbischof von Cöln gegeben. So griffen alle Bischöfe zu, zogen ihre Lehen zurück und nahmen leicht noch mehr. Das Land ist bildlich als ein von wilden Thieren zerrissenes edles Roß dargestellt worden. Weder Frankreichs noch Englands König kamen ihm zu Hülfe; alle Freunde fielen ab oder wurden im Unmuth von ihm beleidigt, wie der edle Adolf von Holstein. Eben so verändert kam, 13. Oct. 1180, zu Altenburg im Pleißner Lande das Herzogthum Baiern an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen Könige und Kaiser, und nicht bloß für Deutschland, geben sollten und heute noch Baiern besitzen. Die ohnehin schon lockere Steiermark löste sich jetzt völlig von Baiern ab; Manches gewannen Bischöfe und Städte, Manches schlug Friedrich zu seiner welfischen Erbschaft; die Grafen von Andechs nannten sich nun Herzoge von Dalmatien und Meran (am Meere, dasselbe, was Pommern slavisch). Es war Politik, die Herzogthümer und die Macht der Vasallen zu verkleinern.

Doch noch hatte der Löwe den Muth nicht ganz verloren; er schlug in Thüringen den Landgrafen Ludwig und den neuen Sachsen-Herzog Bernhard; aber nun zog der Kaiser selbst nach Norden, erhob die Harzburg aus ihren Trümmern, belagerte Lübeck, nahm es durch Capitulation, machte es zur Reichsstadt und erhöhete die Herzoge von Pommern zu unabhängigen Reichsfürsten. So fiel Alles um und neben Heinrich ab; aus war es mit dem Slavenreiche, und er mußte bald im eigenen Lande von seinen Feinden Geleite nehmen. Um wenigstens seine angestammten Aloden Braunschweig und Lüneburg

zu retten (die verloren waren, wenn die Acht nicht binnen Jahr und Tag gelöset war), eilte Heinrich unter sicherem Geleit nach Erfurt (Nov. 1181) und warf sich dort seinem Kaiser zu Füßen (wie dieser vor fünf Jahren zu den seinigen gelegen hatte), und mit Thränen in den Augen hob ihn Friedrich umarmend auf. Wunderbarer Wechsel des Schicksals! Der Kaiser konnte ihn zwar der Acht entbinden, aber das Verlorene blieb verloren (dazu hatte der Kaiser sich gegen die Fürsten verpflichtet); nur seine Erbländer sollten ihm bleiben, wenn er drei Jahre lang Deutschland verließe; und so zog er, ein Opfer eigener wie fremder Schuld und unglückseliger Verhältnisse, mit Weib und drei Kindern zu seinem englischen Schwiegervater in die Normandie, ein Verbannter, auf den Trümmern seiner ehemaligen Größe, selbst von den Mauern seiner Stadt Bardewik, die ihm kein Nachtlager verstattete, auf das Schmutzigste verhöhnt. Fürwahr, wer das Unglück hat, der darf für Spott nicht sorgen! Von der Normandie ging der Verbannte nach England, dessen Thron einst seine späteren Nachfolger in Hannover ererben sollten. — Deutschlands Gestalt wurde durch Heinrichs Fall wesentlich verändert. Mit ihm hören die großen Nationalherzoge der Deutschen (über geschlossene Staaten in Beziehung auf die Bisthümer) auf. Die Bischöfe erlangen selbst die herzogliche Gewalt und werden völlig reichsunmittelbar. — So war der Welfen Macht gebrochen, und doch sollte dieß nur erst der zweite Act des großen Dramas „Welfen und Hohenstaufen" gewesen sein!*

* An Friedr. v. **Raumers** allbekanntes Werk: die Hohenstaufen und ihre Zeit (Leipzig, 1823 u. ff., 6 Bände), zu erinnern, wäre überflüssig. Ich habe jetzt selbst mein Urtheil über Heinrich den Löwen etwas strenger gehalten, als in meinem 1819 bei Hahn in Hannover erschienenen biographischen Versuch: Heinrich der Löwe. In 25 Jahren verdampft viel rasches Blut, und lernt man etwas hinzu.

Neuntes Hauptstück.

Deutschland von Heinrich des Löwen Falle bis zur Feststellung der Landeshoheit der Fürsten 1232 und dem großen Reichstage zu Mainz. (1180–1235.)

Nachdem dieser traurige Handel mit Heinrich dem Löwen beendigt war, galt es der Frage: ob der Waffenstillstand mit den lombardischen Städten erneuert oder in Krieg oder völligen Frieden übergehen solle. Alexander III. war 1181 gestorben; Lucius III. lag, ohne seines Vorgängers Geist und Kraft, in schwerem Streite mit den Römern. Tortona und Alexandria söhnten sich völlig mit dem Kaiser aus; die Bürger der letzten Stadt verließen sie, um von einem Beauftragten des Kaisers feierlich in dieselbe zurückgeführt und in ihren Besitz gesetzt zu werden. Kaiser, Fürsten und Städte waren für den Frieden: darum war Mäßigung von beiden Seiten, als man zu Piacenza und Costnitz deßhalb verhandelte und an letzterem Ort (25. Juni 1183) den berühmten Frieden schloß: Der Kaiser und sein Heinrich gewähren den Städten volle Verzeihung. Die Städte behalten das Recht der Bündnisse und der Befestigung, behalten die Regalien und Gewohnheiten. Ihre vom Kaiser nicht erhaltenen Regalien untersucht der Bischof und gibt sie dem Kaiser zurück, oder die Stadt löst sie mit jährlichen 2000 Mark aus. Der Bischof, wenn er dazu durch königlichen Brief berechtigt ist, wo nicht, der König selbst, setzt die Consuln, die dagegen den Lehenseid leisten. Streit zwischen dem Kaiser und Bundesgliedern wird nach Gesetz und Herkommen jeder Stadt geschlichtet, ist der Kaiser in Italien, wo ihm auch die erfoderlichen Lieferungen gemacht werden müssen, von des Kaisers Gericht. Alle Lombarden schwören, die kaiserlichen Rechte und Be-

sitzungen zu ehren oder zu ihrer Wiedererlangung behülflich zu sein. — So behielt Friedrich wenigstens einige der wichtigsten Rechte und Einkünfte. Die Bürger überreichten ihm ihre Schlüssel golden. Allgemeine Freude war über diesen Frieden, und Handel und Verkehr belebten und verbanden wieder beide Länder auf den Straßen des Gotthard und des Septimer, den damals gangbarsten.

In Sachsen vermißte man jetzt den Nachdruck, mit welchem Heinrich der Löwe gewaltet hatte, sehr. Bernhard von Ascanien war aus einem mächtigen Grafen ein unmächtiger Herzog geworden. Der Kaiser mußte zwischen ihm und den nordsächsischen Grafen, die ihm sein Lauenburg zerstörten, den Bischöfen, die nicht unter ihm stehen wollten, und den Lübeckern vermitteln. Auch Heinrich Borwin, des Löwen Eidam, trat gegen ihn auf, und der andere, Kanut von Dänemark, brachte die Fürsten Bogislaw, Borwin und Niklot unter dänische Hoheit. Doch mußten die Grafen von Holstein, Ratzeburg und Schwerin die Lauenburg wieder bauen, ohne Bernhard darum gehorsamer zu sein.

In seiner Freude über die Beruhigung Italiens hielt Friedrich (Pfingsten 1184) zu Mainz ein ungemein prächtiges Reichsfest. Fremde aus England, Frankreich, Spanien, Italien und den slavischen Ländern waren da; man zählte allein 40,000 Ritter; dieß große Mainz war viel zu klein; eine Luststadt entstand daneben an dem Rhein mit Palästen für den Kaiser und die Fürsten, mit Capellen, mit unzähligen Zelten aller Form und Farbe; zwei große Gebäude waren allein mit Hühnern angefüllt; Alles bewirthete der Kaiser; ihn selbst bedienten Könige, Herzoge und Grafen. Ritterspiel und Waffenschau, Minnesang und Heldenlied, Tanz und Jagd, was das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt, war im Ueberflusse da; auch der 63jährige Kaiser tur-

nierte noch in ungeschwächter Kraft. Selbst ein Streit über den Platz links neben dem Kaiser in der Capelle zwischen dem Erzbischof von Cöln und dem Abt von Fulda ging dießmal ohne Schwert und Blut vorüber, weil der Abt zu rechter Zeit nachgab. König Heinrich, Friedrich, Konrad, vielleicht auch Otto, des Kaisers Söhne, erhielten, nachdem sie ihre Waffenprobe — gleichbedeutend dem Meisterstück des Handwerkers und der Disputation vor der Magisterwürde — abgelegt, den Ritterschlag. Den jüngsten Sohn Philipp nahm die Domschule zu Cöln auf. Daß ein Sturm am vierten Tage viele Zelte und die Capelle niederriß, wurde für des Teufels Zorn gehalten, weil nun Krieg und Aufruhr zu Ende sei.

Ohne Heer ging Friedrich im Herbst 1184 zum sechsten Male nach Italien. Da erhob Lucius **III.** Anspruch an den Genuß der Mathildischen Erbschaft und behauptete, außer andern feindseligen Schritten, daß er König Heinrich nicht eher krönen könne, als bis Friedrich selbst die Krone niedergelegt hätte. Dafür entriß ihm Friedrich seine Stütze an den Mailändern, indem er diesen für 300 Lire jährlich alle Hoheitsrechte überließ und einen Freundschaftsbund mit ihnen schloß; ja, er trennte auch das normannische Interesse vom päpstlichen und brachte zwischen seinem Sohne und Constanzen, Rogers Tochter, des kinderlosen Königs Wilhelm Vatersschwester und Reichserbin, eine Verlobung und 1186 die Vermählung in Mailand zu Stande. Aber der erbitterte neue Papst Urban III. obwohl aus Rom vertrieben, setzte alle Erz- und Bischöfe ab, die bei dieser Hochzeit und Krönung gewesen waren, und hetzte auch den Erzbischof Philipp von Cöln als päpstlichen Vicarius Deutschlands gegen Friedrich auf. Darüber eilte Friedrich nach Hause, um hier größeren Spaltungen vorzubeugen, während König Heinrich den

Papst, der schon mit dem Banne drohte, in Verona streng bewachte.

Da kam auf Einmal die entsetzliche Nachricht nach Europa: Jerusalem sei wieder (2—3. Oct. 1187) in die Hände der Ungläubigen gefallen. Jetzt warf man sich die größte Lauheit vor, und wirklich waren nur geringe Pilgerzüge seit 1149 dahin gegangen, und das christliche, aus Lehensstaaten zusammengesetzte Königreich, im Innern matt, nach außen schwach, hätte ganz andere Hülfe gebraucht. Verrath und Uneinigkeit, Haß und Geiz, alle Leidenschaften des Abendlandes, schienen dort orientalisch noch gesteigert; Regenten, wie Amalrich, Balduin IV., Veit von Lusignan, Graf Raimund von Tripolis, der Reichsverweser, waren keine Männer, die dem großen Sultan Salaheddin Ben Ejub gewachsen waren, als dieser von Aegypten aus Palästina und Syrien eroberte; und nur Saladins großen Eigenschaften verdankte es die heilige Stadt, daß ein menschlicher Sieger dort einzog. Der neue Papst Gregor VIII. suchte nun das ganze Abendland (Frangistan) zur Wiedereroberung Jerusalems durch Briefe und Legaten zu entflammen; so auch Clemens III., und die Könige von England, Frankreich und Sicilien erklärten sich bereit, selbst der alte Friedrich meinte auf der Versammlung zu Mainz, seinen besten Kampf zu kämpfen, wenn er noch einmal für Gottes Sache sein Schwert ziehe und damit seine Thaten wie sein Leben schlösse.

Dazu aber mußte noch Manches vorgekehrt werden. Im Jahr 1185 war der Welfe Heinrich aus England heimgekehrt und haderte mit Herzog Bernhard und andern Feinden, die das Seinige ihm beschädigt hatten. Da lud ihn Friedrich endlich 1188 nach Goslar vor und bot ihm entweder theilweise Entschädigung oder volle, wenn er mit zum gelobten Lande zöge, oder wenn er noch auf drei Jahre

Deutschland meide. Er wählte jetzt freiwillig die Verbannung als das Ehrenwertheste und ging 1189 abermals nach England. — Dann gebot Friedrich einen allgemeinen Landfrieden, übergab dem König Heinrich die Regentschaft, gab strenge Kriegsgesetze für den Zug (nur wer drei Mark Silber aufweisen konnte, durfte Antheil nehmen) und brach, Ostern 1189, von Regensburg aus auf. Flanderer, Friesen, Holländer und Sachsen machten den Zug zur See. Ungarn und Böhmen zogen voran; die zweite Abtheilung führte Friedrich von Schwaben, des Kaisers zweiter Sohn, die dritte der Kaiser selbst. Bei der Ueberfahrt nach Asien waren es noch 30,000 wohlgerüstete Ritter und 82,000 Pilger und Streiter zu Fuß.

Bei Philomelium wurde (14. Mai 1190) glücklich gegen den Sultan von Ikonium geschlagen; 10,000 Türken blieben auf dem Platze; eine zweite Schlacht gewährte den Besitz der Stadt Ikonium. Aber beim Durchreiten durch den reißenden Fluß Calycadnus in Cilicien (nach Andern beim Baden) ergriff ein Wirbel oder ein plötzlicher Schlagfluß, 10. Juni 1190, den Kaiser Friedrich, und mitten in seinen glänzendsten Unternehmungen ereilte ihn der Tod. Schon waren die Hauptgefahren des Zuges überwunden gewesen, schon hatte Saladin Vergleich geboten, als nun auf Einmal dem Ganzen Haupt und Seele fehlte. Die meisten Wallbrüder zerstreuten sich; den Rest, 700 Ritter, 7000 Pilger und andere Streiter führte Friedrich von Schwaben, des Kaisers zweiter Sohn, nach Tyrus, wo des Vaters Gebeine beerdigt wurden. Dann zog man vor Akkon oder Ptolemais, wo Friedrich den deutschen Herren- oder Ritterorden vom Hospitale (1190) gründete — dabei schwerlich ahnend, welch schönes europäisches Königreich einst aus seiner (asiatischen) Stiftung hervorgehen werde — und starb. Wenige

Monate darauf langten König Richard Löwenherz und Philipp August, die Könige von England und Frankreich, an, ohne aber außer der Eroberung von Akkon Großes auszurichten. —

Friedrich endete außerordentlich, wie er regiert hatte. „Seine Eigenschaften gaben ihm eine persönliche Macht, vor der die Formen schwiegen, aber er ehrte diese dennoch.“* Er ist ein treuer Abdruck einer mächtigen, ritterlich- frommen Zeit, ein Inbegriff von deutscher Tüchtigkeit und Kraft. Darum hat auch sein Bild, als das eines wirklich großen Fürsten, dem Deutschen noch lange vorgeschwebt; Lied und Sage haben sich seiner, als eines künftigen Retters Deutschlands aus großer Noth, bemächtigt und ihn in die Gewölbe des Schlosses Kiffhäuser in der goldenen Aue Thüringens hingezaubert, wo er halb schlafend am großen, steinernen Tische, durch den sein langer, blonder Bart hindurchgewachsen, sitze und das Ende aller Dinge und sein Gericht erwarte.

Bisheriger Reichsverweser, trat der 25jährige Heinrich VI. jetzt die wirkliche Regierung an. Wenige von den bessern Eigenschaften seines Vaters wurden ihm zu Theil; unedle Härte gegen seine Feinde, Ländergier und Geldgeiz waren nur zu oft die Hebel seiner Thaten. Doch hatte man in Deutschland minder als in Italien über ihn zu klagen. Dagegen waren ihm Klugheit, persönlicher Muth, Festigkeit in Erreichung seiner Plane und Thätigkeit nicht abzusprechen. Und er bekam sogleich vollauf zu thun.

Noch im Jahre 1189 war Heinrich der Löwe, um seine angegriffenen Erbbesitzungen zu retten, plötz-

* J. v. Müllers Worte; s. 24 Bücher europäische Geschichte. Tübingen, 1815. II. 203. — Meine Weltgesch. in Biog. IV. 39—77.

lich zurückgekehrt. „Man habe ihm nicht Wort gehalten, so sei er gleichfalls seines Wortes quitt." der Welfe hatte alte und neue Freunde gefunden, hatte (28. Oct. 1189) Bardewik zerstört („Vestigium Leonis," des Löwen Spur, war die Unterschrift eines Löwen auf dem Kirchenportal der zerstörten Stadt), und hatte Lübeck, wohin sich Bardewiks Handel zog, und Lauenburg genommen. Heinrich war noch als Reichsverweser gegen ihn gezogen, hatte zwar Hannover verbrennen lassen, aber Braunschweig, vom jüngern Heinrich gut vertheidigt, nicht nehmen können. Als ihm nun die Nachricht kam, daß durch Wilhelms Tod, 1. Nov. 1189, der Thron Neapels und Siciliens ihm zwar zugefallen, aber auch schon ein natürlicher Sohn des verstorbenen Rogers II. von Apulien oder ein Enkel König Rogers, Tancred, Graf von Lecce, als Gegenkönig aufgestellt, ja von Clemens III. sogar belehnt worden sei, weil diesem mit der hohenstaufischen Nachbarschaft nicht gedient war, so vertrug er sich 1190 zu Fulda mit dem Welfen dahin, daß dieser Braunschweigs Mauer an vier Stellen niederreißen, Lauenburg zerstören, Holstein und die Hälfte Lübecks dem Grafen Adolf wieder einräumen, die andere Hälfte von dem Könige selbst zu Lehen nehmen solle. Dafür mußte sich des Herzogs zweiter Sohn Lothar als Geisel stellen, Heinrich aber, der ältere Sohn, mit 50 Rittern den König nach Italien begleiten. Doch nur die letzten Bedingungen erfüllte der Welfe.

Unterdeß hatte der König seine Blicke auch auf Meißen und Thüringen gerichtet. Das erste Land war nach des großen Markgrafen Konrad Tode 1157 an dessen Sohn Otto gekommen, unter dem der reiche Metallsegen des Erzgebirges fündig wurde, und Freiberg mit großen Freiheiten als Meißens freie Bergstadt 1179 entstand. Auch hatte Otto dem schon lange zu einer deutschen Stadt umgeschaffenen alten

slavischen Orte Lipzk oder Leipzig (Lindenstadt) zwei Jahrmärkte verliehen. Als nun Otto mit seinem älteren Sohne Albrecht, dem er die Erbfolge in der Mark zu Gunsten des jüngern Dietrich vorenthalten wollte, in Fehde kam und gefangen wurde, traten Friedrich I. und dann Heinrich vermittelnd ein. Nach Otto's Tode 1190 befehdete Albrecht seinen Bruder, und abermals mußte Heinrich Friede stiften. Da aber Dietrich wahrscheinlich keine Mitbelehnung hatte, griff Heinrich nach Albrechts Tode 1195 zu und nahm die Meißner Lande für sich, obgleich seine Besatzungen sich nicht im Lande und den Städten halten konnten. Gern hätte er schon früher, 1190, nach Landgraf Ludwigs III. Tode zu Cypern, das schöne Thüringen für sich behalten; aber den neuen Markgrafen Hermann schützte seine Verwandtschaft mit Oesterreichs Markgraf Leopold.

Der nach Neapel vorausgeschickte Gewaltbote Heinrichs, der Erzbischof von Mainz, war schlecht empfangen worden. Nachdem in der Lombardei von dem nachziehenden König Landfrieden geboten worden, ließ sich Heinrich 13. April 1191 von dem neuen Papst Cölestin III. krönen und opferte dafür den Römern das ihnen verhaßte Tusculum auf, welches sie zerstörten, so daß die wenigen nicht ermordeten Einwohner sich Laubhütten (frasche) bauen mußten, woraus der Ort Frascati entstand; dann gab er sein Patriciusrecht den Römern hin und erkannte ihren Senat und Präfecten an. Hierauf drang er glücklich in Apulien ein und nahm Alles bis Neapel weg; aber seine pisanische Hülfsflotte wurde von der sicilischen geschlagen; eine Seuche raffte den wieder ausgesöhnten Erzbischof Philipp von Cöln, König Otto von Böhmen und tausend Andere hinweg und befiel ihn selbst. Der jüngere Heinrich von Braunschweig entwich heimlich nach Hause; die Kaiserin selbst wurde gefangen nach Messina gebracht, und

so kehrte Heinrich eiligst nach Deutschland heim, zumal da Schwaben durch Friedrichs Tod vor Ptolemais erledigt war. Da gewann sein Gegner Tancred leicht alles Verlorene wieder.

In Deutschland zog Heinrich begierig die Güter des eben gestorbenen alten Welf VI. ein, machte seinen Bruder Konrad zum Herzog von Schwaben und verkaufte das Bisthum Lüttich für 3000 Mark. Während dem hatte sich Heinrich der Löwe mit Adolf von Holstein über Lübeck, welches Adolf wieder gewann, und Stade herumgeschlagen, auch den Herzog Bernhard besiegt. Diesen ungewissen Zustand zwischen dem Kaiser und Heinrich beendete ein unerwartetes Ereigniß. Der Rheinpfalzgraf Konrad, des Kaisers Vatersbruder, hatte nur eine einzige schöne Erbtochter Agnes, welche König Philipp von Frankreich begehrte, der nicht umsonst der Mehrer des Reiches, Augustus, heißen wollte. Aber die edle Jungfrau hatte ihre Liebe dem jungen ritterlichen Heinrich, des Löwen Sohne, zugewandt, und die Mutter lud ihn, als eben Konrad in Speier beim Kaiser war, auf die Pfalz Stahleck und veranstaltete eiligst priesterliche Einsegnung und Beilager. Der rückkehrende Pfalzgraf mußte nun wohl gut heißen, was nicht mehr zu ändern war; der Kaiser aber verlangte wüthend die Auflösung des Bundes, ließ sich jedoch endlich besänftigen und mit seinem neuen Verwandten versöhnen, dem er auch die Nachfolge in der Pfalzgrafschaft zusicherte. So stürzten zwei Achtserklärungen, so hoben zwei Heirathen die Welfen; so endete der dritte Act des Welfen- und Hohenstaufenstreites. Denn auch den alten Löwen söhnte der Pfalzgraf mit dem Kaiser aus zu Dilleda, April 1194, unweit des alten Sagenbergs Kiffhäuser. Nur seine Länder und Würden bekam der alte Herr, trotz aller Verheißungen, nicht wieder. Während der junge Fürst mit seinem Kaiser in Italien

war, nachdem dieser den zurückbleibenden Großen streng Frieden mit dem ältern Heinrich zu halten geboten, zog sich der alte Löwe, in welchem wohl auch die Leidenschaften mit den Haaren gebleicht waren, in sein Braunschweig zurück, mit frommen Werken und der Erinnerung alter großer Zeit beschäftigt, und starb 6. Aug. 1195. — Portum invenit! — Der Sarg wird noch in der Gruft von St. Blasien daselbst gezeigt, und unweit der Kirche steht noch, wie ein treuer Wächter des Entschlafenen, der eherne Löwe, in dessen offenen Rachen Kinder Steinchen zu werfen sich üben.

Der Kaiser hatte eine schöne Gelegenheit, ein gut Stück Geld zu verdienen, mittlerweile nicht versäumt. Richard Löwenherz von England war auf seiner Rückkehr von Palästina durch Stürme an die adriatische Küste geworfen worden und, obwohl verkleidet, auf seinem Landwege durch Oesterreich in die Hände Markgraf Leopolds VI. gefallen, den er 1191 in Palästina durch Herabreißen des österreichischen Banners von einem eroberten Thurme schwer beleidigt hatte. Der Kaiser verlangte Richard für sich und setzte ihn auf die feste Burg Trifels im Elsaß, wo ihn sein treuer Minstrel oder Sänger Blondel an einem Liede Richards, welches aus dem Thurme herab klang und von ihm beantwortet wurde, endlich entdeckte (?) und nach England eilte, um die ungeheure Summe von 150,000 Mark, welche der Kaiser für seine Erledigung foderte, dorthin zu melden. Heinrich vertheidigte solche Behandlung eines fremden, freien Königs mit der Feindschaft, die dieser oft gezeigt habe, und achtete auf die Fürsprache der Großen, selbst des Papstes, wenig, sondern nur auf die Auslösungssumme von welcher der Markgraf 20,000 bekommen sollte. Man hatte dem Geizigen sogar nachgesagt, daß er einmal den Verlust des Reichssiegels nur darum vorgegeben habe, um

alle Urkunden noch einmal besiegeln und sich bezahlen lassen zu können.

Mit diesem Gelde rüstete jetzt Heinrich VI. seinen Zug nach Neapel, wo (Febr. 1194) Tancred gestorben war. So wurde ihm mit Hülfe pisanischer und genuesischer Flotten (die er nachher um den versprochenen Lohn, Syracus und Noto, betrog) die Wiedergewinnung leicht. Tancreds Sohn Wilhelm versprach er die Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent, und so legte dieser die schon genommene Krone nieder, und Heinrich setzte sie sich auf. Damit trug er jetzt fünf Kronen und herrschte von Messina bis zur Ostsee. — Aber auf Einmal wollte Heinrich Briefe über eine Verschwörung vieler italienischen Großen zu seinem Sturze empfangen haben und begann nun tigerartig eine gräßliche Reihe von Grausamkeiten, Einkerkerungen, Verweisungen, Hinrichtungen, ließ blenden und entmannen, henken, spießen, verbrennen, lebendig begraben, ließ die Gräber Tancreds und Rogers öffnen und ihnen die Kronen vom Kopfe reißen. Gerade in diesen Schreckenstagen wurde ihm der nachherige Kaiser Friedrich II. geboren. Nachdem er unermeßliche Beute zusammengerafft, kehrte er mit dem geblendeten und entmannten jungen Wilhelm (den er nach Hohenembs setzte) nach Deutschland zurück. Nur Rogers verwittwete Braut, die schöne Tochter des griechischen Kaisers Isaak Angelus, „die Rose ohne Dornen, die Taube ohne Galle," verlobte er seinem Bruder Philipp, Herrn von Tuscien und des Mathildischen Gutes. Romagna, Ravenna, Ancona gab er seinem Seneschall, Markwart von Anweiler, Spolet dem Konrad Lützelnhart, den die Italiener Mücken im Gehirn nannten, um mit solchen Lehensträgern den Papst im Schach zu halten. Darüber that Cölestin den Nero, wie ihn die Genueser nannten, in den Bann, und 11 Städte, Mailand an der

Spitze, erneuerten den alten Städtebnnd auf 30 Jahre. Auch diese hoffte Heinrich durch die Städte seines Anhanges und die neu geschaffenen Fürsten im Zaume zu halten.

In Deutschland aber trat Heinrich nun mit seinem Lieblingsplane hervor. Er trug den deutschen Fürsten an, das Reich, mit Wegfall der bisherigen Wahlform, in ein Erbreich für sein Geschlecht zu verwandeln, um so vielen Verwirrungen künftig besser vorbeugen zu können; dafür wolle er Neapel und Sicilien, seine Erbstaaten, völlig mit dem deutschen Reiche verbinden und allen Fürsten ihre Reichslehen erblich, selbst für die weibliche Nachkommenschaft, erklären. Den Geistlichen versprach er dafür Wegfall des bisherigen Spolienrechtes oder die Ansprüche auf die Verlassenschaft der Geistlichen. Und fürwahr, der Vorschlag, wäre er von einem besseren Manne gekommen, würde noch mehr Achtung verdient haben, als er ohnehin schon fand. Denn 52 Fürsten gaben mit Brief und Siegel ihre Zustimmung; aber Erzbischof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher und die sächsischen Fürsten machten geltend, wie das Spolienrecht ohnehin als Unrecht wegfallen müsse, wie durch eine freie Wahl der Willkür und Uebermacht eines Geschlechtes gesteuert würde, und selbst das mache schon Königen gleich, daß man auch König werden könne. Es gelte der Beförderung eines freieren, kräftigeren Lebens in Deutschland, nicht Erwerbungen nach außen; die Einverleibung fremder Länder bürde aber nur die Last ihrer Vertheidigung auf. Außerdem erklärte sich auch der Papst dagegen.

Zu Worms ging aber die Wahl des dreijährigen Prinzen Friedrich zum künftigen König Deutschlands durch, und auch Heinrichs Plan zu einem Kreuzzuge kam zur Ausführung, als 1196 eine große Zahl Fürsten das Kreuz nahmen und theils den Land=

weg vorziehend über Ungarn, theils über Italien zur See nach Asien gingen.

Heinrich nahm nicht Antheil, doch ließ er wirklich schon den König von Cypern in seinem Namen krönen und gab Philipp, als Konrad von Schwaben auf einem Feldzuge gegen Berthold von Zähringen ermordet wurde, dieß Herzogthum (1197) so wie die Reichsverwesung. Ferner verlieh er Richard von England die Provence, um einen König zum Vasallen zu haben, und dachte selbst daran, Frankreich zu einem deutschen Lehensstaat zu machen. Dort aber ging der Staat allmählig einen andern Gang und wußte die vielen Lehen mit dem Kronland zu einem tüchtigen Ganzen zu vereinen, während Deutschland immer mehr zersplitterte und in dem Maße unmächtiger wurde, als Frankreich kräftiger und fester. — In Capua ließ Heinrich den Grafen Richard von Acerra an einem Pferdeschweif durch die Straßen schleppen und zwei Tage an den Füßen aufhängen, bis der mitleidigere Narr des Königs ihn noch mit einem Steine um den Hals erwürgte. Einen andern angeblichen Thronbewerber Jordan ließ er auf einen glühenden, eisernen Thron setzen und ihm eine gleiche Krone auf den Kopf nageln. Selbst gegen seine eigene Gemahlin wurde er mißtrauisch und soll auch, 28. Sept. 1197, durch Einen aus ihrem Hause vergiftet worden, nach Andern erhitzt an einem Trunke kalten Wassers gestorben sein. Der Vergiftung könnte widersprechen, daß man 1783 seinen Körper zu Palermo im porphyrnen Sarge noch ganz unversehrt gefunden hat. — Und doch war dieser Fürst auch milderer Empfindungen fähig und sogar der holden Dichtkunst mächtig, daher er selbst mit zu den Minnesängern gerechnet wurde. In Deutschland wurde er sogar von Einigen betrauert.

Nach Heinrichs Tod parteiete man für und gegen die Hohenstaufen, da Friedrich II. erst vier Jahre alt und in Italien war. Die Fürsten auf dem Kreuzzuge schlossen Waffenstillstand mit den Sarazenen und kehrten eilig heim, der Mainzer Erzfürst, der eben den König von Armenien im Namen des Kaisers krönte, am spätesten. Viele behaupteten, dem Kinde, das gar noch ungetauft gewesen sei, nicht Wort halten zu dürfen, auch brauche man einen Mann, kein Kind; die Erzbischöfe von Cöln und Trier standen an der Spitze und trugen erst Berthold von Zähringen, dann Bernhard von Sachsen, dann des noch in Palästina abwesenden Pfalzgrafen Heinrichs Bruder Otto die Krone an, den sein Oheim Richard Löwenherz mit englischem Gelde unterstützte, welches wohl damals zuerst seinen Einfluß auf Deutschland übte. Otto wurde 1. Mai 1198 zu Cöln gewählt, zu Aachen, das aber erst erobert werden mußte, 12. Juni gekrönt. — Philipp dagegen hatte alle die Fürsten für sich, welche durch Heinrich des Löwen Fall gewonnen hatten, und erhielt anfangs die Reichsverwesung bestätigt, nahm aber, als er sah, daß er seinem Mündel die Regierung nicht erhalten könne, selbst am 5. März 1198 zu Mühlhausen die Krone an, wurde vom Papste anerkannt, von dessen Legaten er die Lossprechung vom Banne zu erhalten gewußt hatte, verband sich mit Frankreich gegen Richard und wurde mit Hülfe des zum König erhobenen Ottokar von Böhmen und des gewonnenen Erzbischofs von Trier zu Mainz (15. Aug. oder 8. Sept.) vom Erzbischof von Tarantaise gekrönt.

In Italien war eben Cölestin gestorben, und ein Graf von Signia als Innocenz III. auf den päpstlichen Stuhl gestiegen; ein scharfsinniger Gelehrter und Schriftsteller, ein noch schärferer Hierarch, der selbst Gregor VII. überbot, und das zu einer Zeit,

die für die Kirche wegen der Macht der Hohenstaufen im Süden Italiens sehr bedenklich war. Sogleich hatte er es dahin gebracht, daß der kaiserliche Senator in Rom ihm huldigen mußte; bald mußten auch jene deutschen Lehensfürsten in Italien ihm weichen, und Constanze für ihren zu Palermo 1198 gekrönten Sohn Friedrich einen päpstlichen Lehensbrief nehmen und sterbend (27. Nov. 1198) den Papst zum Vormund wählen. So vertraten dieser und die Kirche jetzt Vater- und Mutterstelle bei dem gekrönten Kinde. Sie wurden ihm aber, wie die Folge zeigte — Rabeneltern! Markwart und der Canzler Walter und alle Deutsche standen auf gegen Innocenz, aber dessen Anhänger und Truppen siegten. Waltern von Brienne (Brennes), der eine Tochter des unglücklichen Tancred zur Gemahlin hatte, belehnte er mit Lecce und Tarent. Es folgten Jahre blutiger Verwirrung.

Wie die Deutschen sich immer zum eigenen Gericht geworden, ihr Schicksal sich selbst bereitet, so hatten sie durch jene Doppelwahl den wildesten Bürgerkrieg entzündet. Parteiung war überall bis in das Innere der Städte und Familien. Die Mannen wie die Söldner beider Könige brannten und mordeten und trieben das Schändlichste am liebsten mit dem Heiligsten. Eine Nonne zogen sie nackt aus, bestrichen sie mit Honig, wälzten sie in Federn und führten sie, verkehrt aufs Pferd gesetzt umher; und nicht immer konnten die Könige, wie Philipp in diesem Falle that, die Schurken in siedendem Wasser ersäufen lassen. Am tollsten trieben es auch dießmal die Böhmen. Die Nonnen schleppten sie, an Pferde gebunden, für ihre Lüste mit. Altartücher wurden Pferdedecken, Meßkleider Hemden. Die Fürsten wechselten mit ihrer Treue, sie jedem brechend, jenachdem Philipp oder Otto mehr lohnte oder erlaubte; so trieb es Landgraf Hermann von Thüringen

und Hessen fünfmal. Papst Innocenz zauderte und wollte sich nur für den entscheiden, der sich als den treuesten Sohn der Kirche erweisen würde. Erst 1201 erkannte er den Welfen Otto, nachdem dieser der Kirche genug gethan, als den minder Gefährlichen an und antwortete der klagenden Gegenpartei, daß er die Macht habe, die Persönlichkeit dessen zu prüfen, den er weihen, salben und krönen solle; sonst würde er auch einen Gebannten, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden, Narren krönen müssen. Doch wies er seine Gesandten an, besonders mit dem Bann und den geistlichen Fürsten vorsichtig zu verfahren. Endlich schien doch Otto's Stern unterzugehen; Philipp gewann fast alle Fürsten, ließ sich 1205, 6. Jan., noch einmal zu Aachen krönen, machte dem Papste große Zugeständnisse und zog ihn allmählig auf seine Seite. Die Legaten hatten einen Waffenstillstand vermittelt, der eben zu Ende laufen sollte, als Philipp am 21. Juni 1208 ermordet wurde. Er war der mildeste von allen Hohenstaufen.

Er hatte zu Bamberg eben seines Bruders Otto Tochter Beatrix mit Herzog Otto von Meran vermählt, dann, etwas unwohl, zur Ader gelassen und mit dem Bischof von Speier und dem Truchseß Heinrich von Waldburg sich auf die benachbarte Altenburg begeben, als der wilde Pfalzgraf Baierns Otto von Wittelsbach, des ersten Herzogs dieses Namens Brudersſohn, unangemeldet, wie er durfte, ins Gemach stürmte, die schauderhafte That vollbrachte und entfloh. Ihm hatte Philipp früher eine Tochter zur Gemahlin versprochen, aber wieder versagt, weil er seine Ritterehre durch den Mord eines Edeln befleckt hatte. Nun hatte Otto Empfehlungsschreiben an Herzog Heinrich von Schlesien, um dessen Tochter zu erhalten, begehrt und, mißtrauisch, wie er war, sie eröffnen und ihren Inhalt lesen lassen, der aber nichts weniger als empfehlend gewe-

sen sein soll. Das wenigstens war damals gemeine Sage. Auch Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien (ein Andechs) flohen, wurden als Mitwisser geächtet, jedoch späterhin begnadigt; aber an dem geächteten, für vogelfrei erklärten Pfalzgraf vollzog Erbmarschall Philipp von Kalatin (Ahnherr der Erbmarschälle von Pappenheim) bei Regensburg, wo er den Flüchtling in einer Scheune traf, die Acht. Der Kopf des Erschlagenen rollte in die Donau, der Rumpf blieb den Raubthieren zur Beute; die Burgen Wittelsbach und Andechs wurden gebrochen. Die bairische Pfalz bekam Graf Rapoto von Ortenburg, der Schwager des damaligen Herzogs Ludwig, welcher ein Vetter jenes Mörders war.

Innocenz III. erklärte sich jetzt entschieden gegen eine dritte Wahl. Der Knoten war ja mit dem Schwert zerhauen. Philipps Anhang fiel Otto zu; er wurde noch einmal und einstimmig gewählt und empfing die Reichsinsignien. Er entsagte allen Ansprüchen der Welfen auf Baiern und verlobte sich mit Philipps Töchterchen Beatrix, um die hohenstaufische Partei ganz zu gewinnen, aber auch das Herzogthum Schwaben, Franken und das an Friedrich I. gekommene Welfengut damit zu erlangen. Jetzt zog er 1209 nach Italien, wo der Lombardenbund allmählig zerfallen war, und bei den Spaltungen der welfischen oder päpstlichen und ghibellinischen oder kaiserlichen Parteien aus dem Innern der Städte oder des offenen Landes einzelne Häuptlinge auf Kosten der Uebrigen sich zu erheben anfingen. Otto erhielt in Mailand die lombardische und in Rom am 27. Sept. 1209 die Kaiserkrone. Hätte diesen Tag der alte Welfe in der Gruft von St. Blasius

doch schauen können! Jetzt war Otto auf dem Gipfel seiner Macht; doch nicht ungestraft!

Nachdem die Römer nach bekannter Weise erst tumultuiret hatten, zerfiel Otto auch mit Innocenz III., weil er die kaiserlichen und Reichsrechte über Italien untersuchen ließ, wider Willen des Papstes Ancona und Spolet verlieh und nun auch in Apulien gegen Friedrich auftreten wollte. Er habe ja, erklärte er dem Papste, geschworen, die Würde des Reiches aufrecht zu erhalten; erst müsse ihn der Papst, wenn er dieß nicht solle, von seinem Eide entbinden. Dagegen erinnerte ihn dieser an den übermüthigen Nebukadnezar, der wie ein Ochs geworden sei und wie die Thiere Heu gefressen habe. Otto eroberte aber auch wirklich Apulien und wollte eben nach Sicilien. Da traf ihn im November 1210 der vaticanische Blitz.

Und dieser Blitz zündete in zwei Ländern. In Deutschland traten die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, Landgraf Hermann von Thüringen und Ottokar der Böhme zusammen und dachten ernsthaft an den letzten Hohenstaufen, den jungen Friedrich von Neapel, den auch Innocenz — der Papst einen Hohenstaufen! — empfahl. Der Cölner, welcher den Bann nicht gegen Otto sprechen wollte, wurde abgesetzt, und Frankreich hetzte. In Oberitalien fiel eine Anzahl Fürsten und Städte von ihm ab, in Unteritalien wurde seine Lage höchst gefährlich, und der Kaiser eilte 1212 nach Deutschland, dort vorerst zu löschen, wo es am stärksten brannte. Ottokar wurde zu Nürnberg abgesetzt, ein Heerzug nach Thüringen beschlossen. Da traf ihn ein nicht minder schwerer Schlag, indem vier Tage nach der mit der schwäbischen Beatrix vollzogenen Vermählung diese zu Nordhausen im Aug. 1212 plötzlich (man sagt vergiftet von Otto's Kebsweibern) starb. Die Baiern und Schwaben liefen nun aus seinem Heere fort.

Um diese Zeit war Friedrich, fünfzehnjährig mit Constanze von Aragonien vermählt (1209), mit 16 Jahren Vater Heinrichs, der 1212 zum Thronfolger so wie seine Mutter zur Regentin Neapels ernannt wurde, wider Willen der besorgten Italiener nach Deutschland aufgebrochen und nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren, welche ihm Otto's Anhänger bereiteten, in Costnitz drei Stunden vor dem Kaiser eingetroffen. Gleich einer Lavine war von den Alpen bis zum Rhein sein Anhang angewachsen, Alles fiel, wo er sich zeigte, dem schönen blonden Jüngling (dem apulischen Jungen, wie ihn Otto nannte) zu und von dem finstern, braunen Welfen ab. Er erneuerte den alten Bund Philipps mit Frankreich, und Otto, statt jetzt seine wenigen Anhänger, die er noch im Norden Deutschlands hatte, zusammen zu halten, verband sich mit Johann von England, seinem Vetter (Richards Bruder und Nachfolger), und begann mit Frankreich Krieg. Freilich hatte der Franzose ihn schwer verhöhnt und einen frühern Spott, „wenn der Kaiser würde, so wolle er ihm Paris, Orleans und Chartres geben", dadurch noch gesteigert, daß er dem Kaiser auf seine Mahnung deßhalb erklären ließ, er habe damals bloß drei Hunde dieses Namens gemeint, die ihm jetzt gerne zu Diensten ständen. Otto wurde aber trotz persönlicher Tapferkeit am 29. Juli 1214 bei Bovines entscheidend geschlagen. Dieses Unglück, so wie seiner Gemahlin Spielwuth, verminderte sein Ansehen ganz. Aus Cöln mußte er unterm Vorwand einer Jagd, die Kaiserin aber verkleidet entweichen, um nur den Gläubigern zu entgehen. Er zog sich ganz nach Braunschweig zurück oder kämpfte lieber mit dem Dänen Waldemar und dem Erzbischof von Magdeburg. Dagegen ließ sich Friedrich II., 21jährig, am 25. Juli 1215 zu Aachen krönen und am Tage nach der Krönung mit vielen Fürsten das Kreuz anheften.

Daß es noch 13 Jahre bis zum Zuge dauern solle, war gewiß sein Wille nicht.

Dagegen hatten Deutsche schon an dem Kreuzzuge Heinrichs von Flandern und Bonifaz von Montferrat, 1202, Antheil genommen, wo der 94jährige blinde Doge Dandolo von Venedig, der graue Jüngling, weniger den Verlust des Auges an Griechenland rächen, als im Vorüberziehen den bedrängten Isaak Komnenus und seinen Sohn Alexius zum größten Vortheil für Venedig mit Hülfe dieses Kreuzheeres auf den Thron zurückführen wollte. Deutsche hatten am 12. April 1204 Constantinopel erstürmen helfen, und der Bischof von Halberstadt war unter den 12 Fürsten, welche den neuen Kaiser Balduin von Flandern (des Grafen von Hennegau und Namur Sohn, Philipps von Elsaß Neffen) — also auch auf dem griechischen Throne einen ursprünglich deutschen Fürsten! — wählen halfen. Die Begeisterung für das Kreuz war jetzt auch über die Kinder gekommen, die sehr ernsthaft Kreuzzug spielten, indem sie in Frankreich und Deutschland das Kreuz nahmen — ein deutscher Knabe allein führte 7000 Männer, Weiber, Knaben, Mädchen nach Genua — und, gegen 30,000 Köpfe stark, fast alle durch Hunger und Seuche umkamen, im Meere ertranken oder von italienischen Seelenverkäufern in die Sklaverei nach Afrika geführt wurden (1212 u. f.).

Friedrich ließ seine Gemahlin und sein Kind nach Deutschland kommen und gab dem Letzteren das Herzogthum Schwaben. Herzog Berthold von Zähringen trat ihm die von ihm gebauten Städte Bern und Fryburg ab, so wie die burgundische Statthalterschaft, und starb 1218 kinderlos, worauf sein Hausgut an die verwandten Häuser Kyburg, Urach, Teck (letzteres mit dem Herzogstitel) kam. Den Breisgau verlieh der Kaiser an Hermann, Markgraf von Baden. — Aber am 19ten Mai 1218 starb

auch 43jährig auf der Harzburg der Kaiser Otto. Ein Freund hatte ihm so starke Pillen geschickt, daß er in einem Tage 71mal purgirte. Er ließ sich noch auf einen Teppich strecken und von den Priestern geißeln. Die Reichsinsignien mußte sein Bruder Heinrich an Friedrich überliefern. Nicht ohne Tapferkeit, verstand er doch nicht recht, die Zuneigung der Deutschen sich zu erwerben oder zu behaupten. In denselben Tagen hob Friedrich ein Kindlein aus der Taufe, in welchem er schwerlich einen künftigen König Deutschlands ahnen konnte — den Rudolf von Habsburg! —

Innocenz III.* war bald nach jener berühmten lateranensischen Synode 1215 (gegen die Ketzerei der Albigenser), auf welcher Otto sich durch Gesandte vertheidigen ließ, am 10. Juli 1216 gestorben und hatte den milderen Honorius III. zum Nachfolger erhalten. Seine dringenden Ermahnungen zu einem Kreuzzug hörte nur König Andreas von Ungarn 1217, mit dem auch viele deutsche Fürsten, wie Leopold von Oesterreich, der sich bei der Eroberung von Damiette in Aegypten auszeichnete, Otto von Meran, der Erzbischof von Salzburg und mehrere baierische Große zogen, aber wenig ausrichteten, außer etwa, daß Andreas einen Krug von der Hochzeit zu Cana und ein Stück von der Ruthe Aarons mit nach Hause brachte. Niederrheiner, besonders Cölner, hatten auf 300 Schiffen Jerusalem besuchen wollen, halfen aber in Portugal Alcassar den Mauren entreißen (21. Okt. 1217) und kehrten um; nur die Friesen blieben ihrem eigentlichen Gelübde treu. Aber mit dem von Friedrich II. versprochenen Kreuzzuge zog es sich immer länger hinaus, und der gutmüthige Papst gewährte Frist auf Frist. Eben hatte Friedrich sehr gegen Honorius Willen die Wahl seines 10jährigen

* Ueber sein so wichtiges Leben m. Wltg. in Bgr. IV. 114—137.

Heinrichs zum römischen König durchgesetzt (April 1220) und dafür den Bischöfen schriftlichen Verzicht auf das Spolienrecht gegeben, so wie den bischöflichen Städten große Rechte, z. B. daß kein königlicher Beamter in ihnen etwas zu sagen haben solle, daß die Kirchenvögte keine ungebührliche Eingriffe ins Kirchengut thun sollten, daß kein geistlicher Leibeigener in die Reichsstädte aufgenommen werden dürfe, daß kein eröffnetes Lehen gewaltsam eingenommen, daß keine Burg im geistlichen Gebiet gebaut, aber Jeder, der nicht nach sechs Wochen sich aus dem Kirchenbanne gelöset, auch in die Reichsacht gethan werden solle. — Dann schützte Friedrich vor, er müsse erst zum Kaiser gekrönet sein, und zog mit Zurücklassung des Sohnes unter der Regentschaft des Erzbischof von Cöln wirklich nach Italien.

Mailand und die lombardische Krone umging er und wurde ohne dieselbe (22. Nov. 1220) in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt, worauf er noch einmal das Kreuz annahm. Damals gab er einige, für alle seine Reiche gültige Gesetze, daß Niemand die Kirche und den Geistlichen besteuern, Keiner einen Geistlichen vor weltlichem Gericht belangen solle; er ächtete die sämmtlichen Ketzersekten der Waldenser, Katharer, Albigenser, Patarener, Leonisten u. s. w., deren Vermögen eingezogen werden sollte; jede Obrigkeit solle vor dem Amtsantritte schwören, auf die Reinheit der Glaubenslehre zu halten und die Ketzer zu vertilgen; das Strandrecht wurde aufgehoben; den sterbenden Pilger soll sein letzter Wirth nicht ferner beerben, sondern seine Angehörigen oder milde Stiftungen; die Landleute sollen in ihren Häusern, Aeckern, für ihre Person, Pferde und Vieh volle Sicherheit genießen u. s. w. Dann brach der König nach Neapel auf.

Hier beschränkte er die Anmaßungen und Hoff=

nungen der Genueser und traf eine Menge theils nöthiger, theils nützlicher Einrichtungen, bei denen die wiederholte Mahnung zum Kreuzzug sehr unwillkommen war. Indeß erließ er wirklich Auffoderungsschreiben; aber es zeigte sich doch allmählig größere Kälte für die Sache, und die Geldsteuern, z. B. $1/_{20}$ von der Einnahme der Geistlichen, gingen spärlich ein. Der Herzog von Polen gab dem Papst zur Antwort, er zöge nicht nach Palästina, weil er nicht Wein und Wasser, sondern nur Bier und Meth trinken könne. Doch schickte Friedrich 40 Schiffe voraus, als die Nachricht kam, daß Damiette wieder verloren sei. Schon drohte der Papst mit dem Banne, da erwirkte Friedrich persönlich noch zwei Jahre und nach deren Verfluß noch einmal gleichen Aufschub. Doch vermählte sich Friedrich mit der einzigen Erbin des Titularkönigs von Jerusalem Jolanthe 1224 und verpflanzte 20,000 aufrührerische Sarazenen aus Sicilien nach Neapel. Bei St. Germano erhielt er endlich die letzte Frist und gestand selbst zu, ohne Weiteres in den Bann verfallen sein zu wollen, wenn er sie abermals, ohne Wort zu halten, verstreichen lasse.

In Deutschland war der treffliche Regent Engelbrecht von Cöln 1226 von seinem Vetter Graf von Isenburg ermordet werden. Dadurch war der junge und seines Raths noch sehr bedürftige Heinrich, obgleich 1222 zu Aachen gekrönt, um seinen besten Rathgeber gekommen, und Friedrich konnte doch ohne Gefahr für sein Italien nicht nach Deutschland; er hatte sich durch Annahme des Titels König von Jerusalem mit seinem Schwiegervater überworfen, mit dem Papst über die Besetzung neapolitanischer Bisthümer Streit, und die lombardischen Städte, Mailand, Alessandria und 13 andere erneuerten 1226 ihren alten Bund, angeblich weil der Kaiser sie aller und jeder Rechte berauben wollte, sperrten

die Alpenpässe, so daß von den deutschen Fürsten nur wenige sich durchschleichen konnten. Friedrich sprach zwar die Acht über sie, übertrug aber dem Papste Vermittlung oder Entscheidung, die zwar, doch ehrenvoller für die Städte, als für Friedrich, erfolgte; wie denn auch des Kaisers erboster Schwiegervater (nicht zu Friedrichs Freude) Statthalter im Kirchenstaate wurde. Aber Honorius starb am 18. März 1227, und der achtzigjährige Hugolin, Graf von Signia, ein Bluts- und Geistesverwandter Innocenz III., trat als Gregor IX. auf. Mit diesem festen, scharfen Mann begann nun das Mahnen an den Kreuzzug viel heftiger, und der Papst erlaubte sich sogar Zurechtweisungen Friedrichs über sein in sittlicher Hinsicht nicht tadelfreies Leben. Als nun allmählig Kreuzfahrer in Unteritalien anlangten, sogar ihm vorausgingen, so schiffte auch Friedrich wirklich ein; allein nach wenigen Tagen erkrankte er und kehrte um. Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen starb sogar und mehrere Bischöfe; und nun zerstreuten sich die übrigen Kreuzfahrer. Darum sprach Gregor, der sich von Friedrich getäuscht wähnte, am 29. Sept. 1227 dem Vertrage von St. Germano zu Folge über den Kaiser den Bann und die Unterthanen vom Eide der Treue los. Damit war das Signal zu jenen Kämpfen Friedrichs mit der Hierarchie gegeben, in denen er, fast mehr im als außer dem Banne, wenn er auch nicht siegte, doch durch Muth, Geist und Ausdauer wahrhaft groß erscheint.

Trotz seiner Trauer über die eben gestorbene Jolanthe, trotz des Bannes schiffte Friedrich im Aug. 1228 wirklich nach Asien und war am 8. September

vor Akkon. Er trat als König von Jerusalem mit einer dort ungewöhnlichen Kraft auf, die seine geringe Streitmacht ersetzen sollte. Aber der über diesen Schritt erstaunte Papst donnerte ihm den Bann hinterdrein, verbot dem Patriarchen, den drei Ritterorden und allen Christen, dem Kaiser zu gehorchen, und ließ sogar ein Heer in Friedrichs italienische Staaten einfallen. Sofort zeigten die Tempelherren fast offene Feindschaft. Allein der Kaiser erließ jetzt seine Befehle im Namen Gottes und der Christenheit und zog mit 800 Reisigen und 10,000 Anderen vor Joppe. Statt aber zu schlagen, gelang es ihm, mit Sultan Kamel, der mit seinem eigenen Vetter im Kriege lebte, einen Waffenstillstand auf 10 Jahre zu schließen, der ihm Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und das ganze Land zwischen Akkon, Tyrus, Sidon und Jerusalem friedlich gewährte, den Mohammedanern aber auch den Besuch des Tempels erlaubte. Am 17. März zog Friedrich in die heilige Stadt und setzte sich selbst in der Grabeskirche die Krone auf. Dafür belegte der Erzbischof von Cäsarea diese Kirche und alle heilige Orte mit dem schärfsten Banne, und die Templer suchten sogar den Kaiser an den Sultan zu verrathen, der aber ihre Niederträchtigkeit dem Kaiser entdeckte. — So hatte Friedrich, im Bann der Kirche, mit wenigen Menschen, verrathen von einem Ritterorden, verflucht von der Geistlichkeit, nur mit Hülfe seiner treuen Deutschen, die freilich der Patriarch dafür Narren nannte, und ohne Blutvergießen erreicht, was den drei großen Kreuzheeren von 1190 nicht gelungen. Er war nun dreimal gebannt, einmal weil er nicht gezogen, dann weil er zog, und endlich weil er ohne Genehmigung etwas ausgerichtet hatte!

Jetzt aber eilte er nach Italien zurück, wo seine Statthalter, die Herzoge Raimund von Spolet und

Berthold von Tuscien in den Kirchenstaat eingefallen waren, Gregor sich mit den Lombarden verbunden und seine Soldaten mit dem Schlüssel Petri bezeichnet und Bettelmönche mit dem Ablasse für Alle, die zu ihm überträten, als Vortrab vorausgeschickt hatte. Anfangs bemächtigten sich die Päpstlichen fast des ganzen Neapolitanischen; als aber die Nachricht von des Kaisers Rückkehr erscholl, rissen die meisten Schlüsselhelden aus, und Friedrich war in wenig Tagen bis auf einige feste Plätze wieder Herr im Lande. Da nun die Lombarden den Papst nicht so, wie er wünschte, unterstützten, er bald für seine eigenen Länder fürchten mußte, bequemte er sich zur Lossprechung Friedrichs vom Banne, und am 28. Aug. 1230 zum Frieden zu St. Germano, den der edle Hermann von Salza (Langensalz in Thüringen), der Großmeister des deutschen Herren- oder Marianer-Ritterordens, vermitteln half.

Hierauf suchte Friedrich die Lombarden zum Gehorsam zu bringen, welche den deutschen Fürsten wieder den Weg nach Ravenna zum Reichstage verlegten. Der Papst, auf dessen Entscheidung die Sache gestellt wurde, sprach aber sehr günstig für die Städte, obgleich ihm Friedrich seine unruhigen Römer demüthigen half. Doch Friedrich nahm die Entscheidung an. Seine Erblande machte er durch eine wohldurchdachte, wahrhaft geistreiche Gesetzgebung (hauptsächlich seines Großrichters und Freundes Peter von Vineis Werk) ganz unabhängig von dem Stuhl zu Rom, gegen dessen Willen er sie auch mit Deutschland vereinigte, obgleich das Letztere dabei mehr als Provinz, und jene als Hauptland erschienen.

Aber über diesem Neapel und Sicilien hätte er fast sein Stammland eingebüßt. Hier waltete der im Jahre 1222 zu Aachen gekrönte, 1225 mit Leopolds von Oesterreich Tochter Margarethe verlobte

König Heinrich unter des Cölners Rath, doch gegen seinen Wunsch nicht ganz unabhängig von dem Vater. Manches hatte sich in dieser Zeit geändert. Friedrich hatte schon dem Pfalzgraf Heinrich dem Welfen, ob er gleich früher gegen seinen eigenen Bruder Kaiser Otto für Philipp Partei genommen, 1214 die Rheinpfalz ab- und seinem Freund Ludwig von Baiern zugesprochen, der aber bei der Besitznahme geschlagen und gefangen wurde. Doch eine Vermählung zwischen der jungen Pfalzgräfin Agnes und Ludwigs Sohn Otto 1225 oder 1228 nach Heinrichs Tode brachte die Pfalz an Baiern. Da rief mancher Ehrenmann: Baiern und Pfalz! Gott erhalt's! — In Nordalbingien hatte sich der Däne Waldemar nach Vertreibung Adolfs von Holstein zum Herrn gemacht, so wie auch an den Küsten von Curland, Livland, Esthland. Mehrere Slavenstämme in Mecklenburg und deutsche Grafen waren ihm sehr ungern unterthan und dachten auf Selbsthülfe. Einer dieser Grafen, Heinrich von Schwerin, dessen Weib Waldemar entehrt hatte, nahm bei einem Gastmahl den König und seinen Sohn 1223 gefangen, bald auch dessen Statthalter und Schwestersohn Graf Albrecht von Orlamünde. Waldemar mußte 1225 für seine Freiheit auf Holstein und alle slavische Länder, Rügen ausgenommen, verzichten und 45,000 Mark zahlen. In Freiheit gesetzt, ließ er sich zwar vom Papste des Eides entbinden und griff mit seinem Neffen Otto dem Kind (einem Sohn von Wilhelm, Kaiser Otto's jüngstem Bruder) zum Schwert. Aber bei Bornhövede am 22. Juli 1227 wurde er von den Grafen von Schwerin und Schaumburg (Holstein), Herzog Albrecht von Sachsen (des 1212 gestorbenen Bernhards Sohn), den Lübeckern und Andern entscheidend geschlagen. Damit ging ihm alles Land südlich von der Eider und alles an der Ostsee bis auf Esthland verloren. Lübeck wurde

wieder reichsfrei, und auch Hamburg stieg durch seinen Handel schnell empor.

In Thüringen war auf jenen Landgraf Hermann (Ludwigs III. Bruder 1190—1216), den Freund des edeln Minnegesangs und der Wissenschaft, welche er in Paris liebgewonnen hatte, sein Sohn Ludwig IV. der Heilige gefolgt 1216—1227, der schon früh mit König Andreas von Ungarn Tochter Elisabeth verlobt worden war. Er starb in Italien, auf dem Kreuzzuge begriffen. Für seinen vierjährigen Sohn Hermann II. führte nun Ludwigs Bruder Heinrich Raspe die Vormundschaft, vertrieb aber die Schwägerin Elisabeth, die sich nur in Werken christlicher Milde und Barmherzigkeit gefiel, von der Wartburg, worauf sich diese nach Marburg (denn Hessen gehörte auch dem Landgrafen von Thüringen) begab und von ihrem wüthendeifrigen Beichtvater Konrad (aus dem Geschlechte derer von Marburg) mit Ohrfeigen und Mißhandlungen aller Art zur Heiligen tyrannisiren ließ. Sie starb im Nov. 1231 und wurde vier Jahre später auch wegen der Wunder, welche an ihrem Grabe geschahen, canonisirt: ein seltnes Bild der höchsten Selbstverläugnung, um so glänzender und heller, als es auf dem schwarzen Grund einer schweren, gewaltthätigen Zeit erscheint.

An jenes Konrad von Marburg Namen aber knüpft sich auch ein Versuch Gregors (der schon 1230 die deutschen Fürsten von ihrem Kaiser abwendig zu machen suchte), die schreckliche Inquisition, dies Todtengericht aller Geistesfreiheit, auch in Deutschland einzubürgern. Und was hieß nicht Alles Ketzerei? Freilich gab's auch Menschen in Deutschland, die vom strengen Lehrbegriff — und wo war dieser für die Menge festgestellt? — sich hier und da entfernten, und die endlich unter den Foltern der Kirche sich zum Scheußlichsten bekannten. Schon begannen

Auto's da Fe (Acte des Glaubens) und Scheiterhaufen ihre schreckliche Arbeit an dem Rhein, in Thüringen, anfangs nur mit geringen Leuten. Man ließ die Wahl zwischen Bekenntniß und schwerer Buße oder dem Abläugnen und Verbrennen. Da verklagte vor solchem Ketzergerichte Konrads nicht selten das Weib den Mann, der Knecht den Herrn, der Bruder den Bruder; er wagte sich auch an Vornehmere. Aber die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, dann selbst die in andern Ländern mit Aufspürung der Ketzer beauftragten Dominikaner (sinnreich zeigte ihr Siegel einen Hund, der eine brennende Fackel in der Schnauze trug, als wären sie die canes domini) traten gegen Konrad auf. Ein Graf von Sayn, schon angeklagt und zu schimpflicher Buße des Bartabscheerens verdammt, wurde auf den Reichstagen zu Mainz und Frankfurt freigesprochen, und vom Papste die Aufhebung der Vollmacht dieses Ketzerrichters verlangt. Ehe diese aber eintraf, war Konrad am 10. Juli 1234 bereits durch den Stahl der Rache gefallen. Da stand der Papst in Deutschland davon ab, und gewiß hat diese eine Leiche tausend andere erspart und Deutschlands geistige Entwicklung gerettet!

Dem jungen Könige war jede Beschränkung, jeder Rathgeber verhaßt. Ludwig von Baiern, der ihm als solcher bisher treu zur Seite gestanden hatte, zog sich, als er des Prinzen gefährliche Plane ahnete, zurück und fiel 1231 durch einen Wahnsinnigen oder Narren, und mit seinem Sohn Otto fing Heinrich Fehde an. Um ganz mit seinem Vater brechen zu können, suchte Heinrich sich die Neigung der deutschen Stände zu erkaufen. Auf einem Reichstage zu Worms 1221 wurde zu Gunsten der Fürsten gegen die Städte festgesetzt, daß die Fürstenstädte (ein Gegensatz der Reichsstädte) nicht aus eigener Macht Innungen und Gilden errichten, daß

in neuen Reichsstädten die Bannmeilen wegfallen sollten. Jeder Fürst möge seine Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafschaften, Centen, sie seien frei oder Lehen, ungestört genießen (damit war die Landeshoheit der Fürsten ausgesprochen!), der König werde in keines Fürsten Land eine neue Münze zu dessen Nachtheil schlagen und lasse ihnen das Geleitsrecht ungeschmälert. Die Reichsstädte dürfen ihre Gerichtsbarkeit nicht über ihr Gebiet ausdehnen, Lehngüter sollen ohne Bewilligung des Lehnherrn nicht verpfändet werden u. s. w. — Der Kaiser, weit entfernt, diese Beschlüsse umzustoßen, bestätigte sie 1232 von Italien aus feierlich durch besondere Bestätigungsbriefe und sprach den Grundsatz aus, daß Freiheiten, welche des Reiches Fürsten von der kaiserlichen Gnade erhalten haben, sich immer der weitesten Deutung erfreuen sollen: daher sollen auch alle ohne Beistimmung der Erzbischöfe und Bischöfe erwählte Bürgermeister, Stadträthe und ähnliche Verwalter wegfallen, und alle Briefe, welche die Städte darüber erhalten möchten, nichtig und kraftlos sein. Fürwahr, einer solchen Ungerechtigkeit gegen die Städte, die sich doch schon als Stützen kaiserlicher Macht in Deutschland erwiesen hatten, hätte sich auch in solcher Lage und im Streit mit den lombardischen Städten ein Friedrich nicht schuldig machen sollen!

Doch hatte Heinrich auch, aus Italien, wo er seinem Vater 1232 von Neuem Gehorsam geschworen hatte, zurückgekehrt, wieder einigen Reichsstädten, um es mit diesen nicht zu verderben, größere Freiheiten gegeben, z. B., daß die reichen Bürgertöchter nicht gezwungen sein sollten, königliche Hofdiener zu heirathen. Endlich der Ermahnungen und Drohungen seines Vaters müde, schloß Heinrich am 17. Decbr. 1234 förmlich gegen ihn ein Bündniß mit den Lombarden, erkannte ihren Bund gegen sei-

nen Vater an und versprach, keine neue Abgaben und Geiseln von ihnen zu erheben. So gab er seinen Vater und den Constanzer Frieden und — was mehr noch — seine Ehre vor Gott und Menschen preis. Auch der Papst erklärte sich laut gegen diesen Schritt des unnatürlichen Sohnes.

Aber jetzt eilte Friedrich II., zum Schrecken seines Sohnes, der gehofft, die Lombarden würden ihm den Weg versperren, nach 15jähriger Abwesenheit nach Deutschland. In Regensburg erkannten 70 Fürsten und Prälaten den Sohn für schuldig. Zwar unterwarf sich dieser, auf Hermanns von Salza Vermittlung und von seinem Anhang verlassen, seinem Vater; aber er zögerte, die Burgen, besonders Trifels, wo die Reichsinsignien lagen, zu übergeben; es wurde der Verdacht rege, daß er seinen Vater habe vergiften wollen, und so wurde er denn verhaftet, zu Mainz am 15. August 1235 förmlich abgesetzt und nach Apulien in das feste Schloß S. Felice abgeführt. (Er starb 1242.) — Um diese Zeit (20. Juli 1235) feierte Friedrich zu Worms seine dritte Vermählung mit Isabella, König Heinrichs III. von England Schwester, mit beispielloser Pracht: 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Markgrafen und Grafen, eben so viel Erzbischöfe und Bischöfe, 12,000 Ritter und Edle waren da. Auf dieser Hochzeit war hohe Zeit für Spieler, Sänger, Gaukler, Kunstreiter, Possenreißer; da wurde von den deutschen Rittern die berühmte Wiege überreicht, deren Decke von Elfenbein, Gold, Muscheln und Perlen auf das Kostbarste und Künstlichste gearbeitet war. Bei dem fast orientalisch eingerichteten Hofstaat der Kaiserin sollen selbst Verschnittene gewesen sein. Es wechselten Turniere, Wettgesänge, Gastmähler und Schauspiele, man sah Schiffe auf dem Trocknen, von Pferden, die verdeckt waren, gezogen. Es war eines der größten deutschen Freudenfeste.

Daran reihte sich am 15. August der große, von 70—80 Fürsten und 12,000 Rittern besuchte Reichstag zu Mainz, wo außer Heinrichs Absetzung ein allgemeiner Landfriede (wahrscheinlich in deutscher und lateinischer Sprache zugleich aufgesetzt) zu Stande kam, mit strengem Verbote aller Selbsthülfe und mit Aufstellung eines Hofrichters, der täglich, außer Sonn- und Festtagen, Gericht zu halten habe; doch, was Leib, Recht, Gut, Lehen der Fürsten und hohen Vasallen betrifft, richtete der Kaiser selbst. Hier gab auch der Welfe Otto (das Kind) Braunschweig, Lüneburg und sämmtliche andere Aloden in des Kaisers Hände und bekam sie von ihm als Lehen, das auch auf Weiber erben könne, mit herzoglicher Gewalt zurück. Das Herzogthum Schwaben wurde nicht wieder besetzt, wenn auch der Name blieb; die schwäbischen und elsässischen Landstädte wurden zu königlichen erhoben. Es erschienen die Stände von Burgund und Arelat und huldigten dem Kaiser aufs Neue. Es wurde endlich der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der Schwager des abgesetzten Königs Heinrich, der, mit seinen Unterthanen ob vieler Unthaten schwer zerfallen, den König Heinrich bei seinem Aufstande unterstützt und alle Ladungen vor den Kaiser verschmähet hatte, geächtet.

Gewiß, als Friedrich II. nach so viel bestandenen Gefahren, nach so viel schweren beendeten Geschäften am 22. August 1235 einen feierlichen Reichs-Dankgottesdienst, dann unter freiem Himmel ein Freudenfest hielt, und er, der Herrlichste unter seinen Völkern, die nun befestigte Krone wieder trug — er zählte dieser Kronen sieben, die deutsche, die Kaiserkrone, die lombardische, die sardinische, die neapolitanische, die burgundische und die von Jerusalem — als er, mit der Kirche versöhnt, mit seinem Reiche in Frieden, ein Fürst der Fürsten,

in der Mitte seiner jubelnden Deutschen stand, mag er sich selbst für glücklich, mögen seine Völker ihn für den größten und glorreichsten Kaiser gehalten haben. Er war es auch; er war auf seiner Höhe, aber auf einer Höhe, von welcher alle Wege wieder abwärts gehen.

Zehntes Hauptstück.

Sinken und Untergang der Hohenstaufen, Deutschlands Erniedrigung und politischer Verfall im sogenannten Interregnum. (1235–1273.)

Vielleicht der traurigste Abschnitt in der ganzen deutschen Geschichte fängt mit einer merkwürdigen Scene an. Kaiser Friedrich, der Herr von sieben Reichen, begab sich im Mai 1236 im Glanze seiner Macht und Herrlichkeit, von vielen Fürsten umgeben, nach Marburg, hob den Stein von Elisabeths der Heiligen Grabe und krönte sie — die Muhme Else — mit einer kostbaren Krone, ließ sie neu kleiden und in einen prächtigen Sarg legen. — Im Juli wurde zu Augsburg dem Könige von Böhmen, dem Herzog Otto von Baiern, den Bischöfen von Bamberg und Passau die Achtsvollstreckung an dem Oesterreicher aufgetragen, und nun der Zug gegen die lombardischen Städte nach Italien angetreten, welche im Nov. 1235 ihren Bund erneuert hatten. Päpstliche Versuche zur Vermittlung scheiterten an der Hartnäckigkeit der Städte, bei Friedrich selbst an der Parteilichkeit Gregors. Schon hatte der Kampf vom Kaiser aus, der von den Brüdern Ezzelin und Alberich da Romano (deutscher Abkunft) von Apulien unterstützt wurde, begonnen; schon war Vicenza erstürmt, als ihn die österreichische Angelegenheit nach Deutschland zurück rief. Friedrich von Oesterreich war zwar fast aus seinem ganzen Lande vertrieben, aber auch eben so

schnell wieder desselben Meister und hatte seine Feinde so geschlagen, daß die Bischöfe von Passau und Freisingen in seine Hände gefallen waren. Darum eilte Friedrich II. selbst nach Steiermark, berief ein neues Aufgebot und seinen Sohn Konrad, nahm bald das ganze Oesterreich hinweg und schloß den Herzog in Wienerisch-Neustadt ein. Wien wurde zur Reichsstadt erhoben, das Land zum Reich gezogen, Steiermark jedoch davon getrennt. Beide Länder (mit 60,000 Mark Einkünften) ließ er durch Statthalter verwalten, seinen zweiten Sohn Konrad aber im Juli 1237 zum römischen König wählen und Sigfried von Mainz ihm als Rathgeber zur Seite stehen.

Der Krieg in Oberitalien hatte aber darum nicht gestockt. Ezzelin da Romano hatte Padua und Treviso eingenommen, Markgraf Azzo von Este mehrere Städte auf des Kaisers Seite gezogen und den Papst so in Angst gebracht, daß dieser Vermittlung anbot. Doch der Kaiser, jetzt im Glück, verlangte, daß die Städte alle angemaßte Regalien ganz herausgeben sollten, und schlug ihr Heer am 27. Nov. 1237 bei Cortenuova, erbeutete ihren im Sumpf gebliebenen eisernen Caroccio und ließ ihn mit dem darauf sitzenden Podesta Mailands durch seinen Elephanten nach Cremona ziehen, von wo er als Geschenk für die Römer und ihr Capitol abging. Nun wollten die Städte den Kaiser nicht nur als ihren Herrn anerkennen, sondern alle Fahnen, alles Gold und Silber ihm zu Füßen legen und 10,000 Mann zum Kreuzzug stellen, wenn er Allen verzeihe und Mailand schone. Trotz verständiger Warnungen blieb Friedrich, sehr zur Unzeit, unerbittlich, unbedingte Ergebung fodernd, und so beschlossen die Mailänder einstimmig Kampf auf Tod und Leben. — Den tapfern Ezzelin vermählte Friedrich (1238) mit einer seiner natürlichen Töch-

ter, und in dem deutschen Gefolge soll damals der Knabe seine Heldenlaufbahn begonnen haben, den Friedrich aus der Taufe gehoben hatte — Rudolf von Habsburg. Von Städten widerstanden nur noch Mailand, Alessandria, Bologna, Piacenza und Brescia, mit dessen Belagerung man anfing, nach drei Monaten aber abziehen mußte.

Noch einmal bot Gregor Vermittlung an. Umsonst. Vielmehr zog jetzt Friedrich II. Sardinien, auf welches die Kirche längst Anspruch machte, an sich und gab es, zugleich mit der Hand der reichen Erbin Adelasia von Torre und Gallura, seinem natürlichen Sohne, dem schönen Enzius (Heinrich), als Königreich. Da endlich sprach am 20. März 1239 Gregor den Bann von Neuem. Jetzt nach diesem offenen Bruche hoffte Friedrich seine Waffen auch über den Kirchenstaat, der allein vier seiner Königreiche trennte, verbreiten zu können und begann nun eine Stadt desselben nach der andern zu erobern. Während Gregor der Welt durch Ausschreiben seinen Schritt gegen Friedrich bekannt machte und ihn darin das Thier mit Bärenfüßen und Löwenrachen aus der Offenbarung nannte, ließ der Kaiser ähnliche Vertheidigungsschriften ausgehen und nannte wieder den Papst den großen Drachen, den Antichrist u. s. w. Vor Allem suchte Gregor den Verdacht der Ketzerei auf Friedrich zu werfen, der freilich in manchen Puncten keineswegs ganz kirchlich dachte, wenn er z. B. bei einem Kornfeld fragen konnte, wie viel man Götter aus diesem Getreide backen könne, und damit die geweihte Hostie einen Betrug nannte. In Deutschland theilte Konrad im Auftrag seines Vaters den Fürsten selbst den Bannspruch mit und ließ sie neue Treue schwören. Als der Papst nun seinen Spruch daselbst verkünden ließ, riethen ihm die deutschen Bischöfe, zur Vermeidung weitern Aergernisses lieber an Aussöhnung zu denken. Fried-

rich aber verglich sich schnell mit dem Oesterreicher Herzog, dem er sein Land zurückgab. Umsonst versuchte der Papst seinem Feinde einen Gegenkönig zu erwecken; Otto von Baiern ließ er besonders durch den frechen und verschmitzten Albrecht Beham, Archidiacon von Passau, dafür bearbeiten; aber die Bischöfe des Landes erklärten sich gegen den Herzog, und der Bischof von Freisingen sprach: „Ohne Zustimmung der deutschen Bischöfe hat der römische keine Rechte in Deutschland; er mag seine italienischen Schafe scheeren; uns aber hat Gott eingesetzt, daß wir die Wölfe in Schafskleidung von unsern Schafen abhalten sollen!" Der Regensburger wollte gar dem Kaiser 600 Ritter gegen Gregor stellen, und der Salzburger Erzhirt zerriß des Papstes Schreiben und stieß sie mit Füßen. Selbst der Böhme Wenzeslaw trat endlich auf Friedrichs Seite und ließ Otto im Stiche. Die drei Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, halfen 1240 dem Kaiser acht Monat lang Faenza belagern und endlich erobern (wobei Friedrich genöthigt war, ledernes Geld zu münzen) und bekamen dafür den Freiheitsbrief, daß sie nie vom Reiche veräußert werden sollten. Auch Benevent fiel damals.

Unterdeß war über Deutschland eine viel schwerere Gefahr gekommen. Es drohte eine neue Völkerwanderung aus Asien, als sollten die Millionen, welche die Kreuzzüge dorthin gesendet, wieder ersetzt und vergolten werden. Die Mongolen, stammverwandt mit den Hunnen und ihnen in Sitte und Wesen völlig ähnlich (sie fraßen Hunde und Katzen, Ratten und Mäuse, und selbst Läuse; aber Pferdefleisch und Pferdemilch war Lieblingsnahrung), vermischt mit tatarischen Stämmen, hatten unter Dschingischan (dem großen Chan oder Anführer) ein gemeinsam Haupt gefunden. Als wollte er nicht bloß zufällig mit einer Hand voll Bluts zur Welt

gekommen sein, beschloß er mit barbarischem Fanatismus, die Welt sich zu erobern. Das ungeheure China war ihm troß seiner Mauer erlegen, Peking und Nanking (die Nord- und Südstadt) hatten einen Monat lang gebrannt, und der König von Tangut lag mit 200,000 Mann auf einem gefrornen See erschlagen. Dann führte der Mongole 700,000 gegen Chowaresmien, verbrannte Bokhara und Samarkand, und um 1238 waren die russischen Fürsten von Kiew und Tschernigow ihm zinsbar. Er starb als Herr von Ländern von 1500 Stunden Länge. Dazu fügte sein Enkel Batu, Tuschi's Sohn, das übrige Rußland, dann die Polen, 1241 brannte Krakau, und der polnische Oberherzog Boleslaw entwich nach Ungarn. Ein Theil des Heeres drang unter Peta sogar nach Schlesien vor, wo die Breslauer selbst ihre Stadt in Brand steckten. Umsonst hatte Friedrich von Italien aus, welches er nicht verlassen wollte oder konnte, die Fürsten des Abendlandes zu einem vereinten Zuge gegen sie beschworen. Endlich sammelte sich um Herzog Heinrich den Frommen von Schlesien ein Heer von Deutschen, Polen, Schlesiern, Mähren und deutschen Ordensrittern, etwa 30,000 Mann gegen die zehnfache Ueberzahl. Am 9. April 1241 kam es bei Liegnitz, wo sich das Kloster Wahlstadt später erhob, zu einer Schlacht, in welcher Heinrich und Tausende fielen, und die Mongolen siegten (ein viel siegreicherer Kampf wurde nach 600 Jahren von den Deutschen eben da gekämpft!). Aber vor den schwer geharnischten Männern und ihrem erprobten Muthe, vor den vielen Burgen, umwallten Städten, verschanzten Feldklöstern, vor dem nahenden Böhmenheere Wenzels gingen die Mongolen zufrieden mit ungeheurem Raub der Länder und neun Säcken abgeschnittener linker Ohren eben zurück, als die sächsischen Fürsten zu Merseburg einen Kreuzzug gegen sie beschlossen hatten.

In Italien war der Papst fast ganz in Rom eingeschlossen und hatte in seiner Angst eine Kirchenversammlung berufen. Da aber die meisten Prälaten dazu nur zur See auf genuesischen Schiffen anlangen konnten, lauerte Enzius diesen auf und nahm nach einer glücklichen Schlacht die geistlichen Herren, besonders Cardinal Otto mit dem vielen in England gepreßten Gelde gefangen. Die Pavienser schlugen die Mailänder, und eben wollte Friedrich mit Hülfe des zu ihm übergetretenen Cardinals Colonna Rom selbst einnehmen, als Gregor IX. am 21. August 1245 starb. Jetzt hatte Friedrich das Uebergewicht in Italien und ließ Enzius mit 4000 Reitern und vielem Fußvolk nach Deutschland gehen und zu Konrads Truppen gegen die Mongolen stoßen, die noch in Oesterreich geschlagen wurden. Friedrich aber entließ die gefangenen Cardinäle zu einer freien Papstwahl, die auf Cölestin IV. fiel, der nach 14 Tagen starb. Da nun die sieben Cardinäle über eine neue Wahl nicht einig wurden, jeder sich selbst für den Tauglichsten hielt, verzog es sich mit der neuen Wahl 18 Monate, obgleich der Kaiser „die Kinder Belials, die Schafe der Zerstreuung, die Thiere ohne Haupt" zu einer schnellen Wahl antrieb. Endlich wählten sie den Genueser Sinibald Fiescho, Grafen von Lavagna, am 24. Juli 1243, der sich bedeutungsvoll Innocenz IV. nannte. Nur zu wahr sagte Friedrich von diesem Schachgefährten und Freunde: „Ich fürchte, ich habe an Cardinal Sinibald einen Freund verloren und an Innocenz einen Feind mehr bekommen; kein Papst kann Ghibelline sein!"

Friedrich führte während dieses kirchlichen Zwischenreiches einen lebhaften Seekrieg mit den Genuesern, suchte das von ihm abgefallene Viterbo, aber vergeblich, wieder zu erobern und unterhandelte mit dem Papste über seine Lossprechung vom

Banne. Plötzlich aber entkam ihm Innocenz zur See nach Genua und von da nach Lyon im Dec. 1244, sprach dort auch den Bann über den Kaiser und berief zugleich alle Könige und Fürsten der Erde zur allgemeinen Berathung über das heilige Land, welches nach 11 Jahren durch Schlechtigkeit der Christen wieder in der Ungläubigen Hände gefallen war. Dieser Papst ging auf unbedingte Alleinherrschaft im Namen der Kirche mit Zerstörung aller bestehenden Verhältnisse aus; jedes Recht, jeder Besitz außer dem seinigen schien ihm nur eine Gnade der Kirche. Auf dem keineswegs vollständigen Concilium, indem es besonders an deutschen Prälaten fehlte, ließ sich der Kaiser durch seinen beredten und gewandten Canzler Thaddäus von Suessa gegen die angeschuldigte Ketzerei vertheidigen. Umsonst, er sollte ja schuldig sein! Endlich appellirte Thaddäus an eine allgemeine Kirchenversammlung und an ein milderes Kirchenhaupt. Dagegen sprach am 17. Juli 1245 Innocenz ohne Umfrage und gemeinsamen Beschluß nochmals den Bann, die Unterthanen und Vasallen vom Eid der Treue los, ertheilte den Wahlfürsten das Recht zur neuen Königswahl; mit dem sicilischen Reiche werde er nach Gutachten der Cardinäle verfahren; dann stimmte er das „Herr Gott, dich loben wir" an, und Alle senkten ihre Fackeln zur Erde, bis sie erloschen.

Da nun der Papst ein Bündniß mit den Lombarden schloß, betrachtete sich auch Friedrich aller Pflichten gegen ihn entbunden; aber manche Fürsten thaten nun das Gleiche gegen ihn. So der kinderlose Heinrich Raspe (der Rauhe, Tapfere), Ludwigs des Heiligen sehr unheiliger Bruder, der nach Landgraf Hermann II., seines Neffen und Mündels, Tode 1242 als der letzte Ludowinger die Regierung übernommen hatte, und von Friedrich statt des zweideutigen Sigfried von Mainz zum Reichsver-

weser ernannt worden war. Friedrich hatte außerdem vielen Städten Freiheitsbriefe gegeben, seine Freundschaft mit Oesterreich befestiget und Krain zu einem besondern Herzogthum erhoben. Aber auch die geistlichen Fürsten Deutschlands gingen zum Papste über, und von ihnen ließ sich Heinrich endlich, nachdem der Papst ihm 25,000 Mark Silbers zugesagt (im Mai 1246) zu Hochheim bei Würzburg wählen, ohne daß einer der großen weltlichen Fürsten daran Theil genommen hätte. Darum hieß er der Pfaffenkönig Heinrich. Der Mainzer bezeichnete sogar die Anwesenden mit dem Kreuze gegen Friedrich. Als nun Heinrich zu einer Reichsversammlung nach Frankfurt zog, traf Konrad am 5. Aug. 1246 mit dem Heere auf ihn und hatte ihn schon besiegt, als zwei vom Papste bestochene schwäbische Grafen mit ihren Mannen flohen und so den König preisgaben. Auch Friederichs von Oesterreich Tod gegen die Ungarn an der Leitha am 15. Jan. 1246 war ein Unglück für den Kaiser; doch gewann er Herzog Otto von Baiern, der seine Tochter Elisabeth dem König Konrad gab und, wie die deutschen Reichsstädte, eine Stütze Friedrichs blieb. Auch Heinrichs Rolle war ausgespielt, indem er, in einer neuen Schlacht bei Ulm geschlagen und verwundet, am 17. Febr. 1247 auf seiner Wartburg starb.

Hätte Friedrich nur sich selbst nicht so an Italien gebannt, sich seinen Deutschen mehr gegönnt! Wie viel wäre zu vermeiden, zu verhüten gewesen. Ein kühner Zug nach Lyon hätte gewiß die Prälaten in alle Welt gesprengt. Und selbst in Italien verhütete er den Fall und Abfall Parma's und anderer Städte nicht. Zur Wiedereroberung Parma's baute er in dessen Nähe die Stadt Vittoria, die ihm aber die Parmesaner abbrannten und seinen Freund Thaddäus gefangen nahmen. Um seine Rechtgläubigkeit zu erweisen, legte Friedrich vor vielen angesehenen

Geistlichen sogar sein Glaubensbekenntniß ab, welches aber der Papst für Lug und Trug erklärte. Er wollte sich selbst persönlich vor dem Papste reinigen, aber auch dies, so wie des frommen Ludwigs IX. von Frankreich Vermahnungen zur Versöhnlichkeit, war bei dem unversöhnlichen Hierarchen ganz vergeblich. Vielmehr suchte dieser in Deutschland einen neuen Gegenkönig aufzutreiben, und dies und einige schwere Erbfolgehändel vermehrten noch die traurige Verwirrung.

In Thüringen stritt sich der Sohn von Hermanns I. Tochter Jutta und ihrem Gemahle Dietrich von Meißen, Heinrich der Erlauchte, mit der an Herzog Heinrich von Brabant vermählten Schwester Landgraf Hermanns II. Sophie, Ludwigs des Heiligen Tochter, über die Erbschaft Thüringens und Hessens. Heinrich hatte vom Kaiser schon 1242 die Nachfolge zugesagt bekommen; Sophie behauptete das nähere Recht zu haben. Alles parteiete sich, der Streit griff auch über die Länder Thüringen und Hessen hinaus und kam erst später zur Entscheidung. — Friedrich von Oesterreich war in jener Ungarnschlacht kinderlos durch einen Frangipani gefallen. Seine Schwester Margarethe, des 1235 abgesetzten Königs Heinrich (VII.) Gemahlin hatte zwei Kinder, Friedrich und Heinrich, die in Italien bei dem kaiserlichen Großvater erzogen wurden; Gertrud, eine Bruderstochter des letzten Herzogs, war an Markgraf Wratislaw von Mähren und später an Markgraf Hermann von Baden vermählt, und Constanze, eine jüngere Schwester Friedrichs, war Gattin Heinrichs des Erlauchten von Meißen und von ihm Mutter von Albrecht und Dietrich. Da aber dem großen Hausprivilegium von 1156 zufolge die Erbschaft zuerst auf die Söhne, dann auf die Töchter des letzten Erblassers übergehen sollte, und dann, wen er sonst dazu ernenne, aber weder Söhne noch Töchter, noch ernannte

Erben da waren, so betrachtete der Kaiser Oesterreich und Steiermark als dem Reiche zugefallen und ertheilte nur die Aloden an die Nächstgesippten. Nun suchte aber Innocenz dem Kaiser die schöne Erwerbung zu entziehen und hetzte die Verwandten auf, auch das Lehen zu fodern; aber Niemand wollte sich mit dem ungerechten Priester und dem ungerechten Gut befassen. Jeder sollte, was hohenstaufisch sei, an sich reißen dürfen, wollte der Papst und sein Legat Capoccio, der von ihm die Vollmacht hatte, „als Engel des Friedens zu pflanzen und zu bauen, auszuraufen und zu zerstören!"

Endlich hatte sich im zwanzigjährigen Grafen Wilhelm von Holland ein Gegenkönig, der noch nicht einmal Ritter war, auffinden lassen, nachdem ein Plan gescheitert war, des Kaisers Sohn selbst, Konrad, von seinem Vater loszureißen. „Wahrlich," sagte dieser, „um euch Verräthern zu gefallen, werde ich meinem Vater und mir selbst nicht untreu werden!" Die drei rheinischen Erzfürsten und Wenzel von Böhmen wählten Wilhelm zu Cöln am 4. Okt. 1247, konnten ihn aber erst nach jahrelanger Belagerung Aachens und mit nachgemachten Reichsinsignien krönen. Um nun Anhang zu bekommen, verschleuderte Wilhelm Zölle, Güter, Rechte, Städte des Reiches. Alle Ordnung hörte auf, alles Gesetz lag nieder; Raub und Mord überall; eine Anzahl Städte am Rhein schützte sich durch einen großen rheinischen Bund (1247 und 1254), und bald entstand auch im Norden die berühmte Hanse (s. unten). Die Räuber, sagt ein Gleichzeitiger, freuen sich; die Pflugschar wird zum Schwert, die Sense zur Lanze, Jeder trägt Stahl und Stein bei sich, um sogleich Feuer und Brand zu stiften. Innocenz ließ sogar das Kreuz nicht mehr gegen Türken und Mongolen, sondern gegen Friedrich von Hohenstaufen (wie er ihn bloß nannte) predigen.

In Italien wechselte Glück und Unglück. Zu Letzterem gehörte, daß der schöne und höchst ritterliche König Enzius in einem Treffen bei Fossalta von den Bolognesern gefangen wurde und selbst für einen silbernen Reif um die ganze Stadt herum sich nicht loskaufen konnte. Nicht minder schmerzlich war dem Kaiser der Verlust seines Freundes Peter von Vineis, des großen Staatsmannes und Dichters, der sich, wie es scheint, vom Papst gegen seinen Herrn gewinnen und diesem in einer Krankheit durch seinen Arzt Gift reichen ließ, welches er jedoch, gewarnt, nicht trank. Friedrich erklärte ihn öffentlich als Verräther, ließ ihn blenden, und der Unglückliche zerschmetterte sich im Gefängnisse den Kopf an der Mauer. Wem sollte Friedrich nun noch trauen? Gewiß, solche Seelenleiden beugen tiefer, als Körperschmerz. Dazu die Nachricht, daß sein großer Freund Ludwig der Heilige von Frankreich am 5. April 1250 mit seinem ganzen Heere bei der Eroberung Aegyptens gefangen worden sei. Das waren für einen kranken Körper der Schläge zu viel. Am 29. Nov. 1250 schlug noch die Ruhr hinzu, und zu Fiorentino oder Fiorenzola, noch vom Bann durch den Erzbischof von Palermo entbunden, starb er, 56 Jahre alt, am 13. Dec. 1250 in den Armen seines jüngsten Sohnes Manfred. — Friedrich fand in Deutschland eine übermächtige Aristokratie, in Oberitalien eine übermächtige Demokratie, in Mittelitalien eine übermächtige Hierarchie. Sich 38 Jahre in diesem Kampfe aufrecht zu erhalten, als Gesetzgeber, als Schriftsteller, als Dichter, als Mensch, als Krieger sich hervorzuthun: das ist die beste Lobrede seines unerschöpflichen Geistes. Seine im Glück und Unglück treuesten Unterthanen aber waren weder Deutsche noch Italiener, sondern die geist- und gemüthreichen Sarazenen. Selbst mit seinen Leidenschaften und Fehlern söhnt man sich

aus, weil sie das wirklich Bezaubernde in seiner Erscheinung nur erhöhen. Gewiß, das deutsche Mittelalter hat keinen ihm Gleichen aufzuweisen! — Aber nicht einmal seiner Leiche hat man Ruhe gegönnt; als man sie wohlerhalten 1783 in den königlichen Gräbern zu Palermo fand, lagen noch noch zwei fremde Körper in seinem Sarge!*

Wilhelm von Holland hatte sich bisher nur durch Kreuzpredigten und Geldsummen des Papstes aufrecht halten können. Konrad hatte seines Vaters Testament zum Nachfolger in Deutschland wie in Neapel und Sicilien bestimmt, und nur in seiner Abwesenheit sollte sein Bruder Manfred, der Fürst von Tarent, bevollmächtigter Statthalter in Italien sein. Arelat oder Jerusalem sollte der zweite Sohn Heinrich bekommen, Oesterreich und Steiermark der Enkel Friedrich (Heinrichs VII. Sohn). Konrad hielt sich meist in Baiern und durch Baiern; doch würde er in Regensburg vom Bischofe ermordet worden sein, wenn nicht ein treuer Ritter, Graf von Eberstein, in Konrads Bette den tödtlichen Stoß empfangen hätte. Innocenz hätte jetzt Friede machen können, wäre er nicht Innocenz gewesen. Er jubelte über Friedrichs Tod und ließ durch Bettelmönche Konrads Bannung verkünden, und dieser zog bei Oppenheim Wilhelm gegenüber den Kürzern. Darum ernannte er seinen Schwiegervater Otto von Baiern zum Reichsverweser und ging allein nach Italien; Wilhelm nach Lyon, wo er Arles, Besançon, Lausanne an Hugo von Burgund verpfändete und vom Papst als König bestätigt wurde; dieser selbst ging nach Anagni, wo er

* Umständlicher ist sein Leben geschildert in meiner Weltgeschichte in Biographieen IV. 157—185.

alle Gesetze und Einrichtungen Friedrichs in Sicilien aufhob. Konrad überließ weislich die Lombarden sich selbst, eilte auf venetianischen Schiffen nach Apulien, wo ihn Manfred, vom Papste sehr bedrängt, mit Freuden als König empfing (Nov. 1251). Dagegen entsetzte ihn Wilhelm in Deutschland des Herzogthumes Schwaben und aller seiner Güter, was auch der Papst bestätigte und zugleich Unteritalien an mehrere fremde Fürsten ausbot, bis er mit Heinrich III. von England für dessen Sohn Edmund Handels einig schien.

Aber Konrad gerieth selbst — wie Unglück mißtrauisch macht — in Spannung mit dem edeln Manfred, den vielleicht die Italiener dem Könige noch vorzogen. Der Papst hetzte oder verleumdete; ihm waren alle Mittel recht, wenn sie dem Ziele näher führten. So sollten bald Konrad, bald Manfred die beiden Neffen und den Bruder Heinrich, welche 1252 und 1253 schnell nach einander starben, vergiftet haben. Eben wollte Konrad wieder nach Deutschland, als er, 26 Jahre alt, 21. Mai 1254 im Lager von Lavello starb. Man hat den Papst, den Bruder selbst deßhalb verdächtigt, von kleingestoßenen Diamanten und vergiftetem Klystier gesprochen. Erwiesen, selbst wahrscheinlich ist nichts von Allem. Seinen unterdeß zu Landshut geborenen, zweijährigen Sohn Konrad oder Konradin hat er nie gesehen. Auf diesen wären nun auch die Ansprüche auf Oesterreich übergegangen, hätte nicht Markgraf Hermann von Baden von seiner Gertrud einen Sohn Friedrich hinterlassen. Auf diesem Kinde Friedrich, dem auch der Papst die Erbfolge zusprach, ruhte jetzt der Babenberger-, wie auf Konradin der Hohenstaufenstamm, und welches Schicksal sollte diesen beiden nachher so innig befreundeten Kindern bevorstehen!

Wilhelm hatte sich mit Otto's von Braunschweig

Tochter Elisabeth vermählt, wäre aber fast in der Hochzeitnacht, wie seine Krone, verbrannt. Durch diese Heirath verschwägerte er sich mit den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, Albrecht des Bären Urenkel, und mit Herzog Albrecht von Sachsen, Bernhards Sohn, den Fürsten von Anhalt, die von Bernhards anderem Sohn Heinrich und dessen braunschweigischer Gemahlin abstammen. Dagegen zerfiel Wilhelm mit den Erzfürsten am Rhein, erlebte, daß man ihm einmal das Haus über dem Kopfe anzündete oder ihm in der Utrechter Kirche einen Stein an den Kopf warf oder gar seine Gemahlin wegfing. Im Jahre 1252 verlor er an Otto von Braunschweig seine Stütze und bekam an Otto's von Baiern († 1253) zwei Söhnen, Ludwig dem Strengen und Heinrich, zwei Feinde auf Einmal; er gerieth in böse Familienhändel in Holland selbst und konnte es nicht einmal zu einem Römerzuge bringen, wiewohl er nach Konrads Tod als alleiniger König Deutschlands galt. Eine Bestätigung des rheinischen Bundes zu Oppenheim 1255 war seine letzte wichtige Handlung. Denn er gerieth auch in Fehde mit den Westfriesen und wurde von diesen, 28. Jan. 1256, als er mit seiner schweren Rüstung durch das Eis in einen Sumpf einbrach, unerkannt erschlagen.

Schon 1250 beschlossen die Stände Oesterreichs, sich an den Meißner Markgrafen Heinrich den Erlauchten, Gemahl der babenbergischen Constanze, um einen seiner Söhne für ihr Land zu wenden; die Gesandten wurden aber auf ihrer Reise vom König Wenzel nach Prag eingeladen, wo ihnen dieser seinen Sohn Ottokar empfahl, welcher auch der verwittweten Margarethe seine Hand anbieten wolle. Er allein könne Oesterreich gegen Ungarn und Mongolen (die damals wieder in die Nähe kamen) schützen. Zu gleicher Zeit drohend und bestechend, ge-

wann er die Gesandtschaft, und diese wieder die Stände; der 22jährige Ottokar rückte mit einem Heere nach, wurde Herzog (1251) und vermählte sich mit der 44jährigen Wittwe Heinrichs (VII.). Auch ihn bestätigte (wie früher Gertrudens Kind Friedrich) der Papst. Nur Steiermark erkämpfte sich König Bela von Ungarn. — Die neuen Fürsten Baierns theilten 1255 so, daß Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern (München, Ingolstadt u. s. w.), Heinrich Niederbaiern Landshut, Straubing u. s. w.) erhielt. Ludwig hieß der Strenge; er hätte der Jähzornige heißen sollen: denn im Jähzorn ermordete er seine unschuldige Gemahlin Maria von Brabant 1256 zu Donauwörth und wurde, als er sich gleich darauf von ihrer Unschuld überzeugte, vor Schrecken in einer Nacht eisgrau. Wie hier in Pfalz und Baiern, theilten sich Albrechts I. von Sachsen Söhne, Johann und Albrecht II., in Sachsen-Wittenberg und Lauenburg.

Am 13. Dec. 1254 starb endlich Innocenz IV.; ihm folgte Alexander, Graf von Segni oder Segnia, der zu gleicher Zeit Konradin seinen Schutz versprach und mit England wegen des sicilischen Reiches unterhandelte und dieses an Edmund für 135,541 Pfund Sterlinge verkaufte; allein Manfred ließ sich nach einem langen und hartnäckigen Kampfe mit der Kirche und auf die Nachricht, Konradin sei todt, 11. August 1258 zu Palermo als König krönen. Dagegen hatte Alexander den deutschen Fürsten wieder streng untersagt, bei einer neuen Königswahl auf den vierjährigen Konradin Rücksicht zu nehmen, und die Deutschen meinten nun, mit einem Ausländer besser zu fahren, welcher unparteiischer und dankbarer sei. Ob nicht Manche im Stillen eines Königs ganz entbehren zu können glaubten? Auch

fand sich nicht einmal außer dem Böhmen Ottokar, der aber allen zu mächtig schien, ein Thronbewerber, so verachtet war der Thron, so verächtlich die Gesinnung. Erzbischof Konrad von Cöln der zugleich die Stimme für den vom Herzog von Braunschweig in einer Fehde gefangenen Erzbischof von Mainz führte, war für Heinrichs von England Bruder, den reichen Prinzen und Geldhändler Richard von Cornwallis, wenn er jedem der Kurfürsten 8000 Pfund, ihm selbst aber 12,000 zahlen wolle. Ueber diesen Vorzug seines Nachbars erboste sich der Erzbischof von Trier und wählte in Frankfurt (1. April) mit den böhmischen, sächsischen und brandenburgischen Fürsten König Alphons den Weisen von Castilien (seine Weisheit, eigentlich Astronomie, zeigte er darin am besten, daß er gar nicht nach Deutschland kam). Dieser sollte jedem der Wahlfürsten 20,000 Mark zahlen. Dagegen war am 17. Mai Richard mit 700,000 Pfund Sterling in Aachen angekommen und von seiner Partei feierlich gewählt und gekrönt worden. Mit dem für seine Stimme gelösten Gelde kaufte sich nun der Erzbischof von Mainz los und fiel mit seinem Nachbar von Cöln über den von Trier her und schlug ihn bei Boppard. So war der deutsche Königsthron gleichsam an den Meistbietenden versteigert, an zwei Fremde, von denen der eine gar nicht kam (vielleicht auch von seinen Ständen nicht einmal die Erlaubniß dazu erhielt), der andere nur durch sein Geld galt, und so lange, als dieß dauerte. Sagten es doch die Fürsten laut, daß sie nicht ihn, nur sein Gold gewählt hätten, und daß er das wenige Oel für seine Salbung zu Aachen in England viel wohlfeiler hätte haben können. Der Zwiespalt der Rheinfürsten löste endlich auch den rheinischen Bund. Richard kam in 15 Jahren nur einmal nach Deutschland; ja er wurde in England, wo man ihn nur als Pair betrachtete,

in die Händel seines Hauses und bürgerliche Kriege verflochten, geschlagen und ein Jahr gefangen gehalten. Endlich sahen viele Fürsten, besonders Mainz, ihre Verblendung ein und dachten an Konradin; aber Ottokar von Böhmen, um sein Oesterreich besorgt, welches ihm Richard bestätigt hatte, warnte den Papst, und dieser erkannte, trotz Alphons Bewerbungen, Richard und sein Geld als alleinigen König Deutschlands an. Urban IV. aber, Alexanders Nachfolger, lud wieder beide Könige vor. Doch kam es weder unter ihm, noch unter Clemens IV. und Gregor X. zur Entscheidung. — Uebrigens suchte Richard 1260 und 1269 allgemeinen Landfrieden herzustellen, viele ungesetzliche Zölle und Fehden abzuschaffen und erheirathete noch mit Gräfin Beatrix von Falkenstein die echten Reichsinsignien, welche ihr Bruder Philipp zu Trifels aufbewahrte (Aug. 1269), ging dann nach England und — kam nicht wieder. Er starb 2. April 1272, als Alphons Partei auch schon verschwunden war.

In dieser traurigen, herrscherlosen Zeit gedieh doch der thüringische Erbfolgekrieg zum Ende nach einem siebenjährigen Kriege von 1256 bis 1263. Auch Sophiens Schwiegersohn Albrecht der Große von Braunschweig war hineingezogen, aber bei Besenstädt unweit Halle, 29. Oct. 1263, von den Meißnern geschlagen und gefangen worden. Da begnügte sich Sophie für ihren Sohn Heinrich von Brabant mit Hessen, auf welches er nun den beibehaltenen Titel eines Landgrafen übertrug. Heinrich der Erlauchte aber vereinte jetzt Thüringen, Meißen, die Pfalz Sachsen, die Lausitzen, das Pleißner- und das Oster-Land (Leipzig). Das glänzende Turnier zum goldenen Baum in Nordhausen war der blutigen Fehde frohes Ende. — Im Osten stritt Ottokar von Böhmen und Oesterreich mit König Bela von Ungarn. Der Letztere wurde bei Kressenbrunn 13. Juli 1260

besiegt, und Ottokar gewann damit die Steiermark, so wie ihm auch Herzog Ulrich von Kärnthen und Krain sein Land vermacht haben soll. Seine Gemahlin Margaretha aber verstieß er wieder.

Um Italien hatten sich beide Gegenkönige wenig kümmern können, wenn Wilhelm dort auch einen Stellvertreter setzte, und Alphons seine baldige Ankunft meldete. In Rom hatte Senator Brancaleo von Andalo aus Bologna bis 1258 den Colonna's gegenüber das größte Ansehen; 1261 erwählte eine Partei den König Manfred, eine andere Richard zum Senator. In der Lombardei hatte sich der Mönchssohn Ezzelin da Romano furchtbar gemacht, hatte sich allmählig Padua, Vicenza, Verona, Bassano, Feltre, Belluno und andere Städte unterworfen und eine natürliche Tochter des Kaisers zur Gemahlin erhalten. Er wüthete so, daß es schien, als wolle Friedrich den Teufel austreiben durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Angeklagte bissen sich die Zunge ab, um nicht aus Schmerz der Foltern Unschuldige zu nennen. In Mailand selbst war Guido della Torre an der Spitze der herrschenden welfischen Partei. Dem Ezzelin stand jetzt der Markgraf von Este und Pallavicini mit Mailand und andern Städten gegenüber; in einer Schlacht bei Cassano wurde er geschlagen (1259) und gefangen. Der Kirche Bann war ihm ganz gleichgültig, und er empfand so wenig Reue, daß er noch kurz vor seinem Tode dem Minoriten statt der Beichte erklärte, wie er keine andere Sünde zu bereuen habe, als daß er nicht an allen seinen Feinden Rache genommen habe. Er riß den Verband von seinen Wunden und starb 27. Sept. 1259. Sein Bruder Alberich und dessen ganze Familie wurden gräßlich hingerichtet (1260).

Manfred erhielt sich aufrecht und erhöhte sein Ansehen dadurch, daß er seine schöne Tochter Constanze an Jakobs von Aragonien Sohn Peter ver-

wählte. Aber um diese Zeit foderte Konradins Mutter Neapel und Sicilien für ihren Sohn; allein Manfred erklärte: das Land sei sein, er habe es zwei Päpsten mit den Waffen abgenommen. Dagegen riefen die von Manfred besiegten Welfen Oberitaliens Konradin gegen Erstern auf, und Urban bot 1263 die Länder an Ludwigs des Heiligen Bruder Karl von Anjou aus, dem seine schöne Gemahlin Beatrix die Provence zugebracht hatte, wofür sie eine Krone tragen wollte. Im Jahr 1268 brach Karl von Anjou (Carlotto, der große, ungeschlachte Karl, wie ihn die Italiener nannten) nach Italien auf, erreichte 21. Mai zur See die Tiber, nahm in Rom die Senatorwürde an, schloß mit den Cardinälen über Neapel und Sicilien seinen Handel ab und brach im Januar 1266 nach Apulien ein. Verrath öffnete ihm die unbezwinglichsten Päſſe, und der Sieg bei Benevent (26. Febr.) Neapel. Manfred war rühmlich, wie der Held auf seinem Schilde, den er nicht lassen will, gefallen. Frau und Kinder wurden von Treulosen dem harten Karl überliefert. Karl herrschte mit herzlos kaltem Despotismus; die Italiener fühlten bald den Unterschied zwischen ihm und den an Geist und Herz viel gebildeteren Hohenstaufen, und eine stille Sehnsucht nach diesem edleren und geistvolleren Geschlechte, das nur noch in einem Zweiglein blühte, wurde rege.

Der schöne 16jährige Konradin, trefflich erzogen, hatte unterdeß am Bodensee gelebt der Natur, der Kunst, dem Gesange und ritterlichen Uebungen. Mit dem jungen Friedrich von Oesterreich (oder Baden, Hermanns und Gertrudens Sohn) hatte er einen Freundschaftsbund bis zum Grabe geschlossen. Und Beide gingen ja auf den Trümmern großer Hoffnungen und in der Erinnerung an ihre herrlichen Geschlechter. In Konradin wäre kein Hohenstaufenblut geflossen, wenn so viele Auffoderungen, nach

Italien für angestammte Kronen zu ziehen, ihn nicht zur That begeistert hätten. Er verpfändete und versetzte seine letzten Güter an die eigennützigen Oheime von Wittelsbach und hatte nun nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu gewinnen; er konnte mit Alexander auf die Frage: was ihm bliebe? antworten: die Hoffnung! Umsonst widersprach die Mutter Elisabeth. Mit seinem Friedrich und wenigen Tausend zog er über die Alpen. Viel Glückliches vereinigte sich für ihn; Karl der Böse zitterte, aber der Papst sagte: „Des Knaben Größe wird verschwinden wie ein Rauch, hin nach Apulien zieht er, wie zur Schlachtbank.“ Selbst Rom, „die Hure, die sich jedem Kommenden als ihrem Herrn hingibt,“ wie Malaspina sagte, nahm ihn mit Freude auf und hatte lange keinen so schuldlosen Fürsten in seinen Mauern gesehen. Klug und glücklich zog er von da in die palentinische Ebene zwischen Tagliacozzo und Alba. Dort aber drehte ihm das treulose Glück im entscheidenden Augenblicke den Rücken. Die daselbst schon gewonnene Schlacht am 23. August 1268 wurde durch unzeitige Sorglosigkeit der Deutschen und durch einen Hinterhalt der Franzosen wieder völlig verloren; viele der Besten fielen; Konradin und Friedrich wurden fliehend noch auf dem Seeweg nach Messina von einem Frangipani eingeholt und an Karln verkauft. Zu Neapel sprach Karl, nicht sein Gericht, das Todesurtheil aus; Konradin und sein Freund fielen 29. Okt. 1268 auf dem Schaffot und wurden in ungeweihter Erde begraben. Nach und nach theilten 1000 gleiches Schicksal. Die unglückliche Mutter bauete eine Capelle über dem Grabe. — Noch übrig war allein König Enzius, der letzte männliche Hohenstaufe; er starb 14. März 1272 in seiner Feinde Gefangenschaft.

So gingen meist in und über Italien, und nur

wenige natürlichen Todes, jene Männer unter, denen Gott ein Schwabenland, ein so schönes Erbtheil, beschieden hatte, über welches hinaus aber die Größe ihrer Plane, die Macht der Umstände, die Kraft ihres Geistes sie zu ungeheuren Entwürfen und zum Untergange geführt haben. An Unglück waren sie vielleicht nur den spätern Stuarts gleich, an Geist ihnen vielfach überlegen. Und doch möchten wir sie um keinen Preis im Kreise der mittelalterlichen Jahrhunderte vermissen: denn Deutschland hat durch sie einen mächtigen Schritt vorwärts gethan; an ihre Namen und ihre Bestrebungen knüpfen sich die Lichtpunkte der geistigen Entwickelung, die ersten Strahlen einer neuen Morgenröthe an. Diese brachte zwar noch manchen Sturm, aber hinter ihm und bald durch ihn hindurch leuchtete eine erquickende Sonne. Sie haben ihre Zeit erfüllt und dem großen Geiste, welcher die Schicksale so vieler Welten nach ewigen Gesetzen ordnet, ihren Dienst gethan. Auch die Wunde, welche die Deutschen in Beförderung des Unterganges Jener sich selbst geschlagen haben, ist durch ihr Brennen lehrreich und heilsam geworden, wenn auch nicht für lange. Denn es hat zu allen Zeiten von dem ganzen deutschen Volke gegolten, was das bekannte Sprüchwort sagt: Ein Jeder ist seines Schicksals Schmied!

Eilftes Hauptstück.

Deutschlands und der Deutschen innere Verhältnisse, besonders in Beziehung auf Christenthum und dessen Verbreitung, Kirche und Staat, Stände, Handel und Verkehr, Kunst, Wissenschaft und Sprache.

Die Kreuzzüge, welche 1291 mit dem Verluste der letzten christlichen Besitzung Ptolemais oder Akkon

endeten, haben, wie alle bedeutendere Erscheinungen, ihre Ankläger wie ihre Vertheidiger, ihre Lobredner, ihre Tadler gefunden. Sie haben Millionen Menschen nutzlos nach Asien und Afrika geschleppt, dem Ackerbau, dem städtischen Verkehr viele tausend Hände entzogen, die päpstliche Macht für den Augenblick vergrößert, große Summen Geldes aus dem eben noch nicht geldreichen Deutschland verschlungen, Verarmung und Entsittlichung Vieler herbeigeführt und nur die todte Hand, die Kirche, die begierig auf- und ankaufte, bereichert. Aber man braucht kein Enthusiast für dieselben zu sein, um zu bemerken, wie mannigfach auch wieder die europäische Cultur in Wissenschaft und Kunst, wie viel die wechselseitige Kenntniß der Völker und ihrer Verhältnisse unter einander, wie viel das gesellige Leben im Ganzen dadurch veredelt worden ist. Das Wichtigste aber bleibt immer, daß eine großartige Idee ihnen zu Grunde lag, daß diese eine edle Begeisterung erzeugte, die den geistigen, wie den physischen Menschen aus seinen bisherigen Fesseln herausriß und über den Jammer des kirchlichen und Lebensdruckes hinaushob, einen allgemeinen Aufschwung, eine Lebenswärme gab, durch welche, wie im Sonnenschein, Alles ein lebendigeres, farbigeres Ansehen erhält, sich Alles gleichsam lichter hinstellte und vergeistigte. Freilich ist auch kein Sonnenschein ohne Schatten, aber selbst dieser hebt und höht.

Eine der bedeutendsten Folgen der Kreuzzüge war die größere Kraft, welche das Christenthum selbst bekam, der größere Einfluß, den es theils durch neue Verbreitung, theils durch den Kampf mit der Gewaltthätigkeit und Rohheit der Zeit auf das Leben der damaligen Menschen übte. Ohne die Kreuzzüge würden Millionen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte des Christenthumes nicht theilhaftig geworden sein. Sie regten den erkalteten

Eifer dafür wieder an. Ungläubige bekämpfte man nicht bloß in Palästina oder in den überall zerstreuten Juden oder im Sarazenen an dem Tajo und Nile, sondern auch in jenen Völkern längs der Ostsee, Slaven, Preußen, Esthen, Liven, Finnen, welche damals noch den gefangenen Christen schlachteten, die eigenen Kinder aussetzten oder mordeten, die Weiber des Vaters erbten, Vielweiberei trieben und gräuliche Götzen anbeteten. — Wie Sachsen (auch Otto von Bamberg) und Dänen bereits an Obotriten und Vorderpommern bekehrt, was Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär u. A. geschaffen, ist angeführt.

Nicht geringere Verdienste hatten die Dänen und der deutsche Ritterorden. Am Ende des zwölften Jahrhunderts hatte ein Mönch, Meinhard von Segeberg in Holstein, zu Jrkull an dem Rigaberge in Livland eine Kirche, und später Clemens III. darauf ein Bisthum gegründet. Cölestin III. ließ auf Betrieb des dritten Bischofs Albert einen Kreuzzug (1199) gegen die heidnischen Liven predigen, und Lübecker besonders gründeten dort die Stadt und Feste Riga (1200). Bald bildete sich eine eigene geistliche Ritterschaft Christi (1202), welche von dem Schwerte, das sie neben dem Kreuze auf dem Mantel trugen, auch Schwertbrüder hießen. Der Orden bekam ein Drittheil alles eroberten Landes, die oberste Leitung behielt sich der Bischof vor, welcher Livland vom römischen Kaiser als ein freies Fürstenthum erhielt. Seit 1211 wurden auch die Esthen bekämpft, und der Abt von Dünamünde wurde Bischof derselben. Die dänische Oberherrschaft über die Küsten war nur vorübergehend. Aber alle diese jungen Kirchen standen noch auf schwachem Grunde.

Die zwischen den Ostpommern, Polen und Liven eingeschlossenen Preußen kämpften unter ihren

Reiks wüthend gegen die Polen, besonders gegen den harten Herzog Konrad von der Masau oder Masovien in Plock (Plozk). Da kam der Bernhardiner Mönch Christian aus dem Kloster Kolbatz in Pommern, dann in Oliva bei Danzig, der mit dem Munde glücklicher, als die Polen mit dem Schwerte, Christum bei den Preußen predigte. Innocenz III. machte ihn 1214 zum ersten Bischof Preußens. Aber bald sank wieder das Kreuz in 300 Kirchen und Capellen. Es begann 1219 ein neuer Kreuzzug christlich-slavischer Fürsten und Bischöfe, welche sich des Landes zwischen der Ossa, Weichsel und Derwenz bemächtigten und den Orden der Ritter Christi in Preußen zu Dobrin (Ritterbrüder von Dobrin) mit 30—40 Meilen Landgebiet gründeten. Aber der neue Orden wurde in einer Schlacht bis auf fünf Ritter aufgerieben, und die Preußen drangen nach Pommern, nahmen Danzig und verbrannten Oliva. Da trug Herzog Konrad dem großen deutschen Ordensmeister Hermann von Salza (in Venedig) das Culmer und Löbauer Land an, wenn er den Krieg gegen die Preußen mit seinem Orden übernehmen wolle. Schon Bela von Ungarn hatte ihm gegen die wilden Cumanen das Burzenland in jenem Siebenbürgen gegeben, wo Rheinländer und Flanderer (nun unter dem Namen Sachsen) als Colonisten sich schon 1143 angesiedelt und vielleicht den Namen des rheinischen Siebengebirges dorthin gebracht hatten. *

Der schon kurz angeführte Ursprung dieses echt deutschen Ritterordens war folgender: Ein frommer Deutscher hatte 1128 für seine Landsleute in Jerusalem ein Spital gebaut mit einem der Maria geweihten Bethause. Bald bildete sich zum Schutz

* J. Chrn. v. Engel, Gesch. d. ungarischen Reiches, Wien, 1813. I. 234, hat seine Untersuchungen nur auf Deutschland beschränkt.

der Pilger und zur Pflege der Kranken ein Verein, in welchen auch deutsche Ritter traten. Nun geschah, daß bei der Belagerung von Akkon die Templer meist für die französischen, die Johanniter meist für die italienischen Verwundeten und Kranken sorgten, der armen Deutschen sich aber Niemand annahm. Da schlugen Bürger aus Lübeck und Bremen aus ihren Segeln Zelte auf und pflegten ihre Landsleute; wahrscheinlich traten auch von jenen Rittern vom Spital dazu, und so erschuf auf diesem schwachen Grunde Kaiser Friedrichs gleichnamiger Sohn den Orden der Ritter des deutschen Hauses in Jerusalem oder der Marianer mit schwarzem Kreuz auf weißem Mantel. Heinrich Walpot von Bassenheim wurde des Ordens erster Meister. Aller Anfang war schwer; auch die nachher so reichen Templer hatten anfangs nur zu Zwei ein Pferd geritten. Nach Otto von Kerpen und Hermann Barth († 1210) folgte der große Thüringer Hermann von Salza als Meister, und der nach dem Verluste Palästina's nach Venedig verflanzte Orden bekam nun durch den Ruf nach Preußen eine neue ehrenvolle Thätigkeit. Hermann nahm 1226 das Erbieten an nach Einwilligung des Papstes und des Kaisers, der ihm die Hoheit über das neue Land und die Würde eines Fürsten des römischen Reiches verlieh, und sendete vorerst zum Abschluß des Vertrages 2 Ritter und 20 Reisige nach Polen (welche die Feste Vogelsang, wo jetzt Thorn liegt, erbaueten). Dann ging der Landmeister Hermann Balk dahin, welcher Thorn gründete. Im Jahr 1232 wurde von Neuem das Kreuz gepredigt, und nach und nach der Bau von Culm, Elbing, Marienwerder, Braunsberg angefangen. Die Culmer Handfeste (dessen Stadtrecht) wurde Muster vieler anderer. An der Sigurne (Sorge) wurde (Dec. 1233) die erste große Schlacht gegen die Preußen gewonnen, und Pome=

sanien erobert. Bald darauf verbanden sich die Dobriner und Schwertritter mit den Marianern; drei neue Bisthümer, Culm, Pomesanien und Ermland, unmittelbar unter dem Papste, entstanden. Ums Jahr 1250 unterwarf sich ein Theil der Preußen, nahm das Christenthum und das polnische Recht an und behielt seine Güter als Aloden. Doch war noch mancher deutsche Zuzug nöthig, und die angesehensten Fürsten nahmen gern Antheil. So zogen auch 1254 der mächtige Böhme Ottokar und Rudolf von Habsburg. Um 1270 wurden Natangen, 1282 die Sudauer besiegt. Auf Ottokars Rath wurde Königsberg, die spätere Hauptstadt Preußens (Po-russen, an den Russen), gegründet, und im Kloster Oliva entstand eine Pflanzschule für die östlicheren Lande. Als das ostpommersche Fürstenhaus zu Danzig ausstarb, wurde das Land zwischen Weichsel, Netze und Ostsee erworben, und 1309 verlegte der ganze Orden seinen Sitz von Venedig in die neue Marienburg. Eine Menge deutscher und niederländischer Colonisten belebten wieder das fast verödete Land. So war die Gründung jenes deutschen Ordenslandes an der Ostsee, des nachherigen Königreiches Preußen. Auf ähnliche Weise wurden Kurland, Livland, Esthland deutsche und christliche Länder.

So aber ist's den Deutschen stets gegangen: hier gewonnen, dort verloren! Während dieser Unternehmungen an der Ostsee ging am Mittelmeere Neapel und Sicilien (am leichtesten als unhaltbar zu verschmerzen), ging die Lombardei der Sache nach, wenn auch eine Titularherrschaft noch galt, ging aber auch das schöne Arelat oder Burgund fast ganz verloren. Einiges davon kam allerdings den Zähringern zu Gute, aber die Hauptsache kam an französische Große, besonders an das Haus Chalons. Das alte Herzogthum Schwaben zer-

splitterte sich in unmittelbares Reichsland (als Landvogteien), in Reichsstädte, an die Markgrafen von Baden, die ihren frühern Amtstitel von der Mark (Verona) beibehielten, an die Grafen von Württemberg, von Teck, Urach, Fürstenberg u. s. w. Franken bestand als Nationalherzogthum schon längst nicht mehr. Die Wittelsbacher, glückliche Mehrer ihres Herzogthums und der erworbenen Rheinpfalz, theilten sich 1255 in die Länder Pfalz und Baiern; die Anhaltiner in Sachsen zerfielen in die Linien Sachsen-Wittenberg und Lauenburg, woneben noch das neue Herzogthum Braunschweig und Lüneburg, die anhaltischen Stammgrafschaften, als eigene Territorien bestanden, und die Mark Brandenburg auf deutschem wie auf slavischem Boden rasch gedieh. In den Händen des Wettiner Heinrich des Erlauchten († 1288) vereinigten sich Meißen, Thüringen, von welchem sich aber Hessen unter dem Kinde von Brabant abgeschieden hatte, die Lausitzen, das Oster- und Pleißner-Land. Vom alten Baiern hatten sich Oesterreich und Steiermark abgeschieden, zu denen auch noch Kärnthen und Krain übergingen. Von den Pfalzgrafschaften blieb nur die einzige bei Rhein (Heidelberg, Stahleck rc.) Oberlothringen gedieh an das Haus der Grafen von Elsaß, aus denen Herzog Friedrich sich vom Castilier Alphons dem Weisen damit belehnen ließ. Niederlothringen löste sich in die Herzogthümer Brabant und Limburg, in Grafschaften, wie Holland und Seeland, dann in Gebiete, wie Geldern, Lüttich, Cleve, zum Theil mit angemaßtem Herzogstitel, auf.

Durch die ausgesprochene Erblichkeit der großen Lehen war die Landeshoheit der deutschen Fürsten begründet, wenn auch noch nicht völlig durch-

gebildet, und der Kaiser behielt noch ein oberstrichterliches und oberlehnsherrliches Ansehen. Dadurch nahm Deutschland immer mehr jene zerbröckelte, vielherrische Gestalt von später etwa 100 weltlichen und etwas über 100 geistlichen Reichsständen an, welche es zu keiner Kraft nach außen kommen ließ, allerdings aber der Cultur im Innern der einzelnen Territorien günstig war. Jetzt wirkte jeder Landherr nicht mehr wie vorübergehender Reichsbeamter, sondern planvoll, auf das ihm und den Seinen Bleibende und Dauernde ein. Noch unter den Hohenstaufen hätte Deutschland zur reinen Monarchie umschlagen können, so aber entschied sich sein Schicksal für den zusammengesetzten Staat. Die Kaiser mußten mehr auf Vergrößerung ihrer Hausmacht, als auf das Gesammtschicksal des Reiches denken. Was noch Reichsgut war, trachteten sie dem Hausgut zuzufügen, unbekümmert, wie und wovon ein Nachfolger aus einem andern Hause seine Krone aufrecht halten solle. Dieses Streben nach der glanzvollen, doch unfruchtbaren Kaiserkrone erschütterte am meisten die Erblichkeit der Krone. Wie viel war man dabei an den guten Willen der Fürsten und der Italiener und an den Papst gebunden, und es dauerte noch lange, bis der Deutsche so klug war, sich die Kaiserkrone nicht erst vom Papst und Rom zu erbetteln, sondern gleich in der deutschen Königskrone von den heimischen Fürsten aufsetzen zu lassen. Deutschland brauchte immer lang und vielen Schaden, um klug zu werden. Dieser Kaiserwürde wußten allerdings die geistreichen Hohenstaufen wohl Geist und Seele zu verleihen und Deutschland einen Glanz und Schwung zu geben, der über das Niedere erhob und zu großen Thaten und Gesinnungen anspornte; aber es kamen Könige und Zeiten, unter denen sie — wie immer vom Erhabenen zum Lächerlichen nur wenige Schritte

sind — eine Caricatur geworden ist. Die an diese Krone geknüpfte Idee einer weltlichen Weltvormundschaft, oder daß ihr Träger Urquell aller Macht und alles Rechtes auf Erden sei, wäre, ausgeführt, sogar hemmend für die europäische Entwickelung geworden. Die Geschichte unseres Erdtheils soll gleichsam eine Dialektik der Völkergeister, keine Schachmaschine sein.

Neben dem König stand der Reichstag, den der König sechs Wochen vorher berief mit versiegelten Schreiben an die Fürsten, vielleicht selbst nicht ohne Auswahl. Ueber alle erhebliche Dinge sollten eigentlich die Stände befragt werden, Abwesende sich den gefaßten Beschlüssen unterwerfen; mitunter schickten sie schriftliche Abstimmungen ein. Alle unmittelbare Fürsten, Grafen und Prälaten hatten Sitz und Stimme, wahrscheinlich auch die königlichen Räthe und Beamte; ob die anderen Reichsdienstmannen und Gemeinfreien, stand nicht fest und hing vom Willen des Berufenden oder von dem Gegenstande der Verhandlung ab. Städte als solche wurden noch nicht berufen. Mit Rath der Fürsten und nach geschehener dreimaliger Vorladung und gehörter Vertheidigung konnte die Acht, die Unteracht für einzelne Territorien, die Aber- oder Oberacht fürs ganze Reich geltend, ausgesprochen werden. Bei Letzterer gingen wohl auch die Aloden verloren, und der Mann war, wenn er nicht binnen Jahr und Tag sich lösete, vogelfrei. „Deine Wirthin (Hausfrau) theilen wir zur Wittwe, deine Kinder zu Waisen, deine Lehen dem Herrn, dein Erb und Eigen deinen Kindern, dein Leib und Fleisch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften und den Fischen in dem Wasser. Wir erlauben dich auch männiglichen auf der Straßen; und wo jeglicher Mann Fried und Geleit hat, sollst du keines haben, und wir weisen dich die vier

Straßen der Welt im Namen des Teufels bei den Eiden in der Sach." —

Die gleichsam geborenen höchsten Räthe des Kaisers waren die drei Erzkanzler und Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, und unter den weltlichen der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchseß, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer (mit welcher Würde Albrecht der Bär für das verlorne Sachsen entschädigt worden war) und der Herzog (König) von Böhmen als Erzschenke des Reiches. Diese Erzämter des Reiches, die mit ähnlichen Hofämtern nicht verwechselt werden dürfen, haften am Schlusse des Zeitraumes schon an den genannten Reichslehen und haben das Kur- (küren = wählen) oder Wahlrecht: daher die Inhaber principes electores, Kurfürsten, heißen. Gesetzlich festgestellt wurden diese Verhältnisse jedoch erst Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Bei der Wahl von Alphons und Richard treten die sieben Kurfürsten (das Septemvirat) zuerst mit Bestimmtheit hervor. Doch pflegten noch Berathungen mit andern Fürsten vorauszugehen, während dem Volke nur das Recht der Billigung und Beistimmung verblieb. Die Einladung zur Wahl, die auf fränkischer Erde vor sich gehen mußte, erließen der Bischof von Mainz und der Pfalzgraf oder Einer von Beiden.

Den Reichstagen ähnlich waren die Landtage, welche die einzelnen Fürsten mit ihren Ministerialen (Erbbeamten), Vasallen, Geistlichen (die Bischöfe wußten sich aber bald dem placitum zu entziehen) und ihren Freien über Krieg und Frieden, Gericht u. s. w. hielten, welche aber mit den spätern Landtagen, wo Vertreter gewisser Stände oder Landschaften, besonders zur Bewilligung von Steuern, berufen wurden, nicht zu verwechseln sind. Doch waren die Landherren von ihren Landsassen, eben

so wie der König von jenen, abhängig. König Heinrich setzte 1231 fest, daß weder Fürsten noch Andere ohne Beistimmung der Besseren und Vornehmeren Recht und Gesetz machen konnten. Auch hier erschienen die Bürger der Fürsten- oder Landstädte noch in der Regel nicht. Wer ausblieb, mußte Ehehaften (gesetzliche Hindernisse) nachweisen oder Stellvertreter senden und dem Beschlusse Folge leisten. Der Ort des Landtages war, wie der des Reichstages, noch wechselnd.

Die Rechtsverfassung bekam in diesem Zeitraume mehrere Ausbildung. Daß das Kirchenrecht unter so gewaltigen Päpsten sich immer höher hinaufarbeitete, war zu erwarten. Die Sammlungen desselben wurden 1141 durch den italienischen Benedictiner Gratian vermehrt, dann 1234 durch Raimunds von Pennaforte fünf Bücher gesammelter neuer Decretalen, zu denen 1298 ein sechstes unter Bonifaz VIII. kam. Das römische Recht lebte im zwölften Jahrhundert in Italien (Bologna) wieder auf. Als weiland kaiserliches Recht und durch seine Feinheiten und Begünstigung der Monarchie verschaffte es sich der Hohenstaufen Gunst. Die vielen Züge nach Italien trugen viel zur Uebersiedlung römischer Rechtsideen nach Deutschland bei. Dagegen fing man aber auch an, das landläufige Recht, die Gewohnheiten, Willküren, Weisthümer in Privatsammlungen oder Spiegeln zu vereinigen. So sammelte um 1218 ein sächsischer Ritter Ekkard oder Epko von Repgow den sogenannten Sachsenspiegel, in Land- und Lehnrecht abgetheilt, zu welchem ein späterer Sammler im Richtsteig des Lehenrechtes oder der Schöppenglosse die Anwendung der im Sachsenspiegel enthaltenen Grundsätze vor Gericht hinzufügte. Ueber den Namen Sachsenspiegel erklärt sich der Sammler in der poetischen Vorrede selbst:

Ein Spiegel der Sachsen
Soll das Buch sein genannt,
Darin der Sachsen Recht ist bekannt.
Gleich als in einem Spiegel die Frawen
Ihr klares Angesicht pflegen zu schawen.
Alle Leut verman ich dazu,
Daß sie das Buch nutzen so.

Etwas später, um 1282, entstand eine ähnliche Sammlung unter dem Namen Schwabenspiegel, aus alten Rechtsbräuchen, Capitularien und Reichsgesetzen, doch auch nicht provinzielles, sondern ganz allgemeines Recht, wie der Sachsenspiegel, enthaltend. Ein etwas späteres Rechtsbuch, jetzt unter dem Namen Kaiserrecht bekannt, verhielt sich etwa zum Schwabenspiegel, wie der Richtsteig zum Sachsenspiegel. Das leidige Recht der Selbsthülfe oder Fehde wurde von Friedrich II. 1235 auf den Fall beschränkt, wenn einem Klagenden nicht zu seinem Recht geholfen wurde. Umsonst suchte König Wilhelm 1255 es gänzlich abzuschaffen. Die Verwirrung des Reiches drohte das schlimmste, aber stärkste Recht, das Recht der Stärke, Faustrecht, ganz herrschend zu machen.

Bei Gericht galt jetzt Zeugenbeweis, Eid (nur nicht an Festtagen, so wie der Kaiser nur bei der Krönung und nie wieder schwor, sein Wort war Eid), auch Ordal und Zweikampf in mancher Form, z. B. das spätere Kolbengericht, der Kampf zwischen dem bis an den Nabel eingegrabenen, aber mit einem Kolben versehenen Manne und der Frau, die mit dem Steine im Schleier auf ihn in gemessenem Kreise den Angriff machen konnte. Der schwörende Jude stand auf einer Schweinshaut und legte die Hände auf die Bücher Mosis. Die oberste Gerichtsbarkeit übten noch der König oder seine neuen Hofrichter. Auch das peinliche Recht, ursprünglich

dem König allein zuständig, war bald in die Hände der Territorialherren übergegangen. — Eine eigenthümliche Art Gerichte aber, die in diesem Zeitraume beginnen, aber erst im folgenden bis zur Kirchenverbesserung hin ihre volle Ausbildung erhalten, waren die Fehm- oder Freigerichte auf rother Erde, d. h. in Westfalen, weil sich der Blutbann des Gerichts nur über dieses Land erstreckte. In Westfalen hatten sich die von der Gaugrafschaft abhängigen Gerichte über Freie mit dem vom Kaiser selbst verliehenen Königsbann am längsten erhalten, weil die geistlichen Grundherren eigentlich den Blutbann gar nicht üben konnten. Diese von der Hoheit der Grundherren ausgenommenen Gerichte über Freie unter Königsbann, mit dem Recht zu Hals und Hand, hießen als Criminalgerichte Freigerichte, für bürgerliches Recht bloß Gau- oder Gogerichte. Ein solcher District hieß aber Freigrafschaft, und der Vorsitzende im Gericht war entweder der Inhaber derselben oder ein von diesem gesetzter Beamter und hieß Freigraf, frigravius, judex liberorum, Graf über die Freien, seine Schöffen Freischöffen, sein Ding oder Gericht Freistuhl (sedes libera), deren mehrere in einer Freigrafschaft sein konnten. Als der Erzbischof von Cöln 1180 die Herzogsrechte in Engern und Westfalen erhielt, bekam er wenigstens das Recht, die Freigrafen zu prüfen und zu bestätigen, und 200 Jahre später (1382) erhielt er das Recht, selbst als kaiserlicher Statthalter den Freigrafen den Blutbann zu verleihen. Da hieß er Oberstuhlherr des Fehmgerichtes (von Fem, Faim, Oberst, Blut). Später hießen diese Gerichte auch Stillgerichte, judicia secreta (eigentlich wohl abgesonderte, dann durch mißverstandene Uebersetzung des secretum geheime), vetita, nicht echte, sondern verbotene Gerichte, und es verband sich mit ihrem öffentlichen Verfahren

auf den bekannten Gerichtsstätten im Freien ein geheimes, wozu die Schöffen unter Angelobung der strengsten Verschwiegenheit, selbst in der Beichte, über ihr Schöffenamt und ihr Verfahren und mit geheimen Erkennungszeichen (Losung) als Wissende (sciti), Fehmgenossen (vemenoti), aufgenommen, und die Sitzungen an weniger bekannten Orten selbst Nachts gehalten wurden. Vor das offene Gericht der Fehme gehörte ursprünglich Alles, was wider die zehn Gebote und das heilige Evangelium war, später aber nur todeswürdiges Verbrechen, welches Faimwroge (Fehmrüge) hieß. Vor das geheime Verfahren gehörte bloß, wer vor dem öffentlichen sich nicht gestellt hatte, wer auf handhafter That, „mit hebender Hand und giftigem Munde," betroffen wurde, wo kein Vertheidiger mehr zugelassen, sondern das Urtheil durch die Freischöffen alsbald vollstreckt wurde. Vor dem Freigraf lag das Schwert und die Wyd (Strick), als Zeichen der Blutgerichtsbarkeit. Doch konnte auch ein von drei oder vier Wissenden auf der That betroffener Verbrecher sogleich am nächsten Baume gehenkt werden, wozu aber ein Messer mit S. S. G. G. (Stock und Stein, Grab und Grein?) als Zeichen der Fehmvollstreckung hingesteckt wurde. Nur Wissende durften sich mit Eiden reinigen, und Mancher, der eine Anklage fürchtete, wurde in seiner Noth Schöffe (davon Nothschöffe). Von diesen Gerichten waren Geistliche, Reichsunmittelbare, Kinder, Weiber, Juden und Heiden frei. Zu Dortmund war der Hauptstuhl; aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, wo das Gericht mehrmals reformirt wurde, Kaiser als Wissende aufnahm, aber auch als Angeklagte vorlud, überhaupt alle Schranken überstieg und dadurch eine Menge Befreiungsbriefe von seinem Spruche veranlaßte, breitete es sich fast über ganz Deutschland aus und zählte gegen 100,000

Wissende. Durch diese Befreiungen und besonders durch die verbesserte Reichs- und Territorialgesetzgebung kam es allmählig in Abgang, wenn sich auch bis heute noch einzelne Nachspuren davon in Westfalen erhalten haben. In einem solchen Fehmspruch gegen Einen, der sich nicht stellen wollte, heißt es: „Und ich weise ihn forthin von den vier „Elementen, die Gott dem Menschen zum Trost „gegeben, und weise ihn achtlos, rechtlos, friedlos, „ehrlos, sicherlos, mißthätig, fehmpflichtig, leiblos, „also daß man mit ihm thun und verfahren mag, „als man mit einem anderen verfehmten und ver„weiseten Manne thut. Und er soll nun forthin „unwürdig gehalten werden und keines Gerichts „und Rechts genießen und keine Freiheit und Geleit „haben in keinen Schlössern und Städten, außer „an geweiheten Stätten. Und ich vermaledeie hier „sein Fleisch und sein Blut, auf daß er nimmer zur „Erde bestattet werde, der Wind ihn verwehe, die „Krähen, Raben und Thiere in der Luft ihn ver„führen und verzehren. Und ich weise seinen Hals „dem Rape (Stricke) und seinen Leichnam den „Vögeln und den Thieren in der Luft, die Seele „aber unserem lieben Herrgott, wenn sie derselbe „zu sich nehmen will." — Es ist glaublich, daß in einer gewaltsamen, unbändigen Zeit, wie besonders wieder das vierzehnte Jahrhundert war, das Geheimnißvolle des Gerichts, die Zahl und Macht der Wissenden, die man nicht kannte und selbst in seinen nächsten Umgebungen fürchten mußte, selbst die Art der Ladung durch Anstecken des Ladebriefes mit dem Königspfennig an das Thor des Geladenen (Steckbrief), wobei man zum Wahrzeichen drei Späne aus dem Holze hieb oder den Flüchtigen auf den vier Wegen (Kreuzwegen) ausrief und verbotete, daß das oftmals so schnelle Verschwinden der Verfehmten oder ihr Hängen an den Bäumen — mehr

wirkte, als offenes Verfahren und Gericht bewirken konnte.

Der geistliche Stand, wie achtbar er sich auch seinem Berufe nach und in einzelnen Mitgliedern zeigte, gewann weder durch seinen Reichthum, noch durch die Zahl der Weihen, welche die große Stufenleiter vom Pförtner und Akoluth durch die Classen der Sänger, Subdiakonen, Diakonen, Presbyter, Priester, Archidiakonen, (häufig Gehülfen und Stellvertreter des Bischofs), Weihbischof, Bischof, Erzbischof, Patriarch bis zum Cardinal bildeten. Die ursprüngliche Zahl von sieben Cardinälen — gleich der nachherigen Kurfürsten, wie sie auch die Räthe und Wähler des Papstes waren — veränderte sich sehr, und 1123 unterschrieben 34 eine Urkunde, später wieder 14 und immer wieder die allerwenigsten aus deutscher Nation. Selbst nicht das kanonische Alter von 30 Jahren zum Priester, 25 und 20 für die Diakonen wurde eingehalten, und ein Gleichzeitiger sagte von solchen jungen Priestern: „Sie sind oft geneigter, Mäuse vor Kinderwagen zu spannen, Gerade und Ungerade zu spielen, auf langem Rohr einherzureiten, als das Wohl der Kirche zu besorgen.“ Nur der Priester hatte eigentlich die Verwaltung der Sacramente und sollte eigentlich nur eine Pfründe haben. Allein man überschritt diese wie jene Regel und nahm sich für die andere Pfründe einen Stellvertreter. In den Stiftern fand sich hin und wieder schon die Sitte, auf Adel oder gar auf edle Vorfahren zu sehen. Auch die Regel, Laienschwestern nicht unter 50 Jahren in die Mannsstifte aufzunehmen, fand Umgehung (wie noch in neueren Zeiten Manche die vorgeschriebenen 50 Jahre der Haushälterin in zwei fünfundzwanzigjährigen Personen auch darstellen

mochten). Unter Päpsten, wie Alexander III., den beiden Innocenz und Bonifaz, konnte die Lehre nicht auffallen, daß die weltliche Macht der kirchlichen bloß zugesellt, nicht vorgestellt, sondern als Hülfsmacht beigegeben sei. Innocenz IV. sprach sogar davon, daß der, dem alle Sachen, alle Personen unterworfen sind, der einst die Engel im Himmel richten werde, nicht bloß die priesterliche, sondern auch die königliche, von Christus gegründete Herrschaft durch Petrus empfangen habe. Die Griechen erkannten dagegen in dem Papste einen bloßen Bischof von Rom und nahmen keinen Vorrang an, „er müßte sich denn darauf gründen, daß römische Soldaten Christum gekreuzigt hätten." Den Cardinälen gab Innocenz den rothen Hut, weil sie ihr Blut für das Haupt der Kirche lassen müßten. Die päpstlichen Legaten wurden mitunter eine wahre Pest für die Länder, in welche sie gesendet wurden, und scharrten Geld auf jede Weise zusammen, so wie auch der Papst seine Creaturen zu Hunderten aussandte, damit sie in andern Ländern, deren Sprache sie gewöhnlich gar nicht kannten, mit Stellen versorgt würden. In Cöln rühmte man Alexanders Bescheidenheit, daß er sich in einem Stifte bloß vier Stellen zu besetzen vorbehalten habe. Endlich verkauften die Päpste selbst den Stiften wieder Schutzbriefe wider ihre eigenen Provisionen und Anwartschaftsertheilungen. Die Grundsätze über die päpstliche Gewalt klangen selbst in Deutschland wieder. Im Sachsenspiegel heißt es, der Papst könne den Kaiser bannen wegen Unglaubens, Verstoßung seines Weibes und Zerstörung der Kirchen. Nicht nur der Papst, sondern auch Bischöfe und andere höhere Geistliche, doch diese nur in ihren Sprengeln, konnten den Kirchenbann aussprechen. Der Uebelthäter wurde verflucht im Hause, auf dem Acker, an jedem Ort, wo er steht, sitzt oder liegt, ver-

flucht beim Essen und Trinken, Schlafen oder Wachen, verflucht vom Scheitel bis zur Fußsohle. Die Frau des Frevlers soll kinderlos bleiben und Wittwe werden, Gott sie mit Armuth, Fieber, Frost, Hitze, Hunger, verdorbener Luft und Zahnschmerzen schlagen, mit Wahnsinn und Blindheit treffen. Die Frevler mögen um Mittag umhertappen und irren, wie Andere um Mitternacht; Gott möge sie verfolgen, bis sie von der Erde vertilgt sind, die Erde möge sie verschlingen wie Dathan und Abiram; sie mögen lebendig zur Hölle fahren und mit Judas, dem Verräther, Herodes, Pilatus und mit andern Frevlern in der Hölle zusammen sein! — Ueber Wucherer, Ehebrecher und ähnliche Sünder wurde alle Sonntage allgemeiner Bann ausgesprochen. Wer sich binnen eines Jahres nicht löste, d. h. der Kirche Genugthuung gewährte, mußte von dem weltlichen Richter dazu angehalten werden oder auch in die weltliche Acht fallen. Oder man wendete gar das Interdikt an, d. h. den Bann über ganze Gemeinden, Städte, Provinzen oder Länder, weil auch der Unschuldige bei Bestrafung des Schuldigen mit helfen müsse. In diesem Falle wurden die Kirchen geschlossen, die Glocken nicht mehr geläutet, die Christus- und Heiligenbilder verhüllt, keine Reliquien gezeigt, weder Taufe noch Abendmahl gehalten, Ehen höchstens auf dem Kirchhof eingesegnet, Verstorbene nicht in geweihter Erde begraben. Es lag tief und schwer auf einem solchen Lande. Das verfehlte damals selten seinen Zweck; nach zwei Jahrhunderten lachte man darüber und freute sich, nicht in die Kirche gehen zu müssen. (Jetzt würde man allenfalls Schauspielhäuser, Concerte, Bälle und andere Vergnügungsorte, so wie Bier-, Wein- und Kaffeeschenken und Lottobuden schließen müssen rc.)

Die Geistlichen mußten ihre Amtshandlungen unentgeltlich verrichten, durften höchstens ein Ge-

schenk, wie den Beichtpfennig, annehmen. Stolgebühren traten nur ein, wenn der Pfarrer von seinen andern Einkünften nicht leben konnte. Ungeheure Summen flossen dagegen nach Rom: Schutzgelder von Klöstern und Stiftern, Zins von ganzen Ländern, von Visitationsgeldern, weniger für Visitationen selbst, als für Abwendung derselben, wenigstens vier Mark von jeder Kirche, für Bestätigungen Geistlicher und von Palliengeldern, Canzleigebühren für die Urkunden, Einnahmen von erledigten oder vorbehaltenen Pfründen, für Ablaß (aus dem durch die Heiligen und Christus erworbenen unerschöpflichen Schatze), den man aber auch durch Reisen nach Jerusalem und allen viel nähern heiligen Orten und Kirchen so leicht verdienen konnte, daß ein eifriger Sucher leicht für tausend Jahre Vorrath gewinnen konnte, für eine Unzahl von Dispensationen (z. B. auch vom Kreuzzuge), vom Erbe von Geistlichen, die ohne Testament gestorben, von wucherlichen Einnahmen Lebender u. s. w. Mit Geld war Alles in Rom zu machen. Seit 1260 predigten selbst Bettelmönche in Deutschland gegen Ablaß und andere päpstliche Erpressungen.

Kurz nachdem Gregor VII. dem Böhmen-Herzog Wratislav verboten hatte, den Gottesdienst in slavischer Sprache halten zu lassen, finden sich schon deutsche Uebersetzungen einzelner biblischer Bücher. Weil aber denkende Leser häufig stupide Geistliche aus der Bibel, die sie vielleicht gar nicht gelesen hatten oder auch nicht lesen konnten, widerlegten, wurde das Bibellesen mit Ausnahme des Psalters ganz verboten. Zu der Verehrung Gottes war längst noch die der Heiligen und der Reliquien hinzugekommen. Die Heiligsprechungen begannen seit 993. Jetzt erhob sich ein Streben nach der himmlischen Krone; da Wunder nicht Jedem gelangen, suchte man im Reiche der Demuth die Oberherrschaft zu

bekommen. Eine Königstochter suchte den Kranken das Ungeziefer ab und trug die Nachtstühle hinaus; die thüringische Elisabeth trank das Wasser, worin sie den Armen die Füße gewaschen hatte. Die heilige Wilbirg trug einen engen, eisernen Gürtel, über dem das Fleisch zusammen wuchs. Man hatte bald Heilige zu Wasser und zu Lande, und nicht alle waren so vernünftige Schwärmerinnen gewesen, hatten so kluge Visionen gehabt, als die heilige Hildegard auf dem Ruprechtsberge bei Bingen († 1178). Auch die Verehrung der Reliquien nahm zu, und damit Aberglauben und Betrug. Einer deutschen Priorin verkaufte ein Schalk 1217 zwei Stücke Koth, welche der Esel, den der Heiland beim Einzuge in Jerusalem geritten, habe fallen lassen. Von Christi Kreuz wäre manches Maß Holz, von manchem Apostel wären Hunderte von Zähnen zusammenzubringen.

Solche Uebertreibungen in Kirchthum und Glauben erregten Zweifel und Spott oder Forschen aus den Quellen nach dem Wahren. So bei Petrus Waldus zu Lyon (um 1180) und seinen Anhängern, so bei den Albigensern in Albi in Südfrankreich. Gegen solche Zweifler wurden entweder förmliche Kreuzzüge angeordnet, oder Ketzergerichte und die durch Gregor IX. 1229 organisirte Inquisition angewendet. Aber schon 1163 wurden flandrische Katharer in Cöln verbrannt, und eine schöne Jungfrau, welche man retten wollte, sprang von selbst in die Flammen. Von 80 Angeklagten, die sich 1212 zu Straßburg durch das Ordal des glühenden Eisens reinigen sollten, verbrannten nur zwei sich nicht die Hände, die andern bestiegen den Scheiterhaufen.

Die Tage der Kreuzzüge waren die goldenen Tage der Mönche und der Klöster. Bernhard von Clairvaux gründete allein 100 Klöster. Markgraf Ottokar von Mähren zwang seine Leibeigenen mit

Schlägen in ein von ihm gegründetes Kloster, ob sie gleich einwendeten, daß sie dazu die Eingebung Gottes abwarten müßten. Die Jahre des Noviziats, die Bedingungen (oft Einkauf) der Aufnahme, des Rücktrittes, der Uebertritt von milderen zu strengeren Orden und umgekehrt, Alles erhielt seine Regel. Aebte und Aebtissinnen wurden in der Regel von Mönchen und Nonnen selbst gewählt. Körperliche Gebrechen machten zum Abt untauglich, wenn nicht der Papst zuweilen ein Auge oder eine Hand durch seine Machtvollkommenheit dazu ergänzte. Die meisten Klöster hatten ihre Handwerker in ihren Mauern. Reichthümer durch Schenkungen oder angemaßte Erbschaften machten Manchen dieser Frommen sehr unheilig oder führten zur Ueppigkeit. In St. Gallen aß man 10 Gerichte. In vielen Klöstern wohnten Mönche und Nonnen zusammen, was Anlaß zu vielem Unfug gab. Anderswo wohnten die Mönche beinahe auf den Pferden, und die Aebte besuchten die Turniere. Manche stellten sich gar schwach, um nur Wein zu bekommen; es kam zu Kriegen der Klöster unter einander, zu völligen Empörungen der Mönche gegen die Aebte. Auf dem Petersberg bei Halle, wo einmal ein Abt sehr streng war, stürmten die Mönche den Keller und betranken sich so, daß sie das ausgebrochene Feuer nicht löschen konnten, und das Kloster abbrannte. Auch hielt man Schach und Würfel, Gastwirthschaft und Mädchen in manchem Kloster. — Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entstanden die Carmeliter; um 1208 wurden die Minderbrüder (Minoriten) von Franz von Assisi, daher auch Franziscaner, und die Predigermönche von Dominicus (Dominicaner) gestiftet. Die Armuth, zu der sie sich verpflichteten, gab ihnen den Namen Bettelorden. Ihre Ordensgenerale residirten zu Rom. Wo die Sprache untersagt war, übte man die Zeichensprache. Die Klö-

ster gleicher Orden associirten sich zu wechselseitigem Schutze, zur Mittheilung ihrer Bücher und Kalender. Das große Stammkloster Clugny zählte 2000 von ihm abhängige und in Landschaften zertheilte Klöster. Auch die andern Congregationen hielten Generalcapitel. Die Klöster waren frei von Zehnten und Steuern (nur nicht vom Reichs- und Lehendienst), vom Bann und Interdict, von Bürgschaften und weltlicher Gerichtsbarkeit.

Neben dem hohen Adel oder dem Semperfreien,* der sich durch eheliche adelige Geburt und Landeshoheit, die er besaß oder doch besitzen konnte, auszeichnete, stellten sich abwärts die Mittelfreien hin, die der Semperfreien Mannen sind oder sein können, welche von ritterlicher Art oder zu Schild und Helm geboren, d. h. ritterbürtig sind. Die Ritterbürtigkeit gewährte das Recht, die Ritterwürde zu erlangen, ohne eine kaiserliche Begnadigung dazu und Standeserhöhung, Adelserhebung (die auch schon einzeln vorkommt) nöthig zu haben. Sie konnten auch in Domstiften aufgenommen werden, an Turnieren Theil nehmen und Ritter- und Hoflehen zu vollem Recht erwerben. Bald erlangten sie auch das Recht, Wappen zu führen und mit den Wappen zu siegeln, was um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erst die Fürsten, die bisher mit ihrem Reiterbild zu siegeln pflegten, nur der Kaiser mit dem Adler, die Hohenstaufen und Zähringer mit dem Löwen u. s. w., am Ende desselben schon einzelne Ritterbürtige thaten. Doch war nicht jeder Ritterbürtige auch siegelbar, sondern nur der, der die Fähigkeit hatte, Urkunden unabhängig von Anderer Einwilligung in eigenem Namen auszustellen, also

* Ableitungen des Worts von Sendbar-, Reichstagsfähig, Sonderbar, oder von jeher Freien u. s. w.

auch über seine Person und Vermögen unabhängig zu verfügen. Sonst bediente er sich des Siegels seines Dienstherrn. Alle nicht Semperfreie und ritterbürtige Freie hießen freie Landsassen. Eine Ehe jener mit ihnen galt für Mißheirath, und die Kinder folgten dann der ärgeren Hand, d. h. dem geringeren Range. Dagegen hießen Alle, die einen Schutzherrn nöthig hatten, Hintersassen.

Vom ritterbürtigen Stande ist das Ritterthum zu unterscheiden, welches zwar auch eheliche freie Geburt voraussetzte, aber auch das regelmäßige Erlernen des Waffendienstes (militia). Die Ritterschaft im zweiten Sinne war der Inbegriff sämmtlicher freien Männer, welche eine bloß kriegerische Lebensart führten und die höchsten Kriegswürden gesetzlich erlangt hatten. Nach dem Einigungsrechte der Freien (welches den Unfreien nie zustand), bildeten die Ritter eine ordensähnliche Innung und hießen milites. Man erwarb die Ritterwürde durch allmähliges Aufsteigen vom Buben (Edelpagen, varlet, valet, garzun, garçon, domicellus, damoiseau), die oft an Höfen unter einem Bubenzuchtmeister erzogen wurden, zum Knappen (armiger, scutifer, écuyer, famulus, was man gewöhnlich durch eine Ohrfeige symbolisch wurde, und was der zum König gewählte Wilhelm Graf von Holland auch noch war), zum Ritter, nachdem man meistens im 21sten Jahre seine Waffenfertigkeit durch einen Probekampf (dem Meisterstück des Gesellen gleich) erwiesen hatte, welcher aber sich allmählig in einen bloßen Ritterschlag, der häufig durch Könige oder Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten oder vor dem Anfange einer Schlacht und mit den Worten: Ertrage diesen (Schlag) und sonst keinen mehr! verwandelte. Es ging gewöhnlich eine religiöse Feier, Beten und Fasten und Waffenwache voraus; mit dem Ritterschlage wurden die Pflichten des miles dem Aufzunehmenden

bekannt gemacht, wohl gar aus den Buchstaben des Wortes miles durch: magnanimus, ingenuus, largifluus, egregius und strenuus herausgedeutet und dann von ihm beschworen, stets wahr zu reden, das Recht und die Kirche zu schützen, die Unschuld zu vertheidigen, die Ungläubigen zu bekämpfen ꝛc. Diese Tugenden machten die Ehre des Mannes, vielmehr also des Ritters aus. Hierauf wurde der junge Ritter mit dem cingulum militare, der Ritterbinde mit Mantel, mit Schild und Schwert, mit goldnen, oder vergoldeten Sporen (daher später eques auratus) bekleidet.

Ein Geschlecht, dessen männliche Glieder die Ritterwürde durch mehrere Generationen hindurch besessen hatte, hieß ein ritterliches, ein Rittergeschlecht, und dieß führte auf den Grundsatz, zur Ritterwürde gehöre auch Ritterbürtigkeit. Sonst ging selbst der Dienstmann, der die Ritterwürde hatte, dem Knappen aus dem vornehmsten Geschlechte vor. Da nun alle Ritter sich gleich standen, so trat damit wieder das persönliche Verdienst vor dem geerbten und damit zufälligen voraus. — Am glänzendsten zeigte sich übrigens das Ritterthum in den Turnieren, gleichsam den olympischen Spielen des Mittelalters, deren geschichtliche und technische Grundlage allerdings jene sehr frühen Waffenspiele der Deutschen waren, die nur unter den Karolingern und unter dem großen Heinrich von Sachsen wieder aufgenommen wurden. Eine bestimmtere Form derselben aber schreibt man dem Franzosen Odo von Preuilly um 1066 und ihren Namen dem altdeutschen Turnen, tornare, Drehen, Wenden der Pferde und Waffen, davon auch torneamentum, zu. Wie die Chevalerie oder das Ritterwesen überhaupt, so hatte auch das Turnier gewisse Regeln und Gesetze. Man durfte sich nicht auf dem Pferde festschnallen, um vom Lanzenstoß nicht aus dem Sattel gehoben zu werden; man durfte keine scharfgespitzte Lanze, nicht des Schwertes

Spitze, sondern seine Schneide brauchen, das Pferd seines Gegners nicht verwunden (wiewohl es gewöhnlich auch mit gepanzert war), man mußte den Kampf enden, wenn der Gegner den Helm absetzte, verlor oder seinen Handschuh dem Sieger gab. Man kämpfte entweder einzeln oder im Buhurd (in Massen) gegen einander. Eine Stute oder einen Kurzschwanz zu reiten, war schimpflich. Da Viele dabei das Leben einbüßten (1177 blieben 14 in Sachsen, 1243 zu Nuys bei Cöln 60), Manche auch in ihrer fast einen Centner wiegenden Rüstung erstickten, so verbot der Papst Turnier und Zweikampf auf mehreren Kirchenversammlungen und versagte dem im Turnier Gebliebenen das ehrliche Begräbniß. Allein man turnierte fort und fort, und sogar in Palästina. Die deutsche turnierfähige Mannschaft wurde später eingetheilt in die Gesellschaften am Rheinstrom, von Baiern, Schwaben und Franken, zusammen die Ritterschaft der vier Lande genannt. Auch die Herolde (Heeraldio, Heerdiener) führten später ihren Namen nach Ländern und Provinzen. Wer den Rittereid brach und sich entehrte, dessen Pferden wurden die Schweife abgehauen, ihm selbst die Waffen zerbrochen, das Schildwappen gelöscht, das Schild verkehrt an einem Pferdeschweif durch den Koth gezogen, und die Sporen auf dem Miste abgeschnallt. — Die strengste Form des Ritterthums waren die schon genannten drei geistlich-weltlichen Ritterorden, die wieder Muster für viele ähnliche wurden. Ihnen, den mönchisch Ehelosen, war der Minnedienst verboten, der sonst die galante Seite des Ritterthums machte. Der Ritter pflegte sich eine Dame seines Herzens auszuwählen, die ihm auch wohl die Schärpe stickte und beim Turnier den Theuerdank oder Preis ertheilte, deren Farbe er dann trug, und für deren Ruhm er stritt. Es war eine seltsame Vereinigung roher Kraft und zarter Sitte, oft ans Wunderbare

und Rührende, oft aber auch ans Fratzenhafte und Sanchopansische angränzend, wie Ulrichs von Liechtenstein abenteuerliche Fahrten als Frau Venus und dergl. —

Die Städte Deutschlands waren in ihrer muntern Entwicklung fortgegangen und zeigten auch den Hohenstaufen, daß sie die letzten und unwandelbaren Anhänger der Kaiser waren. Die einmal genommene Richtung ihrer Politik wurde consequent verfolgt; sie suchten sich von jeder fremden nicht mitbürgerlichen Gewalt, dem Vogte u. s. w. loszumachen, und wo dieß durch Vertrag, Kauf, Geschenk oder Gewalt geschah, entstand eine unmittelbare Reichsstadt; wo landesherrliche Ansprüche aber die Oberhand behielten, blieb die Stadt Land- oder Fürstenstadt. Die Kaiser selbst halfen gern bei Vernichtung der fürstlichen Ansprüche, während die Fürsten wieder die Rechte ihrer unabhängigen Burggrafen beschränkten. Vorerst suchten die Städte selbst die Wahl des Vogtes in ihre Gewalt zu bringen, sie suchten durchzusetzen, daß der König seine königliche Stadt nicht in geringere Hände brachte, seine Rechte an die Stadt Niemandem zu Lehen gab, daß kein Bürger vor einem anderen, als vor seinem eigenen Gerichte zu stehen brauche, daß er keinen Bürger, auch wegen Schulden nicht, zur persönlichen Haft bringe und dem kaiserlichen Schultheißengericht entziehe, Niemand als Geisel aushebe, der Bürger freies Ehe- und Erbrecht erhalte, daß er seine Polizei selbst übe, die Geistlichen selbst wählen und wegen Schulden auspfänden dürfe, daß Niemand in den Städten und ihren Umgebungen eine Burg baue, der Reichskriegsdienst aber so beschränkt als möglich sei. So die Reichsstädte, wo Adelige meistens das Stadtregiment besorgten, dieß aber in der Regel mit einem großen und kleinen Rathe theilen mußten. Auch die Landstädte erhielten manche

Befreiungen und Rechte, besonders da die Fürsten in ihnen ihrem Vasallenadel und der Dienstmannschaft ein Gegengewicht verschaffen wollten.

Die Handwerksvereine, besonders die goldnen der Bäcker, Fleischer, Müller und Brauer, schlossen sich anfangs nur für gewerbliche Zwecke, bald in Zünfte und Innungen, bekamen Theil am Gericht als Schöppen, selbst gewählte Vorsteher und Meister, das Recht, Beschlüsse in ihren Angelegenheiten zu fassen, und später sogar Theil am Stadtregiment oder ihrer Verwaltung, wodurch zwar der Einfluß des Adels und der Geschlechter beschränkt, aber auch der Grund zu unzähligen Spaltungen und inneren Fehden gelegt wurde. Aachen hatte den Vorrang als Krönungsstadt, kein Bürger diente über die Bannmeile hinaus oder gab zu außerordentlichen Steuern, zu Anleihen und Zöllen; Geistlicher und Laie, der sich in der Stadt niederläßt, ist frei. Selbst der königliche Richter ist an das Urtheil seiner Schöppen gebunden, die aus den Bürgern waren. Kein Bürger kann vor ein geistlich Gericht außerhalb der Stadt geladen werden. — In Bremen verpflichtete sich 1259 der Erzbischof, den Vogt aus den Bürgern zu nehmen; 1233 gab es 12 Bürgermeister. — Cöln war im 13ten Jahrhundert die größte, reichste und schönste Stadt Deutschlands. Die Bürger zahlten dem Bischof den Grundzins, durften aber einen Graben um ihre Stadt ziehen; der Burggraf und später 1229 der Bischof ernannte die Schöppen, und 1259 setzte er sie alle nach Rath der Bürger bis auf einen ab. — Die Lübecker waren nur zur Vertheidigung ihrer Stadt verpflichtet und hatten sechs Bürgermeister (die sich wieder 12 andere Bürger zur Seite stellten), welche alle Jahre von Heinrich dem Löwen die Beleihung mit der Gerichtsbarkeit nachsuchen mußten. Nach Heinrichs Fall bekam Lübeck Zollfreiheit durch ganz Sachsen, volle

Gerichtsbarkeit, Wahl der Geistlichen, und der Bürger konnte im ganzen Reiche nur nach den Gesetzen seiner Stadt gerichtet werden. Friedrich II. gewährte 1226, daß innerhalb zwei Meilen keine Burg angelegt werden durfte, daß Eid und Wort der Bürger ohne Geiseln genüge, und daß der kaiserliche Bevollmächtigte oder Rektor aus der Stadt oder Umgegend gewählt würde. Wer eines Herrn Amt habe, könne kein Rathmann sein, eben so wenig zu gleicher Zeit Vater und Sohn oder ein Brüderpaar im Rathe sitzen. Viele Städte suchten dieses Lübeckische Stadtrecht auch für sich zu bekommen. — Eine schlesische Stadt erhielt 1290, daß außer ihr binnen einer Meile kein Kaufladen und Wirthskram, kein Bäcker, Fleischer und keine Mühle sein solle. In Mainz versprach der Bischof 1244, mit keinem stärkeren Geleite, als die Bürger erlaubten, in die Stadt zu ziehen. In Nürnberg hatte kein Bürger einen Schutzherrn außerhalb der Stadt; Niemand durfte einen Bürger nach Lehnrecht vor Gericht verfolgen oder kämpflich ansprechen. Das Soester Stadtrecht war eines der ältesten. Zu Wien standen 100 erwählte Männer allem Kaufe, Verkaufe u. s. w. vor; 24 Mann bildeten den Ausschuß des Raths. Erbschaften wurden nicht ins Ausland verabfolgt, sondern der Berechtigte mußte sich in Oesterreich ansiedeln. Es galt keine Auflage ohne Bewilligung der Bürger, ein Kriegszug dauerte 24 Stunden. Bei der Schule besetzte der kaiserliche Beamte die Stelle nach Rath der Stadt.

Zeitig fingen die Städte an, sich gegenseitig zu verbinden, theils zur Erreichung friedlicher Zwecke (Handel und Verkehr), theils zur Abwehr von Feindseligkeiten, weil ihre Waaren und Schätze gar zu lockend für Stegreifritter und Räuber waren, theils zu Angriffen auf Andere. So schlossen 1227 Worms, Speier, Mainz, Gelnhausen, Frankfurt und andere

wider den Erzbischof von Mainz einen Bund, welchen aber König Heinrich (VII.) aufhob. Umfassender war der rheinische Städtebund (1254) von 60 meist rheinischen Städten auf 10 Jahre zur Erhaltung des Friedens, gegen die ungesetzlichen Zölle, zu gemeinschaftlicher Zerstörung der Raubschlösser, selbst zur Sicherheit der Bauern und armen Landleute. Jährlich sollten allgemeine Städtetage zu Worms, Mainz, Cöln und Straßburg gehalten, und 600 Kriegsschiffe mit verhältnißmäßiger Landmacht aufgestellt werden. Das Reichsgut wird vom Bunde auf alle Weise erhalten und beschützt. Wen die Fürsten einstimmig zum König wählen, dem will der Bund gehorchen; aber keinem der zwiespaltig Gewählten, der weder Aufnahme in einer Stadt, noch Dienst oder Geld erhalten soll. Sogar die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln und andere Bischöfe und Aebte, die beiden Wittelsbacher Fürsten Ludwig und Heinrich und mehrere Grafen traten dem Bunde bei. Aber so wurde auch das Interesse der Corporation wieder geschwächt und zerstückelt, und ihre Auflösung vorbereitet. — Im J. 1241 hatten auch Hamburg und Lübeck sich verbündet, durch Kriegsschiffe und Mannschaft die Landstraßen zwischen Elbe und Trave und die Elbe selbst von Räubern zu reinigen, gemeinschaftlich Handel, Freiheiten und Gerechtsame zu wahren und fördern. Das war der geringfügige Ursprung der nachher welthistorischen Erscheinung der deutschen Hansa (ursprünglich Handelsabgabe, dann Bund). Schon 1246 schlug der Lübecker Admiral (Emir-al) Alexander von Soltwedel die dänische Flotte, welche die Trave blokirte, zerstörte 1247 (wo Braunschweig beitrat) Kopenhagen und züchtigte Stralsund für seinen Bund mit Dänemark. Diese Städte erwarben 1250 Handels- und Zollfreiheiten in England und Dänemark, 1252 in Flandern, 1258 in Pommern, 1268

in Holland, 1246 in Livland. Im Jahre 1275 trat Bremen bei. Ums Jahr 1300 gehörten schon 60 Städte des nördlichen Deutschlands vom Rhein bis Livland diesem Bunde an, dessen völlige Ausbildung und fast mönchische Organisation jedoch dem folgenden Zeitraume angehört. —

Endlich hatten das Aufblühen der Städte, so wie die Kreuzzüge (denn das Kreuz machte frei) die besten Folgen für den Bauernstand, seine Lage und sein Gewerbe. Die städtischen Bevölkerungen erhöhten die Consumtion, die Nähe der Städte lockte an, man begab sich in ihren Schutz (Ausbürger) oder in ihre Nähe (Pfahlbürger, d. h. innerhalb der Pfähle, Gränzmarken, der Stadtflur), und die Städte vertheidigten sie gern. Darum gaben hinwiederum viele Grundherren die Hörigen, die sonst entflohen wären, unter leidlicher Bedingung an Diensten und Abgaben frei. — Zum Ackerbau gehörte auch der Weinbau. Er verbreitete sich schon bis Sachsen, und auf Zerstören von Weinbergen und Obstgärten stand Acht und Bann. Die Vorfahren mögen minder verwöhnte Kehlen gehabt haben, denn vom sächsischen Weinbau noch im 16ten Jahrhundert sagte ein Landesbeschreiber von Meißen: „Wächst gut Wein daselbst, wer gern Essig trinkt!" — Der Handel gewann in dieser Zeit durch Aufhebung des Strandrechtes, durch bessere Handhabung des Geleites, weil der Geleitende den Schaden ersetzen mußte. In größern deutschen Handelsstädten wurden Hansgrafen dem Handel zum Schutz und zur Entscheidung streitiger Fälle vorgesetzt. Selbst im Kriege war das Kaufmannsgut des Feindes heilig. Stapel- und Niederlagsrecht war sehr einträglich. Das Geld war noch ziemlich rar, und die Juden, welche noch immer den Geldhandel vorzugsweise gern betrieben, nahmen oft 20 Procent Zins; 10 Procent waren ums Jahr 1250 am Rhein

herkömmlich. In Venedig hatten die deutschen Kaufleute ein eigenes Waaren- und Lagerhaus. Cöln erhielt große Handelsvorrechte in England. Ein bedeutender Waarenzug ging von Constantinopel nach Wien, von Kiew nach Krakau und Breslau. Deutschland mag besonders Waffen, Leinwand und wollene Tücher ausgeführt haben.

Der Wissenschaften soll bei Errichtung der ersten Universität zu Prag 1347 (daß ein halb slavisches Land, Böhmen, dem rein Deutschen dabei den Vorrang der Zeit nach abgewinnen mußte!) umständlicher gedacht werden. Hier nur so viel, daß jetzt auch außer den Klöstern und Stiften Schulen allmählig angelegt wurden. Natürlich war Alles noch im Rohen, wie die Lehrbücher, so auch die Zucht. Nach dem schwäbischen Landrecht durfte der Lehrer den Schülern Ruthenstreiche, doch in einer Folge nicht mehr als 12 geben. In der Wormser Schulordnung von 1260 ist schon vom Schulgeld die Rede, das selbst die Aermeren entrichten sollen, und dem Schüler, dem der Lehrer Wunden oder die Knochen entzwei geschlagen, erlaubt, ohne Schulgeld zu bezahlen, zu einem andern Lehrer zu gehen! Dagegen schien in früher durch Gelehrsamkeit hochausgezeichneten Stiften die Gelehrsamkeit ganz ausgegangen zu sein. In St. Gallen konnte 1291 der Abt und das ganze Capitel nicht schreiben. Universitäten wie Bologna, Salerno, Padua, Paris und Oxford gab es in Deutschland noch nicht; aber viele, besonders vornehme Deutsche studirten in Paris, obgleich man ihnen dort nachsagte, daß sie jähzornig wären und bei Festen unanständige Reden führten. Im Felde der Philosophie zeichnete sich in Deutschland der schwäbische Dominicaner Albert der Große, Bischof von Regensburg († 1280), der in Paris studirte, aus, der mit großem Eifer für den Aristoteles wirkte, und dessen Schriften 21 Folio-

bände füllen. Die Arzneikunde war noch weit hinter der arabischen zurück. Juden und Mönche trieben sie. Als ein allzufetter Markgraf wegen einer Reise nach Italien seines Fettes ledig sein wollte, schnitt man ihn auf, um das Fett herauszuschälen. Er kam aber eher um sein Leben als um sein Fett. Einem vergifteten Fürsten bohrte man später ein Auge aus und hing ihn bei den Beinen auf, damit das Gift ablaufen solle!

Um die Geschichte machte sich Otto, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich und Bischof von Freisingen († 1158), in Paris gebildet, durch sein Leben Kaisers Friedrich I., seines Vetters (fortgesetzt vom Freisinger Domherrn Radewich), sehr verdient, so wie durch eine Weltgeschichte vom Anfang der Welt bis 1152 oder eigentlich bis zum Untergang der Welt, den das achte Buch behandelt; Otto von St. Blasien setzte sie bis 1209 fort. Konrad von Lichtenau, Abt von Ursperg († 1240) setzte die Chronik, die seines Klosters Namen führt, fort, so wie ein Mönch Gottfried die Chronik des Klosters St. Pantaleon zu Cöln bis 1237. Unschätzbar für die Geschichte der norddeutschen und slavischen Länder ist des Pfarrers Helmold von Bosow Slavenchronik bis 1170, fortgesetzt von dem Lübecker Benedictiner Arnold. Andere nicht unwichtige Geschichtsbücher sind des deutschen Priesters Gottfried (von Viterbo beigenannt), des Capellans der ersten Hohenstaufen, Pantheon bis 1156; Albrechts von Stade Weltgeschichte bis 1256 und des schlesischen Dominicaners Martinus (Polonus) Chronik der Päpste und Kaiser, so wie die Annalen Hermanns vom Kloster Altaich 1147—1300.

Unter den Künsten mag der Musik nur darum Erwähnung geschehen, weil Franko von Cöln zu Kaiser Friedrichs I. Zeit den Mensuralgesang oder den Tact erfand. Die deutsche oder germanische

Baukunst in Verbindung mit Bildbauerkunst und Malerei begann in der Hohenstaufen Zeit ihre schönsten Werke, und deutsche Meister bauten auch in Italien. Der Münster von Straßburg wurde 1275 vollendet, 1277 der Thurm von Erwin von Steinbach begonnen und 1439 beendigt. Der Dom von Cöln wurde 1248 vom Erzbischof Konrad von Hochsteden angefangen, aber nicht vollendet! Zu den berühmtern Bauwerken jener Zeit gehören: die Marburger Elisabethenkirche, das sächsische Kloster Paulincelle (jetzt Ruine), der Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen. Auch auf das bürgerliche Leben wirkte die Baukunst ein. Zu Lübeck 1252, zu Breslau 1272 kommen bereits massive steinerne Privatwohnungen vor, und einige Städte machten Anstalt, nach dem Vorgange von Paris ihre Straßen zu pflastern. Für die großen Bauwerke gab es eine über ganz Deutschland und weiter verbreitete Verbrüderung von Bauleuten (mit geheimnißvollen Zeichen und Gebräuchen) die wieder in sogenannte Bauhütten zerfielen, von denen bald die Straßburger die wichtigste wurde, von welcher sich die anderen Rath oder Schiedspruch in Streitigkeiten holten.

Endlich zeigte sich jetzt die Dichtkunst in ihrer mittelalterlichen Vollendung. Auch sie war eine Frucht des genommenen geistigen Aufschwunges zur Zeit der Kreuzzüge und Kind einer Zeit, die das Hohe im menschlichen Gemüthe, wie im Bildwerke, so auch im Worte ausprägen mußte. Viele dieser Dichtungen zu Kampf und Lust, zu Scherz und Ernst, zu Lieb und Leid sind in ihrer Kraft und Einfalt und oft wunderbarer Milde gleichsam in Worten gebaute Altäre des Heiligen, nicht nachgeahmt, nicht angelernt, wie auch die Nachtigal ihr Lied nicht lernt, sondern im deutschen Gemüthe erzeugt; und aus deutschem Gemüth geborener Gesang und Sänger standen so in Ehren, daß sie an des Bischofs wie

an des Königs Pfalz willkommen waren, und daß Kaiser und Fürsten, namentlich alle Hohenstaufen nach Konrad III., ihnen anzugehören sich zur Ehre schätzten. Es war ein Ritterthum mit poetischen Waffen, das selbst seine Turniere hatte, indem auch Wettkämpfe im Dichten gehalten wurden, wie ein solcher unter dem Namen des Wartburgkrieges von 1207 an Landgraf Hermanns I. Hofe, freilich schwerlich in der Urgestalt auf uns gekommen ist. Man soll um den Preis des Lebens sogar gekämpft haben. Zu den berühmteren Minnesängern oder Dichtern, die jedoch gar nicht die Freude oder Minne allein besangen, sondern auch Alles, was ihnen groß oder erhaben schien, Tugend, Tapferkeit, Religion, Natur, Vaterland, gehören Heinrich von Veldeck (der auch die Aeneide deutsch bearbeitete), Hartmann von der Owe (Aue) 1200, Wirnt von Grävenberg 1212, Wolfram von Eschilbach, Walther von der Vogelweide 1228, Heinrich von Ofterdingen, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg 1237, Ulrich von Thyrheim, Rudolf von Hohenembs Dienstmann zu Montfort, 1250, Ulrich Boner 1300 u. A. — Gedichte von 140 solchen Sängern sammelte der edle Zürcher Rathsherr Rüdiger von Manesse (nach 1300), des Sängers Hadloub Freund. Jener Zeit gehörten, wenn auch nicht nach Entstehung der Sagen von Etzel, Dietrich von Bern (Verona) und den altburgundischen Königen und auch nicht nach erster dichterischer Behandlung, doch gewiß nach poetischer Sammlung, Ordnung und Ueberarbeitung (vielleicht Konrads von Würzburg?) jene Ilias der Deutschen oder das berühmte Nibelungenlied, ein Cyklus von epischen Gesängen, und das Heldenbuch an. Eine Zeit, die so Großes erschaffen konnte, mußte selbst eine reiche und große sein. Als Probe der deutschen Form diene der Nibelungenanfang:

Uns ist in alten mären wunders vil geseit (gesagt),
von helden lobebären von grozer arebeit,
von Fröden und hochgeziten, von weinen und von chlagen,
von chuoner rechen (Recken, Helden) striten muget ir nu wunder
horen sagen u. s. w.

Die deutsche Sprache bildete sich mehr und mehr aus. Die erste deutsche Urkunde kommt 1217 oder 1221 vor. Rudolf von Hohenembs übersetzte auch das alte Testament in deutsche Verse. Folgende Strophen Walthers von der Vogelweide sind patriotisch gedacht und eben so noch heute zu beherzigen:

Tiutsche man sint wol gezogen
Als engel sint diu wib getan
Swer sie schildet (tadelt) der ist betrogen
Ich enkan sin anders nicht verstan.
Tugend und reine minne Swer die suochen wil
Der sol komen in unser Lant, da ist wunne viel
Lange muesse ich leben darinne.

Ich han leute vil gesehen
Und nam der besten gerne war
Nibel muesse mir geschehen
Kunte ich je min Herze bringen dar
Das ime wolde wohlgefallen frömder sitte
Was hulfe mich, ob ich unrechte stritte
Tiutschiu zuht (Zucht) gät vor in allen. *

* Manesse Samml. v. Minnesängern. Zürich, 1758. I. 119.

Zweiten Buches zweite Hauptabtheilung.

Deutschland und die Deutschen seit der Landeshoheit der Fürsten bis zum allgemeinen Landfrieden, zu der Errichtung allgemeiner Reichsgerichte, der Kreiseintheilung und bis zum Beginne der großen Kirchenverbesserung. (1273 – 1517.)

Geistiges und politisches Fortschreiten vom Mittelalter zur neueren Zeit.

Zwölftes Hauptstück.

Wiederherstellung des Reiches durch Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger Adolf von Nassau, Albrecht I. und Heinrich (VII.) von Luxemburg.

So war denn abermals der Deutschen Geschichte der Deutschen Gericht geworden! Die verderbliche Richtung der Reichsoberhäupter gegen Italien, die dadurch entstandene Abhängigkeit von den Päpsten, das Trachten der Fürsten nach Erblichkeit und Landeshoheit in ihren ehemaligen Amtssprengeln, die Habsucht und der Stolz der geistlichen Herren, die aus Seelsorgern und Pfarrern Fürsten und Kurfürsten geworden waren, das trostlose Verkennen der weltlichen Großen, daß nur Einheit und Einigkeit Deutschland wieder zur Kraft und Macht bringen könne, die Zersplitterung eines schönen großen Landes in mehr als 200 einzelne Territorien, die dadurch herbeigeführte Unmacht Aller und begünstigte Gesetzlosigkeit, die im Faustrecht ihren Triumph feierte und eine wahre Antimonarchie herbeiführte — ließen befürchten, daß endlich alle Fugen des Reichs sich trennen, und dieß in einer furchtbaren, Gute und Böse bedeckenden Ruine zusammenbrechen werde. —

Wie aber die Wege der Vorsehung nicht die des kurzsichtigen Menschen sind, so kam die Rettung durch Mittel, die außer aller Berechnung lagen, und in einer Weise, die kaum wenige Jahre vorher hatte vorausgesehen werden können. Wenn man auch aus andern Fällen schließen wollte, daß das Uebel sich selbst die Arznei bereiten werde, so war doch kaum zu glauben, daß eben die Geistlichkeit die erste Hand zur Rettung bieten würde.

Eben jener so bemitleidete Fall der Hohenstaufen sollte, und nicht bloß durch die minder auf Italien gerichtete Politik der Nachfolger, vortheilhaft für Deutschland werden. Die Franzosen in Neapel und Sicilien waren nicht allein den wankelmüthigen Italienern, sondern auch den Päpsten, die ihnen dieß Reich verkauft hatten, zur Zuchtruthe geworden. Wollte der Papst nicht Sklave der neuen Dynastie werden, die in Unteritalien herrschte, gewaltigen Einfluß in Oberitalien hatte und Alles vielleicht mit der vom deutschen Reiche zu Lehen erhaltenen Provence zu einem schönen Ganzen zu vereinigen trachten konnte, so mußte in Deutschland ein mannhafter König als Gegengewicht auftreten. Ein Mann wie der gemäßigte Gregor X., der als Archidiaconus zu Lüttich auch Deutschlands Nothstand kennen gelernt hatte, rieth jetzt nach Richards Tod selbst den Fürsten, ohne den Castilier Alphons weiter zu berücksichtigen, sich einen tüchtigen einheimischen König zu küren. —

In jenen Tagen hatte Erzbischof Werner von Mainz einen Capellan, der ehemals Priester im südwestlichen Schwaben war, welches später die Schweiz heißt. Dieser gedachte, wie er dort einst einem Sterbenden die letzte Seelenlabung gebracht und, durch einen angeschwollenen Bach aufgehalten, vom Grafen Rudolf von Habsburg, der ihm begegnete, dessen Roß zur Vollendung seiner Geschäfte, ja selbst

zu dessen Unterhalt noch ein Stück Feldes geschenkt bekommen habe. Da erinnerte sich auch Herr Werner früherer Tage, wie derselbe Graf ihm von Straßburg aus auf sein Bitten auf der Reise nach Italien umsonst Geleite hin und zurück gegeben, und er selbst beim Abschiede gewünscht, nur noch so lange leben zu dürfen, bis er ihm diesen Dienst reichlich vergolten habe. Diesen Rudolf hielt jetzt der Erzbischof für den ihm und dem Reiche passendsten Throncandidaten; denn er schien in sich zu vereinigen, was man brauche, und nichts zu haben, was man fürchten dürfe. Er war gereiften Alters (55 Jahr, da er am 1. Mai 1218 geboren), und tapfer, wie seine vielen Feinde nur zu oft erfahren, klug und gewandt (der Regensberger Freiherr oder Graf konnte davon sagen!), bieder und treuherzig, wodurch er den St. Galler Abt aus einem Feind zum Freund gemacht, nicht zu arm und nicht zu reich, so daß er der Freiheit oder der errungenen Fürstenmacht nicht gefährlich war, wie Letzteres vom übermächtigen Böhmen Ottokar zu fürchten stand. Denn die Habsburger (die Habichtsburg in Aargau, nicht das gleichnamige Stammschloß am Luzerner See, 1020 von einem des Geschlechts, Bischof Werner von Straßburg, gebaut) waren alten fürstenmäßigen Adels, den man mit ziemlicher Sicherheit bis auf Eticho, Herzog von Elsaß um 660, auf welchen auch die Häuser Lothringen und Zähringen zurückgehen, hinaufführen kann, wiewohl allzu dienstfertige Genealogen noch höher hinauf bis auf den Scyren Eticho, Attila's Zeitgenossen, oder gar zu dem römischen Geschlecht der Anicier ihren Stammbaum getrieben haben. Rudolf besaß die ansehnlichen Grafschaften Kyburg, Baden, Lenzburg, Habsburg, die Landgrafschaft im Ober-Elsaß oder Sundgau und sonst noch bedeutendes Gut in Schwaben und Elsaß durch seine Gemahlin Anna (Gertrud) von

Hohenberg. Außerdem war er Schutz- und Schirmvogt der Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden und vieler anderen Städte und Klöster, so wie Kriegs-Hauptmann von Straßburg. Seine Familie theilte sich in mehrere Linien, und die Abkömmlinge der Linie Rheinfelden, nach England ausgewandert, sitzen noch heute, fast 100 Jahre nach Absterben der männlichen Habsburger in Deutschland, als Vicomts Fieldling im englischen Oberhause.* Zwar hatte Rudolf eine stürmische Jugend nicht vorwurfsfrei verlebt; er hatte seine eigenen Verwandten schwer gekränkt, sich auf ihre Kosten bereichert, war enterbt und zweimal im Bann gewesen, hatte seiner Streit- und Fehdesucht nicht ohne den Vorwurf großer Grausamkeiten genug gethan; aber er hatte auch viel Unrecht wieder gut gemacht, war in Italien mit Friedrich II., seinem kaiserlichen Pathen, und zur Sühne für ein verbranntes Kloster mit Ottokar gegen die heidnischen Preußen gewesen. Dabei war er ein langer stattlicher Mann, freundlich und herablassend, so daß er auch manchen Scherz über seine lange Nase (und kahlen Scheitel) gern ertrug, sehr schlicht in seinem grauen lothringischen Rocke oder seinem Feldwamms, welches er sich mitunter vor seinen Kriegern selbst flickte, und doch auch Ernst und Furcht einflößend, wo es galt.

Auf diesen Grafen fiel Werners Wahl, und Rudolfs Schwager, der Burggraf Friedrich von Hohenzollern, half ihm die deutschen Wahlfürsten bearbeiten. Von sieben Stimmen (dabei zwei baierische, weil die böhmische Erzschenkenstimme von Baiern angesprochen war und höchstens gelten konnte, wenn der Böhmenfürst ein Deutscher und kein Slave

* T. Baron de Reden tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique. Hannover, 1830. T. XXVIII. Aus dieser Familie ist auch Heinrich Fielding, der Verfasser des Tom Jones.

war) gewählt (Septbr. 1273), empfing er durch seinen Schwager und bald auch durch den Reichserbmarschall von Pappenheim die Nachricht seiner Wahl im Lager vor Basel, wo er die adelige Geschlechtergesellschaft zum Stern, zu der er auch gehörte, welche von der entgegengesetzten Verbindung der Psittiche vertrieben war, mit gewaffneter Hand wieder einführen wollte. Dem König (nicht dem Grafen) öffneten die Baseler gern ihre Thore und machten Friede, aber der Bischof rief voll Schrecken: „Lieber Herr Gott, sitz fest auf deinem Throne, daß Rudolf ihn nicht auch besteige!“ Rudolf ging nach Aachen, wo die Wahlfürsten und ihr Gefolge, gegen 20,000 Mann, zusammen waren. Als nach der Krönung (am 28. Oct. 1273) die Fürsten, die Huldigung darbringend, ihre Lehen muthen wollten, fehlte das Reichsscepter. Damit dies keine üble Vorbedeutung scheine, ergriff Rudolf schnell das Crucifix und erklärte, daß das Zeichen, unter welchem die Welt erlöset sei, auch hier helfen werde. Darauf vermählte er noch in Aachen, wie bedungen worden, eine seiner sechs Töchter an Pfalzgraf Ludwig den Strengen (den Mörder der Maria) und gab ihm die Bestätigung des Konradinischen Erbes. Agnes gab er an Herzog Albrecht von Sachsen und Hedwig etwas später an Markgraf Otto von Brandenburg.

Papst Gregor, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß Rudolf Jerusalem wieder erobern werde, wie dieser auch für das nächste Jahr gleich nach der Kaiserkrönung zu thun versprach (war Palästina doch der Kirchhof seines Vaters), erkannte ihn nach langen Verhandlungen zu Lyon als König an, bedrohte Alphons mit dem Banne, wenn er dem deutschen Königstitel nicht entsage, und bedeutete Ottokarn von Böhmen über dessen fehlgeschlagene Hoffnungen. Auch bestätigte Rudolf dem Papst alle seine Länder, Rechte und Ansprüche und versprach ihm Ausrottung

der Ketzer, wobei seine Freunde, die Minoriten, und dann die Dominicaner die Hand im Spiele gehabt haben mögen. Papst und König befestigten zu Lausanne 1275 ihre Freundschaft. Aber nach Italien kam er, wenn er auch die Absicht hatte, nicht; theils starben Gregor und sein Nachfolger sehr bald hinter einander, theils soll Rudolf Italien nach Aesop mit einer Löwenhöhle verglichen haben, in welche man wohl viele Spuren hinein, aber wenige herausführen sähe. — Einen großen Theil seiner Zeit verwandte Rudolf nun zur Zurückbringung verschleuderter Reichsgüter und zur Sicherung des offenen Landes und der Straßen gegen die Stegreifritter und Faustrechtshelden, suchte sie in ihren Schlupfwinkeln auf, eroberte und zerstörte ihre Burgen und Felsennester, und mancher adelige Räuber fand gleichen Strick, wie der bürgerliche Strauchdieb. Friede und Recht nannte er des Himmels köstlichste Gaben. Er ließ darum überall, gewöhnlich auf drei Jahre, Landfrieden ausrufen. Der wilde Räuber zitterte und fluchte, der friedliche Landmann und Bürger segnete den König.

Aber gerade der mächtigste Fürst Deutschlands bedrohte auch Rudolfs Ruhe am meisten. König Ottokar von Böhmen und Mähren, Herzog von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, erkannte den ehemaligen Grafen nicht an. Er erschien auf dem Reichstage zu Nürnberg nicht, zu Würzburg nur durch sehr unhöfliche Gesandte und verband sich mit dem mißvergnügten Herzog Heinrich von Niederbaiern. Ebenso traten einige schwäbische Grafen unter Anführung des Markgrafen von Baden und der Grafen Ulrich und Eberhard von Württemberg gegen ihn auf, entschlossen, die angemaßten und vom König zurückverlangten Reichsrechte nicht herauszugeben. Aber diese Herren entwaffnete Rudolf durch ein nachdrückliches Landfriedensgebot und

schnell gesammelte Schaaren, mit denen er vor Freiburg zog, und über den Böhmen sprach er die Acht. Heinrich von Baiern söhnte sich mit ihm aus und erhielt für seinen Sohn Otto Rudolfs Tochter Katharina. Ottokar aber verachtete die Acht und knüpfte die Herolde vor den Thoren Prags auf. Rudolf sicherte sich nun auch die Hülfe des Grafen Meinhard von Tirol, dessen Tochter Elisabeth er seinem Sohn Albrecht gab, und des Andreas, Fürsten von Slavonien und Croatien, dem er seine Tochter Clementine vermählte. Während Ottokar in Böhmen Rudolf erwartete, war dieser vor Wien, das sich aber tapfer wehrte, bis der Böhme kam. Dieser aber fürchtete die unterdeß sehr angewachsene Macht des Gegners und unterwarf sich, mußte jedoch auf Oesterreich mit allen Erb- und Lehengütern, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Eger und die Portenau verzichten, für Böhmen und Mähren die Belehnung nehmen, seine Tochter des Königs Sohne Rudolf geben und für seinen Sohn Rudolf des Königs Tochter Jutta nehmen. Als er, in höchster Königspracht, auf offener Straße knieend, von dem ganz schlicht gekleideten König die Lehen empfangen, sagte dieser: „Ottokar hat mein graues Wamms verlacht, heut soll dasselbe ihn verlachen" (1276). — Aber Ottokars Gemahlin, die Polin Kunigunde, empfing ihren gedemüthigten Mann sehr schlecht; er habe Rudolfen von fern wie ein Hund angebellt und in der Nähe angewedelt. Wirklich fing er an, mit Erfüllung der Bedingungen zu zögern, schickte seine an den jüngeren Rudolf verlobte Tochter ins Kloster und zog Heinrich von Niederbaiern auf seine Seite, der gern zum Lande ob der Ens auch noch die Steiermark erhalten hätte. Dafür sprach Papst Nicolaus über ihn den Bann, und Rudolf, dem Andreas von Ungarn 14,000 Reiter zuführte, der

Wien gewann, indem er es wieder zur Reichsstadt machte, zog gegen den Böhmen. Auf dem Marchfeld kam es am 26. Aug. 1278 zur Schlacht. Geistliche ritten vor beiden Heeren auf und ab und versprachen den Fallenden das Paradies oder Abrahams Schoß. Rom! Prag! waren die Losungen. Rudolf trug, sich unkenntlich zu machen, einen schwarzen, verrosteten Harnisch. Der Angriff war von beiden Seiten wüthend; Rudolf, dessen erste Abtheilung gewichen, stürzte unter sein erstochenes Pferd und schützte sich mit dem Schilde gegen die ihn überspringenden Reiter; dann stellte er die Ordnung wieder her. Von beiden Seiten rief man täuschend: Sie fliehen! Endlich flohen die Böhmen wirklich, und Ottokar wurde von einem Steirer, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, getödtet. Mehr als 14,000 Böhmen, Sachsen und Schlesier lagen auf der Wahlstatt, auf welcher Rudolf der Sitte gemäß drei Tage stehen blieb, dann Mähren besetzte, in Böhmen aber durch Markgraf Otto von Brandenburg aufgehalten wurde, der dieß Land seinem Mündel, dem jungen König Wenzel, schützte. Und Wenzel wurde nun Rudolfs Eidam und König von Böhmen, zu welchem er auch Mähren zurückerhielt. Der Baier Heinrich verlor bei der neuen Aussöhnung nur das Land ob der Ens. Um nun diese schönen Länder nicht dem Reiche — sonst wären sie ja jedem Reichsnachfolger aus einem andern als seinem Hause auch mit zugefallen, sondern sich selbst erblich erworben zu haben, womit er allerdings erlangte, was ihm fehlte, eine tüchtige Hausmacht, verhandelte Rudolf mit den Fürsten, setzte sich mit denen von Meißen und Baiern und ließ sich von den Kurfürsten Willebriefe geben, daß er die österreichischen Länder auf seine Söhne übertragen dürfe (so wurde diese Form der Einwilligung gesetzlich), und verlieh sie nun auf dem Reichstage zu Augs-

burg am 27. Dec. 1282 seinen Söhnen Albrecht und Rudolf (nur Kärnthen kam an Graf Mainhard von Görz und Tirol). Später übertrug er sie mit dem wieder belebten Rechte der Untheilbarkeit an Albrecht allein.

Die Ruhe in Deutschland zu erhalten, wurde dem König in Schwaben am schwersten, wo es manchen Kampf kostete. Graf Eberhard von Würtemberg, der in Rudolf immer nur den Grafen von Habsburg sah und den Wahlspruch führte: „Gottes Freund, aller Welt Feind!“ wurde in Stuttgart belagert und mußte sich ergeben und seine Mauern brechen. Ein zweiter Versuch Eberhards mit dem Markgrafen von Baden fiel nicht besser für Eberhard aus; Schwaben wurde aber nicht als Herzogthum erneuert, sondern zum Reichsgute geschlagen. So bildeten sich aus den ehemaligen Ständen des Herzogthums eine Menge reichsunmittelbarer Grafschaften, Städte, Flecken und Bauerschaften, die dann als Corporationen oder Gesammtheiten Reichsstandschaft übten und in drei Reichslandvogteien umgewandelt wurden.

In Italien sollte der Graf von Fürstenberg die Huldigung für Rudolf einnehmen. Aber Karl von Anjou war Podesta in vielen lombardischen Städten, und Alles zerfiel in Welfen oder Päpstliche und Ghibellinen oder Kaiserliche. In Mailand war das Haupt der ersten Napoleon della Torre, der letzten ein Visconti. Ersterer wurde nach einer Niederlage 1277 in einen eisernen Käfig gesperrt. Den Bann gegen Ottokar erkaufte Rudolf durch Verzichtung auf alle Städte des Exarchats, auf Spolet, Mathildens Erbschaft, Ancona und die Pentapolis, und Nicolaus III. ließ sich weislich darüber auch der Kurfürsten Willebriefe geben. So bildete sich erst damals durch Rudolf der neuere Kirchenstaat. Dafür vermittelte der Papst die Räumung des übrigen

Toscana, wogegen Karl Forcalquier und Provence, das Erbe seiner Gemahlin Beatrix nach Raimund Berengars ihres Vaters Tode, unter den leichtesten Bedingungen als Reichslehen und für seinen Sohn Karl Martel eine Tochter Rudolfs erhielt (1280 oder 1281). Rudolf machte, zum Signor von Mailand von den Ghibellinen ernannt, Princival Fiescho, Grafen von Lavagna, zu seinem Statthalter, der aber ohne Heer nichts ausrichten konnte, und der neue Papst Martin IV. der Franzose pflegte zu sagen: „er wünschte, daß ganz Deutschland ein See, und alle seine Einwohner Fische oder Frösche wären, er aber ein Hecht oder ein Storch!" Martin starb 1285 ein Jahr nach Karl von Anjou, der noch Sicilien durch den blutigen Aufstand der Einwohner (Ostern 1282) gegen die unverschämten Franzosen (sicilianische Vesper) verloren und kaum Neapel gerettet hatte. Rudolf konnte endlich in Italien nur noch Toscana einigermaßen als ihm ergeben betrachten.

Seinen Plan, das alte burgundische Reich oder Arelat wieder als ein Königreich für seinen Lieblingssohn Hartmann herzustellen, gab er bei dessen Tode auf. Der mächtige Graf Philipp von Savoyen strebte sich dem Reiche zu entziehen, und Otto von Burgund räumte seine Freigrafschaft lieber den Franzosen ein. Dagegen ging Rudolf eine zweite Ehe mit Isabelle (Agnes), Schwester der Grafen von Burgund, von der andern Linie Chalons, ein und hielt damit wenigstens noch Einiges zusammen. In Lothringen nahm es denselben Gang der Auflösung. Ueber dem deutschen Süden wurde der Norden versäumt; doch half sich dieser zum Theile selbst.

Dem deutschen Orden bestätigte und erweiterte Rudolf Rechte und Freiheiten. Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Riga und die Deutschen auf Wisby kämpften 1284 gegen den Störer ihres

Handels, König Erich von Norwegen, glücklich. In den Niederlanden war Fehde wegen der flandrischen und limburgischen Erbfolge, in Thüringen zwischen Markgraf Albrecht dem Entarteten und seinen Söhnen Diezman und Friedrich dem Gebissenen, den seine Mutter Margarethe, Tochter Friedrichs II., als sie von der Wartburg vor ihrem Gemahl und dessen Kebsweib, Kunigunde von Eisenberg, floh, 1270 im Abschiedsschmerze in die Wange gebissen haben soll. Weil Albrecht dem Sohne dieses schlechten Weibes, Apiz (der kleine Albrecht), seine Länder zuwenden wollte, griffen die ehelichen Söhne zum Schwert, setzten den Vater fest, bis er sich scheinbar fügte. Erst 1287 konnte Rudolf dort ein allgemeines Landfriedensbündniß zu Stande bringen, 66 Raubburgen zerstören und 1289 auf dem großen Reichstage zu Erfurt die Händel der landgräflichen Familie beilegen. Auch in Braunschweig war Krieg. Am Rhein von Cöln bis Colmar war man besonders mit Rudolfs Steuern unzufrieden; daher fand auch ein Betrüger, Tile Kolup (Dietrich Holzschuh), anfangs großen Anhang, als er sich für den aus Palästina wiederkehrenden Kaiser Friedrich II. ausgab. Endlich lieferte ihn Wetzlar aus, und Rudolf ihn als Ketzer auf den Scheiterhaufen. Auf einem Reichstage zu Eger bestätigte Rudolf seinem Schwiegersohne Wenzel, zum Nachtheile Baierns, das Erzschenkenamt mit der Kurwürde, so daß nun galt, daß das Kurrecht nicht auf dem Herzogthum, wie sonst, sondern auf dem Erzamt ruhe. Gern hätte er dort auch das mit Ladislaws Tode erledigte Ungarn seinem noch übrigen einzigen Sohne Albrecht zugewendet, indem er es für ein erledigtes Reichslehen erklärte. Aber auch Nicolaus IV. sprach es an, und so bekam's der Dritte: denn des ermordeten Königs Verwandter Andreas bemächtigte sich des Reiches.

Eben so vergeblich suchte Rudolf auf einem Reichstage zu Frankfurt im Mai 1291 die römische Königswahl Albrechts durchzusetzen. Gerhard von Mainz, dem König abgünstig, hatte viel Bedenkens, und Albrecht war auch wirklich kein Rudolf. Mißvergnügt ging der König nach Straßburg, erkrankte und wollte schnell nach Speier, welches aber nur seine Leiche erreichte, denn zu Germersheim war er 15. Juli verstorben. *

Erscheint Rudolf gewaltig auf den Vortheil seines Hauses bedacht, so wurde dies doch meistens auch Vortheil des Reichs; erscheint er oft streng und hart, so bedenke man die Tiefe des eingerissenen Uebels und manchen schönen Zug von Leutseligkeit; so daß die Mit- und Nachwelt ihn eine lex animata nannte und sprüchwörtlich zu sagen pflegte: „Der hat Rudolfs Ehrlichkeit nicht.“ Opferte er dem Papste sehr viel, so gewann wieder Deutschland, daß er nicht nach Italien zog. Selbst ein dem Papste eingeräumtes Oberaufsichtsrecht wollte einem tüchtigen König gegenüber nicht viel sagen. Daß der Papst ihn Du statt Ihr anredete und dadurch mit andern Königen gleich setzte, daß ihn Rudolf seinen Herrn nannte und sich schriftlich zum Pantoffelkuß erbot, ist, wenn auch nicht zu loben, doch mit dem höhern Zwecke der Begründung seines Hauses im deutschen großen Fürstenstaat und der Befestigung auf dem Throne zu entschuldigen. Gewiß, er war der Mann des Volkes, der Vater des Vaterlandes, der Wiederhersteller des Staates; und der Dichter singt mit Recht:

„Denn geend'gt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden!“ u. s. w.

* Ausführlicher in meiner Weltgesch. in Biogr. IV., 221–246.

So große Hoffnung sich auch Albrecht von Oesterreich, Rudolfs Sohn, auf die bisher fast immer vom Vater auf den Sohn übergegangene deutsche Krone machte, so sehr waren ihm dabei Gerhard (auch ein Eppensteiner) von Mainz und Siegfried von Cöln entgegen. Der erste Kurfürst brachte es durch die List, daß er jedem der Wahlfürsten den ihm Unangenehmsten zum Reichsnachfolger vorschlug, dahin, daß jeder ihm selbst schriftlich unter der Bedingung, daß nur der eben Genannte nicht König werde, die Haupt-Wahlentscheidung übertrug. Da ernannte er zu Aller Staunen seinen Vetter, Graf Adolf von Nassau, zum König (10. Mai 1292). Freilich besaß Adolf nur die halbe Grafschaft Nassau (Wiesbaden, Weilburg, Idstein), während Dillenburg, Beilstein, Siegen u. a. seinem Vaters-Bruder Otto gehörte; zugleich war er Vasall der Kurfürsten von Trier und Pfalz. Aber er war des Erzbischofs Vetter! und nebenbei ein tapferer Ritter, ein Schlachtenordner und der lateinischen und französischen Sprache mächtig, was damals für ein Großes galt. Der arme Herr hatte schwere Bedingungen eingehen müssen und fing, wie mancher Andere, sein Amt mit Schulden an. Man hatte ihm die Krone für Geld und kaum von Rudolf zurückgebrachte Reichsrechte verkauft. Durch Vermählungen suchte auch er den Pfalzgraf Rudolf und den Böhmen an sich zu ketten. Der Oesterreicher gab wirklich die Reichskleinodien heraus und nahm die Belehnung. Als aber Adolf die Wahlkosten durch eine Besteuerung der Frankfurter Juden decken wollte, widersetzte sich ihm der Reichsschultheiß der Stadt, und Gerhard mußte sich für die 20,000 Mark mit Verpfändung von Burgen und Städten ins Mittel schlagen. Neue drückende Versprechungen preßte man dem König bei der Aachener Krönung ab.

Adolf erhob den Fürst (Landgraf) Heinrich von

Hessen in den Reichsfürstenstand, durchzog das Land, um Landfrieden zu gebieten und Streit zu schlichten, und übte strenges Recht, wie am unruhigen Württemberger Eberhard, dem er die Reichsvogtei im untern Schwaben nahm. Dann schloß er aber auch mit Englands König Eduard, gegen Subsidien, einen Bund gegen Philipp IV. (den Schönen) von Frankreich, weil dieser ihm noch immer die vom Reiche entzogenen Gebiete und Rechte vorenthalte. Allein zum Kriege kam es durch Vermittlung Bonifaz VIII. nicht. Den Matthäus Visconti machte er gegen große Summen zum Reichsvicar in der Lombardei, welcher er für die Huldigung alle Freiheiten bestätigte; nur in Toscana erlebte ein königlicher Statthalter wenig Freude.

Mit den Geldern aus Italien und England sah sich Adolf nun nach deutschen Ländern um, um seine Hausmacht zu verstärken. Dazu schien sich in Thüringen und Meißen Gelegenheit zu bieten. Dort waren des entarteten Albrechts Söhne bald nach ihres Großvaters Heinrich des Erlauchten Tode, 1288, mit ihrem Vater über die Erbschaft ihres Vaterbruders Friedrich in Streit gerathen, und Albrecht hatte an Brandenburg und Anhalt Verbündete gefunden. Da er aber nichts ausrichtete, bot er zu Nürnberg dem Könige jene Verlassenschaft und den größten Theil des eigenen Landes für 12,000 Mark und Nutznießung Thüringens auf Lebenszeit an. Man wurde des schlechten Handels einig, und Adolf suchte sich nun (Sept. 1294) mit den Waffen in den Besitz des Uebrigen zu bringen. Die jungen Fürsten widerstanden anfangs. Es kam zu dem traurigsten Bürgerkriege mit allen seinen Gräueln. Alte Weiber entkleidete man, beschmierte sie mit Pech und ließ sie laufen. Die Nonnen wurden entehrt, die Kirchen geplündert; wurden auch einzelne Uebelthäter gestraft, so meinte der

König doch, er könne die Soldaten nicht in der Tasche tragen. Einem Aufruhr in Mühlhausen entging er kaum selbst. Bald hatte er das Osterland mit Leipzig; 1295 und 1296 belagerte er das reiche aber treue Freiberg 16 Monate lang und gewann die Stadt nur durch eine ihm verrathene Schleuße. Die tapferen Vertheidiger der Burg ließ er gegen sein gegebenes Wort hinrichten. Dann ließ er einen Statthalter im Lande zurück.

Aber schon hatte eine schwere Wolke sich gegen ihn zusammengezogen; während er nach fremdem Gut trachtete, war die eigene Krone in Gefahr. Er hatte den eigennützigen Wahlfürsten das schlecht Versprochene auch schlecht gehalten und ließ sich besonders von Gerhard nicht so gängeln, wie dieser hoffte, so daß dieser drohte: er habe noch mehr Könige in der Tasche. Albrecht von Oesterreich trug den alten Groll noch warm im Herzen, schlug Adolfs Sohne eine seiner Töchter ab, und Gerhard gewann bei Wenzels Krönung in Prag außer diesem noch Albrecht von Sachsen und den Brandenburger, und selbst dem Papste, der dem Könige schon die Kaiserkrone zugesagt hatte, war es recht, wenn Adolf mit Oesterreich zu thun bekomme. Die Kurfürsten behaupteten sogar, der Papst habe ihnen eine neue Wahl gestattet. So kam es zum offenen Bruche, und Albrecht, von ihnen eingeladen, zog mit einem Heere von 20,000 Mann heran. Für Adolf waffnete sich bloß Otto von Baiern. Jetzt wagten es die drei Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, den König förmlich vorzuladen, damit er sich auf die ihm gemachten Vorwürfe rechtfertige. Natürlich blieb er aus und wurde nun aus mehr als 20 Gründen (z. B. daß er meineidig gewesen sei, englischen Sold genommen, einen Priester zum Tode verurtheilt, Frauen und Nonnen entehrt, die

Mehrung des Reiches und Handhabung des Friedens unterlassen, falsche Heller geschlagen, nach der neunten Stunde sich erst vom Bett erhoben und dann erst Messe gehört habe u. dergl.), angeblich mit päpstlicher Bewilligung (der aber der Papst später widersprach), abgesetzt, und Albrecht zum Könige erklärt.

Auf dem Hasenbühl unweit Gellheim und Rosenthal am Rhein kam es, 2. Juni 1298, zwischen den Gegenkönigen zur Schlacht, zu der sich Adolf durch eine scheinbare Trennung und Flucht der Feinde verleiten ließ. Albrecht befahl, vor Allem auf die Pferde des Feindes zu stechen und auf den König einzudringen. Ein Wall von baierischen Leichen zeugte für deren Tapferkeit. Adolf stürzte selbst und wurde so verletzt, daß er den Helm nicht mehr aufbinden konnte. Dennoch stellte er den Kampf her und suchte seinen Gegner, der weislich seine Abzeichen mehreren ihm ähnlichen Rittern gegeben hatte. Adolf hatte seinen Sohn Ruprecht bei der ersten schlimmen Wendung aus dem Gefecht wegschicken wollen; dieser aber erklärte: „Vater, wohin du gehst, werde ich mit dir gehen, sei es zu Tod oder Leben.“ Endlich trafen die Gegner persönlich zusammen. Im Kampfe mit Albrecht (nach Ritterpflicht hätte Albrecht mit dem Helmlosen nicht kämpfen dürfen) wurde Adolf verwundet und vom Rauhgrafen ganz niedergestoßen! — Zu spät beweinte selbst Gerhard des tapfern Neffen Schicksal; mit ihm sei der tapferste Deutsche gefallen. Nicht einmal in der Königsgruft von Speier wollte Albrecht ihn beisetzen lassen, da er nicht als König gestorben sei. Er ahnte nicht, wie bald er selbst, erschlagen, neben dem erschlagenen Adolf und dem ermordeten Philipp von Schwaben dieselbe Gruft zu theilen haben werde: denn Heinrich VII. ließ Adolfs Leiche von Rosenthal nach Speier führen.

Hätte Adolf damals gesiegt, wer weiß, welch andere Geschichte wir heute hätten!

Albrecht, der einäugige und harte Mann, gegen den schon seine schwer gedrückten Oesterreicher sich empört hatten, anfangs nur von drei Kurfürsten gewählt, legte zum Schein die Krone nieder und wurde einstimmig noch einmal gewählt und 25. Aug. 1298 zu Aachen gekrönt. Auch er mußte Reichsopfer an Zöllen und dergleichen bringen, namentlich den Kurfürsten von Köln und Mainz versprechen, daß ihre Unterthanen, außer im Falle verweigerten Rechtes, vor kein fremdes Gericht geladen werden sollten. — Papst Bonifaz rief bei der Nachricht von Adolfs Tod: „Gott soll mich strafen, wenn ich seinen Tod nicht räche! Alle Reiche sind in meiner Hand; ich habe zwei Schwerter: wenn das eine nicht zureicht, werde ich das andere nehmen.“ Dabei saß er auf dem Throne mit einer Krone auf dem Haupte und dem Schwerte an der Seite und endete seine Rede damit: „Ich bin Kaiser!“ So als Kaiser und als Papst trug er sich abwechselnd auch während des großen Jubeljahres 1300 (eine neue Erfindung und Finanzquelle), wo gegen 200,000 Pilger in Rom zusammen strömten und ihre Andacht auch durch reiche Gaben bewährten.

Dafür schloß Albrecht mit Philipp von Frankreich, damals des Papstes Feind, „gegen männiglich“ einen Bund und erhielt dessen Tochter Blanca für seinen Sohn Rudolf, für den er auch das Reich von Arelat gern wieder hergestellt hätte, wenn diesem nicht, so wie der beabsichtigten Wahl desselben zum römischen Könige, die rheinischen Fürsten widersprochen hätten. Der Erzbischof von Mainz erklärte ohnehin bald, auf sein Jagdhorn deutend: „er könne auch wohl einen andern König heraus-

blasen!" Als Albrecht ihm und seinen Mitfürsten die unrechtmäßigen Rheinzölle wieder abfoderte (so schlägt Untreue den eigenen Herrn!), luden sie ihn wegen vieler Klagen der Städte auf einen Reichstag vor, und Adolfs Eidam, Pfalzgraf Rudolf, sollte als oberster Richter des Reichs ihn richten; auch müsse man die Wahl noch einmal untersuchen. Da erklärte aber Bonifaz: nur ihm komme dieses zu, und Albrecht solle sich binnen sechs Monaten zur Entscheidung vor ihm stellen. Aber Albrecht griff zum Schwert und fiel einen seiner Feinde nach dem andern so nachdrücklich und schnell an, daß ihr Unternehmen bald scheiterte. Das feste Bingen am Rhein belagerte er mit Krebs und Katze: so nannte man zwei thurmartige Maschinen mit Fallbrücken und Mauernbrechern. Die Fürsten fügten sich, der Rhein wurde frei, und Albrecht erschien damit sogar als Protector des städtischen Verkehrs. Die Wiener freilich wollten wenig daran glauben. — So hatte lange Niemand die Fürsten bekehrt, während Philipp auf seine Weise an dem Papste bekehrte.

Dieser aber suchte jetzt selbst den deutschen König gegen den französischen zu brauchen, erklärte ihn für rechtmäßig und alle Mängel der Wahl und der Person (also auch das Auge) für ergänzt. Da ließ sich auch Albrecht gefügig finden; ja, er gestand dem Papste mehr als alle seine Vorgänger zu, versprach selbst Kampf mit Philipp, dessen Reich Bonifaz dem Habsburger angeboten, und bat sich nur vom Papst die Erblichkeit des deutschen Thrones für sein Haus aus. Aber Philipp entledigte sich des Kirchenoberhaupts durch dessen Gefangennehmung zu Anagni (1303), die dieser nur wenige Wochen überlebte, und brachte es bei der zweiten Wahl durch die vielen französischen Cardinäle dahin, daß ein Gascogner (Clemens V.) zum Papst erkoren

wurde (1305), der endlich seinen Aufenthalt selbst in Frankreich nahm. Dieser richtete bald, gezwungen — in Avignon, im sogenannten babylonischen Exil der Päpste — seine Politik gegen Deutschland, und Albrecht, der als Schirmherr der Kirche hätte auftreten sollen, versäumte vor lauter Ländergier, die Folgen dieser welthistorischen Verpflanzung des Kirchenhaupts zu benutzen. Aber auch das Erwerben gelang ihm nicht, wie seinem Vater!

In Holland und Seeland war die männliche Linie der Grafen ausgestorben. Albrecht erklärte ihre Länder für dem Reiche verfallen; aber Johann von Avesnes, dessen Mutter eine Schwester des ehemaligen deutschen Königs Wilhelm war, nahm, nach dem dort gültigen Rechte weiblicher Lehenserbfolge, die Erbschaft in Besitz. Nur Seeland lud den König ein, worauf dieser dem Johann die Belehnung abschlug und (1300) mit einem Heere gegen ihn aufbrach. Aber er richtete nichts aus, nur froh, in Nimwegen der Ermordung entgangen zu sein. — Dafür erwarb Albrecht in Oberschwaben eine Menge Grafschaften und Vogteien, auch die Markgrafschaft Burgau vom Letzten dieses Hauses. Er dachte drei Fürstenthümer, Schwaben, Helvetien und Elsaß, für seine Söhne zu errichten. — Eine viel größere Erwerbung hoffte er an Böhmen zu machen, mit dessen König, seinem Schwager, er wieder zerfallen war, ob er ihn gleich früher von persönlicher Dienstleistung frei gesprochen, und dieser mit den rheinischen Kurfürsten ihm Hülfe gegen Frankreich zugesagt hatte. Wenzel trachtete damals nach dem Besitz von Polen und Ungarn, in welchem letztern Lande eine Partei für seinen Sohn Wenzel, eine andere für Karl Robert von Neapel, Albrechts Neffen von seiner Schwester Clementia, war. Aber Wenzeln hatte sein Vater schon zu Stuhlweißenburg krönen lassen. Durch solche Vergrößerung, wie Polen und

Ungarn, schien Deutschland von Böhmen Gefahr zu drohen. Albrecht sprach über Wenzeln, der ihm den Krieg erklärte, die Acht und fiel mit einem Heere in Böhmen ein. Dann eilte er zurück, den Allerweltsfeind, Eberhard von Württemberg, zu beruhigen, der aber bald für Wenzeln wieder auftrat. Dieser selbst starb jedoch schon 1305, und sein Sohn Wenzeslaw III. entsagte gern der Krone Ungarns und erhielt für die Abtretung von Eger und der Pfandansprüche auf Meißen die Belehnung mit Böhmen und mit Polen. Als aber dieser König — der letzte aus dem alten slavischen Hause — 1306 zu Olmütz kinderlos ermordet wurde, erklärte Albrecht auch Böhmen für eröffnet und wollte es seinem Sohne Rudolf geben. Doch nur ein Theil der Stände, die übrigens ihr Wahlrecht behaupteten, waren für Rudolf, ein anderer für den Gemahl der Schwester des Verstorbenen, Herzog Heinrich von Kärnthen. Albrecht setzte jedoch seinen Sohn mit den Waffen ein. Dieser starb nach neun Monaten (1307) an Gift oder Ausschweifungen und hatte so regiert, daß die Böhmen keinen Oesterreicher mehr wollten und den Kärnthner Heinrich für ihren König erklärten, welchen Otto von Baiern und Eberhard gewaffnet unterstützten. Otto, Albrechts Schwager, ein Sohn Heinrichs von Niederbaiern und von Bela's Tochter Elisabeth, war von einer ungarischen Partei gegen Karl Robert zum König ausgerufen, aber von Albrechts Anhang wieder verdrängt worden, wie er denn schon auf dem Wege nach Ungarn die hinten auf dem Wagen in einem Futterale aufgeschnallte Krone St. Stephans einmal im Sumpf verloren und kaum wieder gefunden hatte. Nicht viel besser ging es Albrecht, dem ungerechten Manne, mit seinen Planen auf Meißen und Thüringen, die nach seiner Behauptung von Adolf für das Reich erworben worden waren, während sie der Statthalter, Graf

Philipp von Nassau, als Erwerbung seines Hauses betrachten wollte, und die jungen Landesfürsten sie für sich zu retten suchten. Auf einen Hoftag nach Fulda vorgeladen und ausbleibend, wurden sie 1306 mit der Acht belegt, und Albrecht brach mit einem Heere von Baiern, Rheinländern und Schwaben gegen sie auf, wurde aber, 31. Mai 1307, bei Lucka, unweit Altenburg, so geschlagen, daß es lange sprüchwörtlich blieb: Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken. Zwar wurde der eine Mark- und Landgraf, Diezmann, in der Thomaskirche zu Leipzig ermordet, aber Philipp von Nassau vom andern im Treffen erschlagen. Unterdeß war auf den Cölner Stuhl Heinrich von Virneburg, und auf den Mainzer der gewesene Arzt Peter (Aichspalter), Bischof von Basel, erhoben worden, welcher das Erzstift für Balduin von Luxemburg hatte suchen sollen, aber für sich bekam, als er den Papst von einer gefährlichen Krankheit heilte. Dafür wurde Balduin bald Erzbischof von Trier.

In Schwaben hatte Albrecht fast alle Reichsvogteien an sich gebracht und dabei die drei sogenannten Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden, nicht aus den Augen verloren. Die freien Bauergemeinden im Hochgebirge hatten selbst des Reiches Schutz erwählt, wie andere in Wallis, Appenzell, Algau und am Schwarzwalde früher auch reichsunmittelbar gewesen, aber mit ihren Vogteien und Landgerichten an Erbherren gekommen waren. Ihre Verfassung war unter ihren Ammännern einfach und schlicht, als sei sie aus der Hand der Natur gekommen. Einen Bund unter einander erneuerten sie alle 10 Jahre. Auch den Hohenstaufen waren sie treu zugethan. Nach den Grafen von Lenzburg kam die Reichsvogtei von Unterwalden und Schwyz an Rudolfs Großvater, und Rudolf selbst bestätigte noch als König ihre Freiheiten. Dann schworen

die drei Orte dem König Adolf und zogen mit ihm zur Schlacht. Das erzürnte Albrecht, und er bestätigte ihnen ihre Briefe nicht und gedachte, sie so zu drängen, daß sie statt des Reiches das Haus Habsburg zu Schutzherren nehmen oder sich ihm ganz unterwerfen sollten, wie denn schon habsburgische Amtleute zu Rotenburg und Luzern den Blutbann in den Waldstädten verwalteten. Als sie dennoch Reichsvögte verlangten, setzte er endlich, außer den königlichen Burgvögten, denen von Schwyz und Uri den Hermann Geßler von Bruneck und den Unterwaldnern Beringer von Landenberg, welche, arme aber habsburgische Dienstmannen, sich auf Kosten des Landes bereicherten, Burgen und Kerker baueten, auf die alten freien Geschlechter des Landes als Bauernadel schimpften und die Gemeinden zum Hute Oesterreichs zu bringen suchten. Diese wollten zwar nicht herrenlos sein, aber auch solchen Druck nicht dulden. Krümmt sich doch der Wurm an der Nadel! Vogt Beringer ließ in jenen Tagen einem Unterwaldner im Melchthal seine Ochsen vom Pflug wegnehmen — „wenn der Bauer Brod essen wolle, möge er den Pflug selbst ziehen" — und, als der Sohn des Bauern dem Landvogtsknecht den Finger zerschlug und flüchtig wurde, dessen altem Vater die Augen ausstechen. Der Junker Wolfenschieß, Burgvogt auf dem Rotzberg, hatte Baumgarts von Alzellen Weib zwingen wollen, mit ihm ins Bad zu steigen, und wurde von ihrem Manne erschlagen. Solche Gräuel regten das biedere Volk zu schwerem Zorne auf, und drei Männer, Werner Stauffacher von Schwyz, Walther Fürst aus Attinghausen in Uri und jener Flüchtling Arnold aus dem Melchthal, tagten mit dreißig Gleichgesinnten auf dem Rütli am See, warben muthige und verschwiegene Genossen und brachen am Neujahrstag 1308, bei Gelegenheit der üblichen Geschenke für den Vogt,

in dessen Burg und zwangen ihn, Urfehde zu schwören, daß er niemals in das Land zurückkehren wolle. Den andern Vogt Geßler hatte der Urner Wilhelm von Bürgeln, den man ob seines stillen, scheinbar einfältigen Wesens den Tell (also auch ein Brutus dem Namen nach) benannte, bei Küßnacht erschossen, nachdem Tell seinem Knaben einen Apfel von dem Kopfe schießen und dann auf dem See, gebunden, nach Küßnacht ins ewige Gefängniß hatte folgen müssen, wobei er aber durch einen Sprung auf eine Platte am Fuße des Axenberges sich gerettet hatte. — Dann wurde der Zwing-Uri in Altorf abgebrochen, der Rotzberg eingenommen, und die Burg auf der Insel Schwanau im Lowerzer See wieder gewonnen. Es war ein schöner Tag, der erste Januar 1308! Die Feuerzeichen auf den Bergen riefen die Freiheit weit in die Berge und Thäler hinein. Der Name der Volksgemeinde Schwyz ging bald auf die ganzen Verbündeten über, die an diese drei Waldstädte sich nach und nach anschlossen.*

Albrecht schwor ihnen Rache; er eilte in sein Stammland mit Ludwig von Baiern und andern Fürsten, unter denen auch seines Bruders Rudolfs Sohn Johann, gewöhnlich von Schwaben genannt, welchem Albrecht bisher sein Erbe vorenthalten hatte, sich befand, und sammelte ein Heer. Aber sein Brudersohn, verhetzt durch andere Unzufriedene, wie die Herren von Balm, Wart, Tegernfeld, Eschenbach u. A., beschloß, den König zu ermorden. Als dieser eben vom Stein bei Baden der Königin entgegen reiten wollte und bei Windisch in der Fähre über die Reuß setzte, drängten die Verschworenen

* Ich habe im Ganzen hier noch die alte Ansicht von der Selbstbefreiung der Schweiz beibehalten, da der lebhafte Streit darüber noch keineswegs beendigt ist. In meiner Weltgeschichte in Biographieen. IV. 325 u. f. w. habe ich auch die entgegengesetzte Meinung berührt.

sich mit in den Kahn und das übrige Gefolge zurück; jenseits aber ermordeten sie ihn mit Schwert und Lanze, 1. Mai 1308. Die Mörder sprengten, über ihre eigene That entsetzt, aus einander und haben sich nicht wieder gesehen. Johannes (Parricida) soll als Mönch 1313 zu Pisa gestorben sein. Die Königin Elisabeth (Mainhards von Görz Tochter) und Agnes, die Wittwe des Andreas von Ungarn, und ihr Bruder Leopold und Friedrich von Oesterreich zogen mit einem Heere heran, brachen der flüchtigen Mörder Burgen und wütheten gegen die unschuldigen Burgmannen und Verwandten. Gegen 1000 wurden hingerichtet. Das war der „Maienthau, in dem sich Agnes baden wollte." Nur der flüchtige Wart, der eigentlich bei der That selbst nicht mit angegriffen, wurde eingeholt, mit zerschmetterten Gliedern aufs Rad geflochten. Zwei Tage und drei Nächte saß sein treues Weib unter dem Sterbenden, bis er geendet. An der Stelle des Königsmordes erhob sich vom Gute der Verfolgten das Kloster Königsfelden. — So waren Albrecht alle seine Plane gescheitert, und sein Körper kam in die Speierer Gruft neben Adolfs Leiche, die sein Werk gewesen war, und neben den gerade vor 100 Jahren gemordeten Philipp von Schwaben.

Da nun durch Rudolf die deutsche Krone wieder zu Ehren gekommen war, buhlten viele Fürsten, sogar der Württemberger, aber auch der König der Franzosen, Philipp, darum. Den Papst in seiner Gewalt, die deutsche Krone über der französischen auf dem Haupte eines Philipp, die Throne Ungarn und Neapel in der Familie — eine Weltherrschaft wäre fertig! Und, Deutschlands Krone ihm zu schaffen, war die sechste bisher geheim gehaltene Bedingung für Clemens Wahl gewesen. Cölns und

Sachsens (Lauenburgs) Stimmen waren schon gewonnen. Aber Peter Aichspalter (früher auch Erzieher des jungen Mörders Johann) brachte Balduins von Trier Bruder, Graf Heinrich von Luxemburg, dem Papst und den übrigen Wahlfürsten zum Vorschlag, und nach Suspension des noch nicht anerkannten Heinrichs von Böhmen (des Kärnthners) wurde Heinrich am 27. Nov. 1308 wirklich als römischer König gewählt und gekrönt. Der Papst, innerlich sehr froh, bestätigte ihn. Aber es war wieder nicht ohne große Zahlungen und Verwilligungen abgegangen.

Heinrich (VII.) stammte väterlicher Seite von den alten Herzogen von Limburg. Die Grafschaft Luxemburg in den Ardennen, an der Gränze Frankreichs, zählte nur neun Städte, war aber trefflich verwaltet. Ruhe und Ordnung zu erhalten, war Heinrichs Sache; seine Straßen waren so sicher, wie kaum anderwärts die Kirchen. Dabei war er aber auch der erste Turnierheld seiner Zeit. Er begann einen allgemeinen Landfrieden zu gebieten, die Mörder Albrechts zu ächten und auch die Schweiz dem Reiche zurückzugeben. Aber auch er trachtete nach einem größern Eigenlande und nahm mit Freude das Erbieten einer böhmischen Partei an, die jüngste Schwester König Wenzels mit der böhmischen Krone seinem Sohne Johann zu geben. Durch körperliche Besichtigung widerlegte die Fürstin allerlei Beschuldigungen ihrer Unschuld. Da nun Heinrich von Kärnthen oder Böhmen die Belehnung zu nehmen verschmäht hatte, sprach ein Fürstengericht Böhmen dem Reiche zu. Die Herzoge von Oesterreich mußten auf dem Reichstage zu Speier (Septbr. 1309) bei ihrer Belehnung auf Böhmen verzichten und Hülfe gegen Heinrich und dessen Schwager Friedrich von Thüringen zusagen. Dorthin wurde auch der von den schwäbischen Städten verklagte Graf Eberhard

von Württemberg vorgeladen. Er erklärte: „gegen den König streite er nicht, mit den Städten thue er, was er wolle, da er Niemands Dienstmann sei.“ So ging er fort, und die Reichsacht folgte nach.

Nach Italien luden Welfen und Ghibellinen (Parteinamen, die so eingebürgert waren, daß man kaum ihren Ursprung mehr kannte und sie von zwei Brüdern, Welf und Ghibel, ableitete, sie auch wohl Schwarze und Weiße nannte und selbst in der Art, das Brod zu schneiden und den Tisch zu decken, unterschied) den deutschen König ein, und wirklich wurde ein Römerzug beschlossen; selbst die Burgunder versprachen, mitzuziehen, und Philipp schloß einen Freundschaftsvertrag. Während nun ein Heer gegen Böhmen zog und den Grafen Johann dort einsetzte, der Mainzer Erzfürst ihn krönte, und die Meißner und Thüringer Fürsten ihre Länder zurück erhielten; während ein zweites Heer die Acht gegen den Württemberger und Oettinger Grafen vollstreckte, die von Land und Leuten gejagt wurden und sie ohne des Kaisers Tod schwerlich wieder gesehen haben würden — trat Heinrich selbst 1310 mit einer Anzahl Fürsten seinen Römerzug (seit 60 Jahren den ersten wieder) an, entschlossen, keiner Partei sich anzuschließen. Weihnachten 1310 brachte ihm die neue lombardische Krone (die alte war an Juden versetzt). Die Stellen der Podesta in den Städten gab Heinrich Männern beider Parteien, dadurch beide beleidigend, statt zu versöhnen. Er machte den Grafen Amadeus von Savoyen (aus altem, sächsischem Grafengeschlecht) zum Reichsvicarius in der Lombardei. Alle Parteien sahen sich zuletzt durch die verlangte Kronsteuer verletzt. Endlich griff Heinrich zum Schwert, vertrieb die Torre aus Mailand, belagerte und eroberte mehre Städte und zog nach Rom, wo die Colonnas, ghibellinisch gesinnt, ihn mit Freude empfingen — die Ursini (Welfen) aber

die Peterskirche und den Vatican ihm streitig machten. Daher ließ sich endlich Heinrich 29. Juni 1313 im Lateran vom Cardinal Bischof von Sabina zum Kaiser krönen; aber schon auf die Tafel des Krönungsmahles regnete es Steine und Pfeile. Dann schloß der Kaiser mit König Friedrich von Sicilien, dem Aragonier und Sohn von Manfreds Tochter Constanze, ein Bündniß gegen Robert von Neapel (Karls von Anjou Enkel), ernannte ihn zum Reichsadmiral, sprach aber auch die Acht gegen Robert, der Heinrichs Feinde geheim und offen unterstützte, aus. Darüber wütheten Philipp und sein Papst, der sogar den Bann gegen den Kaiser schleuderte; aber dieser beschloß, unerschrocken, Neapel zu erobern. Er hat es nicht erobert: denn er starb 24. August 1313 zu Buonconvento natürlichen Todes, nach Andern durch Gift eines Dominicaners im Spülkelch des Abendmahls, das er aus Ehrfurcht durch ein Brechmittel nicht wieder habe von sich geben wollen. Doch hat sich 33 Jahre später der Orden förmlich von solcher Anschuldigung reinigen lassen. Auf jeden Fall gereichte ihm, wie vor ihm so Vielen, Italien wieder zum Verderben.

Eben in jenen Tagen erwarb der Deutsche Orden Danzig und endlich ganz Hinterpommern oder Pommerellen und verlegte, durch den Erzbischof von Riga in seiner ganzen Existenz bedroht, seinen Hauptordenssitz von Venedig nach Marienburg. In jenen Tagen ging aber auch der Tempelherrenorden durch die Habgier des nach seinen Schätzen lüsternen Königs Philipp (1307—1314, wo der letzte Großmeister Molay auf der Seine-Insel zu Paris lebendig verbrannt wurde) gräßlich unter. Wenn auch jene unsinnigen Verleumdungen ausgestoßener Glieder nur geglaubt wurden, weil der Orden einmal geopfert werden sollte, so hatte er sich doch durch Reichthum und Ueppigkeit seinem Zwecke entfremdet und über-

lebt. Die deutschen Mitglieder gingen meist unter die Deutschordensritter oder unter die Johanniter, die auch nach und nach ihre Güter erwarben, wodurch das Johanniter-Heermeisterthum im Brandenburgischen entstand. — Auch das innere Deutschland war voll blutiger Fehden, weil mit dem Kaiser seit vier Jahren der Nachdruck von oben fehlte.

Die eine derselben mag als Uebergang zu dem Folgenden hier kurz angeführt werden. In Niederbaiern hatte der Herzog Otto, der Exkönig von Ungarn († 1312), für seinen Sohn Heinrich und für seine Bruderssöhne seinen Vetter Ludwig von Oberbaiern (des mit ihm gespannten Pfalzgraf Rudolfs jüngeren Bruder Ludwig) zum Vormund ernannt, sie aber auch dem besondern Schutze seiner getreuen Städte Landshut und Straubing anempfohlen. Dadurch sah sich des Landes stolz gewordener Ministerialen-Adel gekränkt und bot sehr unbefugt, die Vormundschaft dem Herzog Friedrich von Oesterreich, König Albrechts Sohn, an. Herzog Ludwig, der mit diesem seinem nahen Vetter in Wien erzogen worden, gerieth bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Oesterreicher darüber so in Zorn, daß er sich fast thätlich an ihm vergriffen hätte. Es kam zum Kriege zwischen diesen beiden Enkeln Rudolfs von Habsburg, und Ludwig schlug den Gegner unweit Landshut bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313 in die Flucht und behauptete sich und jene Städte in der Vormundschaft. Die tapfern Landshuter bekamen statt der drei Pickelhauben drei Helme in ihr Wappen. Dieser Streit wurde aber nur das Vorspiel eines weit ernsteren Kampfes zwischen Ludwig und Friedrich.

Dreizehntes Hauptstück.

Deutschlands letzter Kampf mit der Hierarchie. Ludwig der Baier, Karl IV. bis zur goldenen Bulle. 1313—1356.

In Deutschland traten über die Frage, wer nun König werden solle, bei dem trostlosen Verkennen der Lehre, daß nur durch Einheit und Einigkeit das Reich gedeihen könne, wieder zwei politisch-eigennützige Parteien einander gegenüber, eine österreichische und eine luxemburgische. Die erstere bestand aus dem Erzbischof von Cöln, dem Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs von Baiern Bruder, Sachsen-Wittenberg und Heinrich von Kärnthen, der die getragene böhmische Krone gegen Johann von Luxemburg noch immer ansprach. Diese waren für Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich. Auch Ludwig von Baiern hatte ihm seine Stimme anfangs zugesagt. Die andere Partei, an deren Spitze die Luxemburger standen, denen wegen Böhmens mit einem Oesterreicher nicht gedient war, bestand aus dem Könige Johann von Böhmen, dem freilich seine 17 Jahre nicht fähig machten, nach der deutschen Krone zu greifen, aus den Erzbischöfen von Mainz (Peter Aichspalter) und Trier (einem Luxemburger), dem kriegerischen Markgraf Waldemar von Brandenburg und seinem Vetter Heinrich und dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg. Diese Partei wählte Ludwig den Oberbaier. Dieser aber erklärte, seine Macht (er besaß nur etwa ein Viertel der baierischen Länder) sei zu klein, und sein Wort bereits dem Vetter Friedrich versagt, den sollten auch sie wählen. Dem setzte man entgegen, die ganze luxemburgische Partei stehe zu ihm, seine Zusage sei nicht bindend, weil er damals nicht gedacht, daß die Wahl ihn selbst treffen könne. Da fügte er sich, und selbst in die schweren

Wahlbedingungen der habsüchtigen Wahlherren (Böhmen bedingte sich unter andern die Zuwendung von drei Herzogthümern aus). Der Main bei Frankfurt trennte beide Wahlparteien. Die österreichische Partei wählte am 19. Oct. 1314 zu Sachsenhausen ihren Candidaten mit vier Stimmen, die luxemburgische den ihrigen mit fünf Stimmen, deren eine aber auf jeder Seite streitig war. Friedrich ließ sich in Bonn — man sagte gar, auf einer Tonne — aber vom Erzbischof von Cöln mit den echten Reichsinsignien, Ludwig in Aachen vom Mainzer krönen. So hatte der eine den rechtmäßigen Krönungsort, der andere den rechtmäßigen Krönungsbischof für sich, und jeder wollte nun der einzige und echte sein: beide so tüchtige Männer, daß nur zu bedauern, daß sie nicht auf einer Seite, sondern einander feindlich gegenüber standen.

So hatten sich die Deutschen wieder das Los eines unvermeidlichen Bürgerkrieges gewählt mit allen seinen Schrecken und Gräueln, besonders im südlichen und westlichen Vaterlande. Das nördliche Deutschland, Sachsen und Brandenburg, erklärten sich neutral. Weniger große Schlachten, als kleinerer, desto verderblicherer Krieg, Haß und Parteiung, Mord und Brand verheerten das arme Land. Auf einem Reichstage zu Nürnberg sprach Ludwig die Acht (25. Mai 1315) über die Herzoge von Oesterreich aus. Einen zweiten harten Schlag erlitt Oesterreich in demselben Jahre (15. Nov.), als Herzog Leopold, Friedrichs kriegsfreudiger Bruder, „die Blume der Ritterschaft," die in Acht und Bann gethanen Waldstädte (die sich für Ludwig erklärten, der sie in Verbindung mit dem Mainzer Erzhirten aus Acht und Bann heraus that) mit einem Heere überzog, aber im Engpaß bei Morgarten (so wie Graf Otto von Straßberg am Brünig) entscheidend geschlagen wurde. Die Blüthe oberländischer Ritter=

schaft erlag unter den Hellebarden und Morgensternen der Schweizer, mit denen sie als Bauern kaum hatten kämpfen wollen. Auch der Allerweltsfeind von Württemberg ruhte noch nicht. Da er sich auf Friedrichs Seite wendete, dieser die gegen Eberhard verbündeten Städte bedrohte, die jetzt zu Ludwig hielten, kam es am Neckar zu einem ziemlich unentschiedenen Treffen zwischen den Gegenkönigen. Doch zog sich Ludwig zurück, und die Städte fielen seinem Gegner zu. Ueberhaupt war Ludwig oft in schlimmer Lage, aber nur selten wurde er ganz muthlos, und sein reicher Geist, sein Herrschertalent und die ihm treu-befreundeten Städte (wie Augsburgs Freundschaft ihn wirklich einmal gegen Leopold rettete) gewährten ihm immer neue Hülfsquellen. Auch ihn empfahl sein ritterliches Wesen, wie seine Leutseligkeit und Milde und die harte Schule der Erfahrungen, die er mit 31 Jahren schon gemacht hatte. Er war nicht frei von Uebereilungen und Unbeständigkeiten; man kann ihm Willkür und Gewaltthätigkeit vorwerfen; aber man bedenke seine Zeit und seine Lage (auch die Umstände sind eine Macht!) und ehre ihn durch gerechtes Lob und gerechten Tadel, nicht durch unhistorische Uebertreibung beider.

Gewiß am schlimmsten bis dahin war seine Lage im Sommer 1322, als Friedrich und Leopold den Krieg nach Baiern selbst hineinspielten, der Eine von Osten, der Andere von Westen her mit 30,000 Mann ihn einzuschließen und zu vernichten drohten, und er nur 11 Pfund Heller in seiner Kriegskasse hatte. Hätten die Fürstenfelder Mönche Leopolds Botschaft von seiner Annäherung dem König Friedrich nicht vorenthalten und nicht dafür Ludwig gewarnt, so wäre dieser verloren gewesen. Ohnehin litt sein Oberbaiern durch Friedrichs Ungarn und Kumanen schrecklich. Jetzt aber schlug er bei Mühl-

dorf und Ampfing los, um jener Vereinigung zuvorzukommen (28. Septbr. 1322). Es standen drei Kronen, eine Anzahl Fürstenhüte und Bischofsmützen auf dem Spiele. Ludwig führte nicht selbst, wie sein in goldner Rüstung strahlender Gegner, an; er fürchtete Verrath im eigenen Heere und ließ mehrere ihm ähnliche Ritter in seinen Waffen erscheinen. Nach Einigen soll er abseits von der Schlacht gehalten haben. Er übergab dem fränkischen Ritter Seyfried Schweppermann, der, obwohl klein und unansehnlich, sich schon bei Gamelsdorf ausgezeichnet hatte, den Oberbefehl, welchen dieser gut, klug und klar handhabte. Friedrich that Wunder kriegerischer Tapferkeit und erschlug mit eigener Hand gegen 50 Feinde; aber auch Ludwigs Heer stritt tapfer. Lange schwankte der Sieg; schon lag Johann von Böhmen unter dem Rosse des Marschalls von Pilichdorf; da brachen zur Seite der Oesterreicher 400 Ritter mit österreichischem Banner hervor. Bald verwandelte sich aber Friedrichs Jubel über Leopolds vermeintliche Annäherung in Schrecken; es war der Burggraf Friedrich, der nun für Ludwig den Sieg entschied, da die Oesterreicher keine Nachhut hatten. Friedrich stritt, bis sein durchbohrtes Roß ihn dem Neustädter Pfleger Albrecht Rindsmaul, Schweppermanns Schwager, zu Füßen warf. Da ergab er sich dem Burggrafen gefangen. Die beiden Heinriche von Oesterreich und Kärnthen, der Marschall, 1300 meist gekrönte Helme von Oesterreichs und Salzburgs Adel theilten des Königs Schicksal; 1000 deckten die Wahlstatt, so wie 5000 Pferde. Friedrich wurde nach freundlicher Begrüßung von Seiten Ludwigs auf die Trausnitz bei Nabburg (nicht die Landshuter) gebracht und in ritterlicher Haft gehalten. Als das spärliche Abendbrod nach neunstündigem Kampf vertheilt wurde, trug es dem Schweppermann zwei Eier ein, und die Worte:

Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei, stehen auf des Helden Grabe zu Castel. Leopold war in Schmerz und Grimm nach Schwaben zurückgegangen, als er seiner Brüder Unglück erfuhr.

Auf einem Reichstage zu Nürnberg, 9. April 1323, zeigte sich nun Ludwig als alleinigen König, verkündete allgemeinen Landfrieden und entschied den Streit über die durch der Markgrafen Waldemar und Heinrich Tod (1319, 1320) erledigte Mark Brandenburg dahin, daß er sie als eröffnetes Reichslehen seinem achtjährigen Sohne Ludwig gab. Die Seitenverwandten und Johann von Böhmen gingen leer aus. Eine andere Erwerbung bereitete er durch seine zweite Vermählung mit Margarethe, der Tochter Wilhelms III. von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, vor. Nur auf Italien hätte er den Blick nicht werfen sollen: da griff er dem Papst an die Seele, und dieser war gefährlicher, als Friedrich. Hier lag die Entscheidung im Schwert, gegen den Papst galt es den Kampf mit andern Waffen. Meinung und Glaube sind auch eine Macht!

Jakob von Ossa, Johann XXII., ein Franzose, hatte nach Clemens V. den päpstlichen Stuhl zu Avignon bestiegen, nach Einigen der Sohn eines Schuhflickers zu Cahors in Guienne, in dessen kleinem hageren Körper die rastlose Seele eines furchtbaren Hierarchen wohnte. Noch hatte er für keinen der Gegenkönige entschieden, er nannte jeden geliebten Sohn und zum römischen König erwählt; aber wenn sich das deutsche Reich selbst zerfleischte, schien es ihm Stärkung der Kirche. Er behauptete, bis zur Wiederbesetzung des Kaiserthrones gebühre das Reichsvicariat in Italien und sogar in Deutschland dem Papst allein, und für Italien übertrug er es zur Unterdrückung der Ghibellinen dem König Robert von Neapel. Dagegen ließ sich Matthäus Visconti von den Mailändern zum Oberherrn ernennen und

brachte 10 Städte zu seinem Gebiet. Er setzte also auf die Republik ein ghibellinisch Fürstenthum. Gegen dieses rief der Papst den König Friedrich, und dieser sandte seinen Bruder Heinrich dahin, der aber umkehrte, da die Ghibellinen seinem Bruder Hülfe zusagten. Jetzt, nach der Mühldorfer Schlacht, sandte Ludwig dem Galeaz Visconti, Matthäus Sohn, 800 Ritter, die den päpstlichen Legaten von Mailand hinwegschlugen. Der ergrimmte Papst focht nun die Rechtmäßigkeit von Ludwigs Wahl an: er solle Alles widerrufen, was er gethan, und vorerst die Reichsregierung niederlegen; in Reichssachen solle ihm Niemand gehorchen. Dieß wurde Ludwig nicht einmal förmlich bekannt gemacht; er konnte es an den Avignoner Kirchthüren lesen. Gegen solches Verfahren appellirte Ludwig an ein allgemeines Concilium, bei dem er selbst sein wolle. Das war ein neues Verbrechen, und am 23. März 1324 verkündigten jene Kirchenthüren den gesprochenen Bann. Ludwig suchte dagegen die Volksmeinung durch Manifeste und Privatschriften des gelehrten Leibarztes Marsilius von Padua, seines Hofcapellans Johann von Gent u. A. zu gewinnen. Für ihn stritten die Franziskaner, deren Ansicht von der unbedingten Armuth der Papst anfocht. Endlich (1. Oct. 1324) verkündete dieser den vollen, unabwendbaren Bann gegen Ludwig und alle seine Anhänger und das Interdict über das ganze Deutschland, nachdem schon in Bar sur Aube zwischen dem Papste, Johann von Böhmen, jetzt Ludwigs Feinde, Balduin von Trier und Leopold über die Kaiserkrone für Karl IV. von Frankreich verhandelt worden war. Hierauf ließ Ludwig auf einem Reichstage zu Regensburg seine Protestation und Appellation öffentlich verkünden, worin er Johann, der sich Papst nennt, für einen Feind des Friedens, für einen Säemann alles Unkrauts unter den Rechtgläubigen und einen Ketzer

erklärte, wie schon die Minoriten gethan hatten, die auch bei seiner Protestation die Feder führten und ihre Sache einzuflechten nicht vergaßen. Ludwigs Manifest blieb nicht ohne Wirkung, und die Bannbulle galt nur etwas, wo die österreichische Partei oder die Dominicaner, der Franziscaner Feinde, Einfluß hatten. Die Regensburger zwangen ihre Mönche und Geistlichen durch Hunger, offenen Gottesdienst zu halten, und so auch anderwärts. Ludwig selbst aber ritt bald darauf nach Trausnitz und gab seinem edeln Gefangenen, nachdem dieser dem Reiche zu entsagen, die (besonders von seinem Bruder im Elsaß und Schwaben) besetzten Reichsgüter und Städte herauszugeben und Ludwig gegen seine Feinde zu helfen, sonst aber bis Johannnis in die Haft freiwillig zurückzukehren versprochen hatte, die Freiheit (März 1325). Friedrich eilte nach Wien; aber seine treue Elisabeth sah ihn nicht wieder, da sie sich um ihn blind geweint hatte, und hätte den Abgehärmten vielleicht auch sehend kaum wieder erkannt. Aber Ludwig sah Friedrich wieder, da dieser seinen Bruder nicht zur Herausgabe jener Reichsgüter bewegen konnte. Obgleich nun der Papst den ganzen Vertrag als ungültig vernichtet und bei Bannesstrafe die Rückkehr in die Haft verboten hatte, verließ der redliche Friedrich Weib und Kind und stellte sich zu München ein. Daß solche deutsche Treue überm Rheine sei, konnte freilich ein Johann in Frankreich nicht begreifen. Aber auch Ludwig wußte solche Treue zu schätzen und behielt seinen Gegner, statt in der Haft zu Trausnitz, in München und theilte, wie in den goldnen Jugendtagen, Wohnung, Tisch und Bett mit ihm. Ja, er vertraute ihm sein Baiern gegen Leopold an, als er seinem Sohn nach Brandenburg zu Hülfe ziehen mußte. Der Papst entband dagegen die brandenburgischen Stände vom Gehorsam gegen ihren jungen Herrn, zeigte sich aber auch so eigennützig

zweideutig gegen Oesterreich bei der beabsichtigten neuen Königswahl, daß selbst Leopold, der schon früher die Reichsinsignien ausgeliefert hatte, einem Vergleiche zwischen Friedrich und Ludwig seine Zustimmung ertheilte, demzufolge diese die Reichsregierung als Brüder gemeinschaftlich führen, beide Namen in den Siegeln haben, beide die großen Lehen reichen, einer des andern Handlungen genehmigen und für den, der nach Italien ziehe, in Deutschland unterdeß die Regierung führen, sich auch wechselseitig gegen alle ihre Feinde beistehen wollten (5. Sept. 1325). Vielleicht ging man noch weiter. Ludwig scheint das Königreich von Rom (Italien) ihm bestimmt zu haben, um allein in Deutschland zu regieren und die vom Papst verhetzten Kurfürsten, die eine Zweiherrschaft nicht dulden wollten, zufrieden zu stellen.* Allein um diese Zeit (Febr. 1326) starb Leopold wahnsinnig, und so blieb dieser Versuch, ihn zufrieden zu stellen, bloß Entwurf; ja, Ludwig soll später förmlich auch den Vertrag von der gemeinschaflichen Regierung den Kurfürsten gegenüber abgeleugnet haben.

Jetzt (1327) hielt es Ludwig an der Zeit, den Ghibellinen nach Italien zu Hülfe zu ziehen und sich die Kaiserkrone zu holen, gleichsam in Italien das deutsche Reich zu erobern. Von einer Regentschaft Friedrichs findet sich keine Spur. Zu Mailand empfing er die lombardische Krone, setzte den Visconti ab und den Markgraf von Montferrat zum Reichs-

* „Das wir unsrem lieben Chöm (Ohm) und Bruder Chünig Friedrich von Rom entweichen wollen an dem Chünigreich von Rom," v. Olenschlager, Staatsgeschichte des röm. Kaiserth. Frankfurt, 1755, 4., Urk. Band. S. 140. Der dunkle Ausdruck scheint für meine Ansicht zu sprechen. G. P. Pfister, Gesch. d. Deutschen, III. 177, ist der Meinung, das Königreich von Rom sei das deutsche Reich. Häberlin, deutsche Reichsgesch., Halle, 1768, III., 196, versteht Italien unter jenem Königreich, nimmt aber noch einen spätern Vertrag an, der das Entgegengesetzte enthalten habe. Beide Meinungen verständig ausgleichend, K. A. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechts-Geschichte, 3. Ausg., 1822, III. S. 22.

vicar. Durch Tuscien geleitete ihn Castruccio, der Herr von Lucca und Pistoja, der zum Danke Herzog von Lucca und Reichserzfähnrich wurde. Gegen Robert von Neapel erging der Bann. Sciarra Colonna, Capitano von Rom, krönte den König im Namen der Römer-Stadt, und zwei excommunicirte Bischöfe salbten ihn (Jan. 1328, in demselben Jahre, wo in Frankreich die Seitenlinie der Valois mit Philipp VI. den Thron bestieg). Jahann XXII. wurde als Simonist, Ketzer und Majestätsschänder abgesetzt, statt seiner ein Minorite als Nicolaus V. erwählt und vom Kaiser selbst mit Fischerring und Mantel bekleidet. Als aber die wankelmüthigen Römer des Kaisers Krieger und Fürsten scheiden sahen, als sie Steuern zahlen sollten, als Streitigkeiten zwischen Deutschen und Italienern ausbrachen, wirkte Johanns Bann, und die Römer vertrieben Ludwig und erkannten Johann wieder an. Zu Pisa sprach jedoch noch Nicolaus den Bann über Johann aus (1329), und König Friedrichs Tod (1330) rief ihn ganz nach Deutschland ab, so daß Ludwig also, außer der dürren Kaiserkrone, die natürlich Johann, so wie „den Sohn der Hölle" Nicolaus, verfluchte, gar nichts erreicht hatte.

Friedrich war 13. Jan. 1330 gestorben. Johann von Böhmen versöhnte die Oesterreicher dem Kaiser und unterhandelte zu gleichem Zwecke auch mit dem Papst. Aber Johann unterhandelte auch für ganz andere Zwecke. Ihm genügte seine böhmische Krone nicht. Er ging nach Italien und spielte bald den kaiserlichen Reichsvicarius, bald den päpstlichen Legaten. Und der Papst Johann verlangte Niederlegung der Königs- und Kaiserwürde von Ludwig, so wie die Wahl eines rechtgläubigen römischen Königs von den Fürsten. Da bewilligte Ludwig in neuen geheimen Unterhandlungen mit dem Papst, die Minoriten und Marsilius ihm zu opfern, verstand sich zur

Kirchenbuße, selbst zur Niederlegung der Krone, um sie aus des Papstes Händen zu empfangen; allein Johann, weit consequenter als der Kaiser und durch Ludwigs Zugeständnisse hartnäckiger, bestand auf unbedingter Niederlegung der Krone. Endlich willigte Ludwig auch darein, nur sollte die Sache im Geheim und in die Hände Heinrichs von Niederbaiern auf so lange geschehen, bis Ludwig die Absolution erlangt hätte. Allein dieser Heinrich, des Böhmen Schwiegersohn, prahlte laut mit dem Geheimniß, wollte schon Huldigungen annehmen und fand lauten Widerspruch. Da leugnete Ludwig die ganze Sache ab. Auch mit Johann von Böhmen kam es zum offenen Bruche.

Der Böhmenkönig hatte mit dem Kärnther Heinrich sich versöhnt und seinen Sohn Johann Heinrich mit Jenes Erbtochter Margarethe, von ihrem Schlosse Maultasch, nicht von einem unförmlichen Munde so benannt, vermählt. Als nun der Herzog von Kärnthen und Tirol verstarb (1335), erklärte Ludwig beide Länder eigenmächtig für erledigte Mannslehen und übertrug sie (2. Mai) den österreichischen Herzogen. Johann wurde Feuer und Flamme, griff mit Ungarn und Polen und Heinrich von Niederbaiern Oesterreich und den Kaiser an und schwor dem Papste, den Kaiser ihm todt oder lebendig zu überliefern. Der Krieg aber änderte nichts; Kärnthen blieb bei Oesterreich, nur Tirol kam, weil die Stände selbst es so wollten, an Böhmens Johann Heinrich. — Unterdeß war der Millionär Johann XXII. am 4. Decbr. 1334, nachdem Nicolaus noch sein Gefangener geworden war, gestorben, und der Franzose Benedict an seine Stelle gekommen; ein Mann, so ehrlich, daß er selbst gestand, er möchte gern, er dürfe aber den Kaiser nicht vom Banne entbinden. Wirklich hatten Gesandtschaften von Philipp und von Neapel es ihm entschieden untersagt. Ja, er soll selbst dem Cardinalscollegium gesagt haben:

Ihr habt einen Esel erwählt. Er ermahnte auch den König Philipp, die Sache mit den Deutschen nicht zu weit zu treiben. Und wirklich war Ludwig schon hinter den wahren Grund gekommen. Er verband sich also mit England, unter Beistimmung fast aller deutschen Fürsten, gegen Frankreich, und englische und deutsche Geistliche wie Occam, Lupold von Bebenburg, schrieben über die Gränzen der kirchlichen und weltlichen Gewalt, und Bruder Bonagratia, der Minorite, erwies die Unrechtmäßigkeit der Bannflüche Johanns. Ludwig und seine Deutschen kamen wieder zu Selbstgefühl, und wie Ludwig wagte, dem deutschen Orden aus kaiserlicher Gewalt ganz Litthauen zum eigenen und ewigen Besitz zu geben, wo der Name Baiern durch Heinrich von Niederbaiern in der Baierburg am Memel und durch die dort zu gründende erzbischöfliche Kirche Baiern berühmter wurde, so fanden auch die deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, die Reichsfreien und Edeln, die Capitel der Stifter und die Sendboten der Städte, welche Ludwig auf den großen Reichstag zu Frankfurt (Mai 1338) berief, daß das Reich sich selbst helfen müsse. Sie erklärten alle Prozesse Johanns XXII. für nichtig, und der Kaiser solle das Interdict im ganzen Reiche aufheben, die ungehinderte Verrichtung des Gottesdienstes gebieten. Der Kaiser hatte, um seine Rechtgläubigkeit zu zeigen, das Vater-Unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß öffentlich hergesagt. Während des Reichstages 16. Juli 1338 verbanden sich alle Kurfürsten zu Rense, mit Ausnahme des böhmischen, durch einen feierlichen Eid; das heilige römische Reich und ihr Kurrecht darin an seinen und ihren Rechten, Freiheiten und Herkommen nach aller Kraft und Macht zu schützen und zu schirmen wider männiglich, Niemand ausgenommen. Bei Zweiung und Zweifel solle es bei

dem bleiben, was sie gemeinsam oder der mehrere Theil unter ihnen ausmachen würden. Namentlich komme die kaiserliche Gewalt nicht vom Papst, sonden von Gott; wer von Allen oder der Mehrzahl gewählt wäre, sei dadurch allein schon wahrer römischer König oder Kaiser, bedürfe keiner päpstlichen Bestätigung. Wer diesem Reichsgesetz zuwider handle, solle der Reichslehen, Rechte und Freiheiten verlustig sein und als Majestätsverbrecher bestraft werden. — So sprach der erste Kurfürsten- oder Kur-Verein zu Rense und der Frankfurter Reichstag. Solche schöne Früchte brachte die Einigkeit des Kaisers mit seinen Ständen. Manifeste machten an den Kirchthüren diese Maßregeln und die Aufhebung des Interdicts bekannt; aber daneben schlugen auch die Abgeordneten des Papstes dessen Bannbulle gegen Ludwig an. Sie würde wenig gefruchtet haben, wenn Ludwig sich und sein Volk auf dieser hohen freien Stellung zu behaupten verstanden und nicht durch seinen Wankelmuth Alles wieder verdorben hätte; und wie, wenn es einmal den Fürsten beikam, ihre Sache von der des Kaisers ganz zu trennen? Gewiß, Ludwig stand noch nicht über seiner Zeit.

Auf einem Reichstag zu Coblenz (3. Septbr. 1338) erschien Eduard III. von England, Philipp den Franzosen vor dem Kaiser und Reiche zu verklagen, daß er ihm als Schwestersohn des letzten Königs Karl (IV.) sein rechtmäßig Erbe, Frankreich, vorenthalte, auch die Normandie, Guienne und Anjou weggenommen habe. Das Fürstengericht sprach dem Könige zu Recht. Ludwig klagte, daß Philipp noch die Belehnung mit seinen deutschen Reichslehen nicht genommen, und sprach dem Könige von England sein Erbe zu. Ja, er ernannte ihn zum Reichsver-

weser jenseits des Rheins, damit ihm als solchen die niederländischen Fürsten und Herren, die zum Theil auch Frankreichs Vasallen waren, dann aber ihre Reichspflicht geltend machen durften, Hülfe leisten könnten. Philipp von Valois und dem Papste wurde dieß bekannt gemacht. Den bedungenen und bezahlten Zuzug leistete der Kaiser durch seinen Sohn von Brandenburg, und selbst Johann von Böhmen half jetzt dem Kaiser. Aber schon 1340 ging Alles schief durch Ludwigs Wankelmuth, denn Philipp ließ, Ludwig wohl kennend, durch seine Schwester Johanna, die verwittwete Gräfin von Holland und Hennegau, deren beide Töchter Eduards und Ludwigs Gemahlinnen waren, Ludwigs Gewissen dadurch, daß er ihm Aussöhnung mit dem Papste versprach, so rühren, daß er dem erstaunten Schwager Eduard, der schon Titel und Wappen Frankreichs angenommen hatte, das Reichsvicariat abnahm und ein guter treuer Freund und Bundsgenosse Philipps zu sein versprach! Die Strafe folgte auf die That: denn Benedict erklärte, ohne Erfüllung alles früher Verlangten könne von Absolution und Kaiserwürde gar keine Rede sein.

Gewiß, damit hat Ludwig die Ehre der Krone und des Reiches kaum gemehrt; und dennoch war er auf andere Weise ein Augustus oder Mehrer des Reichs, freilich nur seines eigenen Baierns und des Familienbesitzes. Durch den Hausvertrag von Pavia (1329, 4. Aug.) hatte er seines Bruders Rudolf († 1319) Söhnen und Enkeln die Rhein- und Oberpfalz (Stücke des ehemahligen Nordgaues im weiteren Sinne) überlassen, sich Oberbaiern, Abwechslung der Kurstimmen, Unveräußerlichkeit der Stammländer und wechselseitige Erbfolge beim Aussterben der einen Linie vorbehalten. Zu Oberbaiern erwarb er aber jetzt 1340, als die niederbaierische Linie ausstarb, auch deren Land, ohne seinen pfälzischen Vettern davon abzugeben; dann übertrug er

die obere Reichslandvogtei von Schwaben mit Ravensburg als Sitz seinem Sohne Stephan, als Kern zu einem künftigen Herzogthume Schwaben. Noch wichtiger, nur minder gesetzlich, war die Erwerbung von Tirol, wo Margarethe mit ihrem Hans Heinrich von Böhmen in sehr unbefriedigter Ehe lebte. Ludwig schlug ihr also und den Ständen die Trennung dieser Ehe und trotz der Verwandtschaft im dritten Grade eine Vermählung mit seinem verwittweten Sohne Ludwig dem Brandenburger vor. Als vor einem Ehegericht, worin der Kaiser präsidirte, der Herzog nicht erschien, wurde die Ehe vom Kaiser eigenmächtig aufgehoben, die Verwandtschaftsdispensation von ihm gegeben, und die Vermählung auf dem Schloß Tirol vollzogen (1342)! Das hatte noch kein König und Kaiser gewagt, und jetzt schrie Volk und Geistlichkeit über den Ketzer; er brach dadurch offen mit der öffentlichen Meinung, die ihm dießmal selbst die Minoriten nicht retten konnten.

Wer benutzte diese Stimmung besser, als der neue Papst Clemens VI., welcher in Paris der Lehrer von Johann's von Böhmen Sohne Karl von Mähren, dem Schwager Philipps VI., gewesen war und schon als Erzbischof von Rouen Ludwig den Baurus oder Barbarus statt Bavarus genannt hatte. Dieser ließ Ludwig entbieten, Tirol (da hörte man des blinden alten Johann Einflüsterung) herauszugeben, rechnete ihm die Frankfurter Satzung und die Veranlassung der blutschänderischen Ehe als Verbrechen an, verlangte binnen drei Monaten Niederlegung aller Reichsämter, selbst des Herzogthums von Baiern und persönliche Stellung zu Avignon. Gleichzeitig dachten auf sein Geheiß bereits die Kurfürsten an eine neue Wahl: da überließ Ludwig dem Papste selbst, die Aussöhnungsbedingungen zu setzen, und nahm sie zum Erstaunen Aller an. Er widerrief seine bisherigen Handlungen gegen die Kirche

und ihr Oberhaupt, verzichtete auf das Kaiserthum, versprach, Italien nie wieder zu betreten, Alles umzustoßen, was er dort gethan, sein Vermögen, seine Person, seinen Stand unbedingt in des Papstes Gewalt zu geben, und bat nun, nach erhaltener Absolution die königliche Regierung fortführen zu dürfen! Clemens und sein Consistorium erstaunten selbst, als die Bevollmächtigten diese vollkommene Unterwerfungsacte nach Avignon brachten und feierlich vorlasen, und dennoch steigerte der Papst nur immer noch die Bedingungen, z. B.: daß er alle von ihm ernannte Geistliche ab- und die mit päpstlichen Provisionen versehenen an ihre Stelle setzen, daß er alle geistliche und weltliche Fürsten ihres Eides gegen ihn entbinden, ja, sie beschwören lassen solle, sich sogleich gegen ihn mit der Kirche zu verbinden, wenn er einen dieser Puncte unerfüllet lasse; sich nie mit Fürsten zu verbinden, die der römische Stuhl ihm als Ketzer oder Feind bezeichnen werde! Da Vieles davon Ludwig ohne das Reich gar nicht eingehen konnte, weil dadurch zum Theil die Frankfurter Satzungen umgestoßen würden, so berief er die Stände (auch die Städte) nach Frankfurt im Septbr. 1344). Hier wurden aber die alten Beschlüsse erneuert, und eine Protestation gegen den Papst beschlossen. Bedenklicher aber lautete es zu Rense. Der Kaiser hörte die härtesten Vorwürfe wegen Tirols, besonders aber über seine schimpfliche Nachgiebigkeit gegen den Papst, ja man verlangte von ihm, die Regierung an den Markgraf Karl von Mähren abzutreten. Als er seinen eigenen Sohn vorschlug, erklärten ihm die Fürsten: sie möchten keinen Baier mehr! Die Luxemburger warben überall gegen den Kaiser, selbst Pfalzgraf Ruprecht waffnete wider ihn; aber des Kaisers Waffen trieben ihn 1345 in die Flucht, und Johann von Böhmen wurde durch die von Ludwig gewonnenen Könige von Polen und

Ungarn, durch die Fürsten von Oesterreich, Schlesien und Meißen so bedrängt, daß er gegen Abtretung von Görlitz und Bautzen auf Tirol verzichtete. Für diesen geringen Verlust wurde Ludwig überreichlich durch den Anfall der vier holländischen Grafschaften seines (am 27. Septbr. 1345) kinderlos verstorbenen Schwagers Wilhelm entschädigt. Zwar sprachen noch Andere die Erbschaft an, allein Ludwig erklärte sie dem Reiche verfallen und belehnte — seine Gemahlin damit.

Um aber Ludwig abzuschrecken, bei der Erledigung des Thrones von Neapel und dortigen Gräueln nicht nach Italien zu kommen, schleuderte der Papst am 13. April 1346 eine neue fürchterliche Bannbulle gegen Ludwig. „Wir flehen," sagt darin der Statthalter Christi auf Erden, „im Staube gebeugt zur Allmacht Gottes, daß sie diesen ruchlosen Sünder zu Boden schmettere, und seinen Stolz breche. Verflucht sei sein Eingang und sein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen schlage ihn mit Blindheit, mit Wahnsinn, mit Raserei. Es schleudere seine Blitze der Himmel auf sein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apostelfürsten brenne in ihm hier und jenseits; unter ihm spalte sich der Erdboden, der Abgrund verschlinge ihn. Alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine Wohnung werde wüste, das Verdienst der Heiligen ihm zu Verderben. Seine Kinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen; seine Augen sehen noch das Verderben, welches den Gefangenen ihre Feinde bereiten." Die Kurfürsten sollten auf päpstlichen Befehl sogleich zu einer neuen Wahl schreiten, sonst werde es der Papst selbst thun, und fünf derselben, da Brandenburg und die Pfalz nicht stimmten, wählten zu Rense den Markgrafen Karl von Mähren, welchen Clemens ihnen empfohlen hatte, am 16. Juli 1346 als König Karl IV. und setzten ihn auf den Königsstuhl am Rhein, in

welchen aber gleich beim Vivat das geschwenkte Reichspanier hinabfiel und unterging. Ueber den Bann eines von Galle übersprudelnden Priesters lachten viele Anhänger Ludwigs, denn dieses alte geistliche Rüstwerk erschien abgenutzt und überlebt; aber die neue Königswahl, wenn auch zwei Wahlstimmen schon wieder mit Geld erkauft waren, mußte Jeden mit Furcht vor neuen Bürgerkriegen erfüllen. Ein Glück, daß Muth nicht Karls eigentliche Stärke war. Was hatte er Alles vorher dem Papste versprechen müssen! Frankfurt und Aachen und überhaupt die Städte ließen ihn gar nicht ein. Es blieb ihm vorerst nichts übrig, als mit seinem Vater Johann dem Könige Philipp gegen die siegreich kämpfenden Engländer zu Hülfe zu ziehen, wo in der Mordschlacht von Crecy am 26. Aug. 1346 der alte Johann erschlagen wurde, Karl aber nach französischen Berichten sich zeitig aus dem Staube machte. Die päpstliche Bestätigung war einiger Ersatz für solchen Kriegsruhm und die dann zu Bonn erfolgte Krönung (am 25. Nov.); hierauf schlich er sich in aller Stille nach Böhmen. Ein Krieg zwischen Ludwig und der Gegenpartei wurde von Ludwig in Tirol, Baiern und Schwaben glücklich geführt.

Aber des Kaisers Stern ging darum doch nicht wieder auf. Mitten in Entwürfen, die er damals hegte, besonders für Italien, wo (zu Rom) der wunderbare Schwärmer und schlaue Despot Cola di Rienzi oder, wie er sich nach seiner erreichten Größe nannte, „Ritter Nicolaus, Candidat des heiligen Geistes, Eiferer Italiens, Freund und Befreier des Erdkreises, Tribunus Augustus“ unter dem Schein alter Republik seine kurze Herrschaft gegründet und von dem Petrarka launige Briefe, vom Papste aus Avignon den Segen, von Königen Geschenke, vom Kaiser Ludwig heimliche Sendboten bekommen hatte — wurde Ludwig am 11. October 1347 Mittags

von plötzlichen Schmerzen im Unterleibe ergriffen (hatte er vielleicht an diesem Tage kein Gegengift genommen?), ritt auf die Bärenjagd und sank beim Kloster Fürstenfeld auf der davon benannten Kaiserwiese, 63 Jahr alt, vom Schlage getroffen, vom Pferde. Eine Säule bezeichnet diese Stelle. Kaum daß er in dem Notre Dame Münchens, in der Frauenkirche, ein ehrliches Begräbniß finden und in derselben als Leiche bleiben durfte! Er war der letzte Kaiser, der in den großen Bann der Kirche kam. Wie man auch über ihn denken möge, an seinen Namen knüpften sich große Ereignisse für Deutschland: die Vereinigung der helleren Geister zur Aufdeckung hierarchischer Anmaßung, die erklärte Unabhängigkeit der deutschen Wahlkrone von dem Papste und die von ihm so begünstigte Blüthe der Städte. Und die Schmähungen sklavischer oder erkaufter Kirchenschriftsteller sprechen im Sinne des Helleren und und Besseren gewiß mehr für als gegen ihn. Was gewaltsam und unrechtmäßig an seinen Eroberungen war, hat die Zeit wieder ausgeglichen. Nach 100 Jahren war von Allem nichts mehr vorhanden. *

Wie die Staaten aus ihren Fugen, schien auch die Natur aus ihrer Ordnung damals treten zu wollen. Der Finger des Herrn ging furchtbar über die Erde. Ein gewaltiges Erdbeben erschütterte 1348 Oberitalien, Süddeutschland, Schweiz und Ungarn. Nur allein in Oberbaiern brachen die Mauern von 20 Städten und Burgen; Berge rollten in die Thäler und füllten sie aus. Dicke Wolken entsetzlichen, verpestenden Gestankes, vielleicht Ausdünstungen verwesender Heuschreckenheere, welche Ungarn, Polen, Oesterreich, Böhmen Schlesien verheerten, zogen über das Land. Dazu kam noch jene schreckliche Pest-

* Ueber ihn meine Weltgeschichte in Biogr. IV, S. 347—381.

seuche auf genuesischen Schiffen aus dem Osten nach Italien und brach 1348 auch über die Alpen herüber. Sperren, deren man in neuerer Zeit nur zu viel hatte, kannte man damals nicht. Leider flüchtete sich Alles in die dadurch überfüllten Städte. Hungersnoth hatte die Gesundheit bereits geschwächt. Von schwarzen Beulen oder Flecken nannte man die Seuche den schwarzen Tod. In drei Tagen oder schneller war der blühendste Mensch eine Leiche. Schon der Odem der Kranken verpestete. Es lösten sich die ältesten Bande der Menschen, die der Familie; selbst Eltern flohen ihre Kinder, und umgekehrt. Die Pest durchzog in wenig Jahren ganz Europa, und 25 Millionen Menschen mögen ihr erlegen sein. Darf man sich dann wundern, wenn auch der Geist des Menschen aus seinem Gleichgewichte kam, wenn große Massen den Zorn des Himmels durch Pilgerfahrten, Fasten, Kasteiungen, durch körperliche Büßungen und Zerfleischungen abkaufen zu können wähnten? Die Flagellanten oder Geißlerbrüderschaften durchzogen zu Tausenden Stadt und Land, anfangs in wahrer Zerknirschung, bald mit eingeschlichener Lüderlichkeit, daß man gern die Thore vor ihnen schloß und Clemens VI. sie mit dem Bann belegte. — Die Pest wurde theils planetarischen Conjuncturen, theils den Juden aufgebürdet, welche die Luft besprochen oder die Brunnen, aus denen man irgendwo alte Töpfe herausgezogen hatte, vergiftet hätten. Ihre Hauptschuld mochte freilich sein, daß so Viele ihnen schuldeten! Zu Tausenden wurden sie gefoltert und hingerichtet, nur manche Städte schützten sie; auch Papst und Kaiser nahmen sich ihrer nicht uneigennützig an. Sogar von einer Generalverschwörung der Juden gegen die Christen war die Rede, die von Spanien aus geleitet werde!

Karl war durch Ludwigs Tod zwar alleiniger, aber noch gar nicht allgemein anerkannter König.

Der abgesetzte, aber noch in seinem Erzstift sich behauptende Erzbischof Heinrich von Mainz suchte eine vom Papst unabhängige Wahl zu Stande zu bringen und hatte vier Stimmen zusammen, während die luxemburgische Partei fünf Stimmen zählte, wobei freilich auch wie auf der andern Seite zwei streitige Stimmen von Mainz und Sachsen waren. Die erstere Partei bot die Krone mehrfach aus; aber England bedankte sich, und Friedrich I. von Meißen, Ludwigs Schwiegersohn, ließ sich von Karl IV. mit 10,000 Mark abfinden, bis sie den tapfern und redlichen Graf Günther von Schwarzburg auftrieb. Dagegen hatten die Luxemburger sich nicht nur mit Oesterreich versöhnt und verschwägert, sondern auch dem Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Gegenkurfürsten (1348) zu erwecken gesucht und dazu einen Müller Rehbock aus Hundeluft bei Zerbst die Rolle des wiederaufgestandenen Markgraf Waldemar spielen lassen, den aber viele Städte und Fürsten wirklich als den vor 28 Jahren verstorbenen Fürsten anerkannten, Karl aber nur so lange unterstützte, bis er sich selbst mit Ludwigs Söhnen gesetzt hatte (1350), dann aber auf einem Reichstage zu Nürnberg 1350 für einen Betrüger erklärte, worauf dieser bis an seinen Tod zu Dessau lebte, fürstlich gehalten und begraben wurde. *

Günther von Schwarzburg, der tapfere redliche Fürst, wurde am 6. Febr. 1349 von der baierischen Partei zu Frankfurt gewählt; aber, wenn er auch Karls Kriegsanstalten lächerlich machte (er stellte ein Turnier zu Kassel bei Mainz gerade für den Tag an, wo Karl seine Fürsten dorthin bestellt hatte),

* Bekanntlich haben aber besonders anhaltische Geschichtsschreiber die Echtheit dieses Waldemar behauptet. Eine gewichtige Stimme eines solchen ist auch die Stenzels in seiner Geschichte des preußischen Staates, Hamburg, 1830. I. 120, der echt historisch lieber die Sache zweifelhaft läßt, als unbedingt entscheidet. Ich bin der allgemeinen Annahme gefolgt.

so machte ihm dieser seine Anhänger abwendig, vermählte sich mit Pfalzgraf Rudolfs Tochter Anna, gewann durch eine andere Vermählung die Oesterreicher und brachte endlich auch den Erzbischof Heinrich von Mainz und Ludwig den Brandenburger auf seine Seite, der seines Vaters Kraft nicht hatte, so daß Günther am 20. Mai 1349 gegen 20,000 Mark Silber der Krone entsagte, aber ohnehin so schwer erkrankt war, daß man seinen Arzt Freidank oder dessen Diener als den bezeichnete, der ihm in Karls oder wahrscheinlicher des andern Mainzer (Gegen-) Erzbischofs Gerlach von Nassau Interesse Gift gereichet habe. Günther starb am 12. Juni 1349 und liegt mit seinem Arzt in Frankfurt in einer Kirche begraben.

Als nun Markgraf Ludwig sein Brandenburg (mit dem Einlösungsrecht auf die an Meißen verpfändete Niederlausitz und Landsberg), Tirol und seine Ehe mit Margarethe von Karl IV. bestätigt erhalten hatte, erkannte er auch seinerseits Karln an, wenn dieser statt der ungültigen Wahl von Rense und der Krönung zu Bonn noch einmal sich wählen und krönen lasse, was auch am 25. Juli 1349 zu Aachen geschah. Dann gebot er zu Speier einen allgemeinen Landfrieden und ging nun nach Böhmen, um dieses Land nach außen groß und nach innen reich und blühend zu machen. Für dasselbe erwarb er von Brandenburg das Wiedereinlösungsrecht der Niederlausitz, Stücke von der Oberpfalz, dann ganz Schlesien mit Glatz, die Oberlausitz u. a. Dann suchte Karl die schwäbischen Städte, die schon 1349 sich verbündet hatten, mit den Grafen von Würtemberg, welche die Landvogtei zur Landeshoheit machen wollten, die rheinischen Städte gegen Markgraf Hermann von Baden, die Waldstädte und ihre Verbündeten gegen Albrecht von Oesterreich zu vertragen, erklärte gegen Letzteren den Reichskrieg und

zog mit einem großen Heere vor Zürich als Vorfechterin des Schweizerbundes, ohne etwas auszurichten (weil die Oesterreicher den Schwaben das Vorrecht des ersten Angriffes unter St. Georgs Banner bestritten). Endlich richtete er seine Blicke auf Italien, um dort die Kaiserkrone durch einen Römerzug zu holen, und Innocenz VI., Clemens Nachfolger 1353, gab die Erlaubniß.

In Mailand hatte Lucchino Visconti schon ein Gebiet von 22 Städten zusammengebracht. Die Ghibellinen waren die mächtigeren: also riefen Karln die Welfen. Dieser ging aber 1354 nur mit kleinem Gefolge, bestätigte für Geld die Visconti und erhielt die Krönung. Für Geld war Alles mit ihm zu machen und von ihm zu erlangen. Darum fand er auch in Rom kein Hinderniß und erhielt daselbst am 5. April 1355 vom Cardinallegaten von Ostia die Kaiserkrone. Aber weder der Römer Bitten, noch Petrarka's frühere schriftliche Aufmunterungen und mündliche Unterredungen zu Mantua konnten ihn vermögen, die alte Herrlichkeit der Stadt wieder herzustellen und seinen Sitz in ihr bleibend aufzuschlagen. Vielmehr antwortete ihm Karl mit Trajans Wort: „Ihr wisset nicht, was für ein wildes Thier das Reich ist!“ Auch hatte er dem Papste versprechen müssen, noch am Krönungstage Rom wieder zu verlassen. So schlich er sich wirklich gleich unter dem Vorwande einer Jagd aus Rom und bald auch aus Italien hinweg, weder durch Petrarka's Vorwürfe, noch durch die Verachtung der Italiener gekränkt, da er einen vollen Beutel mit nach Hause brachte.

Am Ende hatte er doch Recht: denn in Deutschland gab es noch genug zu thun, und in Italien war kein Segen. Noch gab es nicht einmal über die Königswahl einen förmlichen Reichsgrundsatz, und das Herkommen war bisher den Parteiungen

erlegen und hatte nur zu Streit und Krieg geführt. Noch wußte man nicht, ob allen Linien oder Fürsten eines Kurhauses die Wahlstimme zustehe, daher in Sachsen, Baiern u. s. w. häufig zwei Stimmen vorgekommen waren. Noch wurde kein Landfriede geachtet, weil die Strafe des Bruchs nicht ohne einen Krieg vollzogen werden konnte. Daher wurde im Nov. 1354 ein großer Reichstag zu Nürnberg gehalten, und hier nach langen Berathungen beschlossen: die Kurstimme des Erzschenkenamtes sei Böhmens, die Kurstimme des Erztruchsessenamtes sei von der herzoglich baierischen Linie getrennt und (damals) Ruprecht dem älteren zugesprochen. Von den beiden sächsischen Linien erhielt sie die von Wittenberg als Inhaberin des Kurlandes, an welchem überhaupt fortan die Wahlstimme immer hafte, daher es auch nie getheilt und nur nach dem Gesetz der Erstgeburt vererbt werden dürfe. Die brandenburgische Erzkämmererstimme wurde dem damaligen Inhaber des Landes Ludwig dem Römer (dem sein älterer Bruder das Land gegen Baiern abgetreten, um Tirol näher zu sein) zugesprochen. Darüber stellten die Kurfürsten Willebriefe aus und erhielten die Belehnung. Die Wahl solle vom Erzbischof von Mainz nach Frankfurt am Main ausgeschrieben werden. Wer nicht persönlich oder durch schriftlich Bevollmächtigte erscheint, verliert für dieses Mal sein Recht. Die Wählenden beschwören, ohne Privatrücksicht zu wählen und sich nicht zu trennen, bis die Wahl einstimmig oder durch Mehrheit geschehen. Die Krönung geschieht zu Aachen durch den Erzbischof von Cöln. Während der Thronerledigung ist der Rheinpfalzgraf am Rhein, in Schwaben und überhaupt in den Ländern fränkischen Rechtes, der Herzog von Sachsen in denen sächsischen Rechtes Reichsverweser. — Die Unterthanen und Stände der Kurfürsten können, außer im Fall verweigerter Ju-

stiz, vor keine kaiserliche Gerichte geladen werden, noch an sie appelliren. Die Kurfürsten haben die kaiserlichen Regalien der Bergwerke, Münzen, Zölle, Judenschutz u. s. w. Dann wurden noch Bestimmungen über den Landfrieden gegeben, z. B. daß, wer in unredlicher Fehde dem Lehensherrn die Lehen aufkündigt und sie dann wieder angreift und sich zueignet, dieselben verwirkt haben solle; daß Verbindungen der Städte oder einzelner Personen ohne Wissen und Willen ihren Landesherren abgethan sein, keine Pfahlbürger mehr gelten sollen u. s. w. Nur die ersten 23 Capitel dieses in lateinischer Sprache verfaßten ersten wirklichen Reichsgrundgesetzes wurden am 10. Jan. 1356 in Nürnberg, die sieben letzten Capitel am 25. Dec. 1356 zu Metz bei einem neuen Reichshofe bekannt gemacht, und der ganzen Urkunde ein goldenes Majestätssiegel (Bulle) angehängt, daher das ganze Gesetz den Namen der goldenen Bulle erhielt. Die großen Vorrechte, die den Kurfürsten, besonders durch ihr ausschließliches Wahlrecht, worüber gar manche davon Ausgeschlossene unzufrieden waren, darin zugesprochen wurden (und Karl IV. hatte ja selbst ein Kurland), machten nicht nur das Septemvirat, sondern auch die Aristokratie in Deutschland gesetzlich und verfassungsmäßig.

stiz, vor keine kaiserliche Gerichte geladen werden, noch an sie appelliren. Die Kurfürsten haben die kaiserlichen Regalien der Bergwerke, Münzen, Zölle, Judenschutz u. s. w. Dann wurden noch Bestimmungen über den Landfrieden gegeben, z. B. daß, wer in unredlicher Fehde dem Lehensherrn die Lehen aufkündigt und sie dann wieder angreift und sich zueignet, dieselben verwirkt haben solle; daß Verbindungen der Städte oder einzelner Personen ohne Wissen und Willen ihren Landesherren abgethan sein, keine Pfahlbürger mehr gelten sollen u. s. w. Nur die ersten 23 Capitel dieses in lateinischer Sprache verfaßten ersten wirklichen Reichsgrundgesetzes wurden am 10. Jan. 1356 in Nürnberg, die sieben letzten Capitel am 25. Dec. 1356 zu Metz bei einem neuen Reichshofe bekannt gemacht, und der ganzen Urkunde ein goldenes Majestätssiegel (Bulle) angehängt, daher das ganze Gesetz den Namen der goldenen Bulle erhielt. Die großen Vorrechte, die den Kurfürsten, besonders durch ihr ausschließliches Wahlrecht, worüber gar manche davon Ausgeschlossene unzufrieden waren, darin zugesprochen wurden (und Karl IV. hatte ja selbst ein Kurland), machten nicht nur das Septemvirat, sondern auch die Aristokratie in Deutschland gesetzlich und verfassungsmäßig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt

Bd.: 3

Stuttgart (1845)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1082 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247289-3